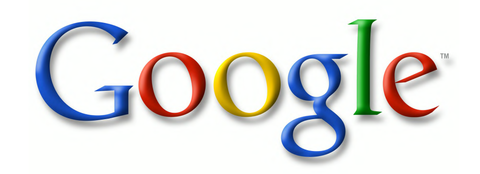




Ist in der indogermanischen Grundsprache ein nominales Suffix ia oder statt dessen ya anzusetzen?

von

Theodor Benfey.

Aus dem sechszehnten Bande der Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1871.

Ist in der indogermanischen Grundsprache ein nominales Suffix *ia*, oder statt dessen *ya*, anzusetzen?

von

Th. Benfey.

Vorgelegt in der Kön. Ges. d. Wiss. am 10. Juni 1871.

§. 1.

Die in der Ueberschrift aufgestellte Frage ist eine keineswegs leicht zu entscheidende und der Verfasser wagt nicht entschieden zu behaupten, dass er sie in der nachfolgenden Abhandlung auf eine endgültige Weise gelöst habe. Doch mag diese dazu beitragen, eine sichere Lösung zu fördern.

Unter den frühest fixirten Phasen der indogermanischen Sprachen zeigen Griechisch und Lateinisch Reflexe, welche, wenn wir nicht in anderen anderes träfen, nur zu der Annahme eines grundsprachlichen *ia* leiten würden, nämlich *ιο, io*. Dagegen erscheint im Sanskrit — wenigstens dem gewöhnlichen — und im Altbactrischen *ya* und so werden auch in den später fixirten Sprachen, Germanisch, Litauisch, Slavisch, die hieher gehörigen Suffixe von Bopp[1]), Schleicher[2]) u. a. auf ursprüngliches *ya* zurückgeführt. Die Majorität würde also für Annahme von *ya* sprechen. Allein die Majorität hat in derartigen Fragen schon überhaupt keinen entscheidenden Werth und hier um so weniger, da der Vokal *i* und der Dauerlaut *y* in allen Sprachen in einem so lebendigen Wechsel stehen, dass man im Allgemeinen eben so gut annehmen kann,

1) Bopp, Vergleichende Grammatik III² §. 888 ff.

2) Schleicher, Compendium der Vergleichenden Grammatik, 2. Aufl. §. 217.

dass in diesem Suffix *i* ursprünglich und später zu *y* geworden sei, als umgekehrt, dass *y* die ursprüngliche Aussprache sei, die sich später zu *i* umgewandelt habe. Ja, das Gewicht, welches man ihr vielleicht dennoch zuschreiben möchte, wird nicht wenig dadurch verringert, dass:

1. Der Vokal *i* vor einem lautverschiedenen Vokal leicht in die ihm entsprechende Liquida *y* übergehen konnte und dies speciell im gewöhnlichen Sanskrit sowohl im einfachen Wort, als in der Zusammensetzung und in der Verbindung der Wörter zum Satze der Fall ist; vgl. z. B. *matyá* aus *mati* mit dem Affix des Instr. sing. *á*, *abhyágama* zusammengesetzt aus *abhi* und *ágama*, *asty atra* im Satz für die beiden Wörter *asti* | *atra*. Dieselbe Liquidirung zeigt sich auch, wenn gleich nicht so regelmässig, und selten in der Wortverbindung, im Altbactrischen, z. B. *ushyá* aus *ushi* mit *á* des Instr. sing., *aipyayana* zusammengesetzt aus *aipi* und *ayana*, *uity aojanó* für die beiden Wörter *uiti aojanó*. Auch dürfen wir an die in den dichterischen Producten so vieler Völker sporadisch erscheinende Synizese von *i* mit folgendem Vokal, d. h. Verwandlung von *i* in den Consonanten *j* erinnern, z. B. lateinisch *ăvjum* für *ăvium* (Ennius), *consĭljum* für *consĭlium* (Horat) u. a.[3]). Es liesse sich also annehmen, dass, wie im Griechischen und Latein, so auch im Sanskrit und Altbactrischen dieses Suffix ursprünglich statt *y* den Vokal *i* hatte und ihn erst unter Einfluss des in beiden unverkennbaren, im Sanskrit bis zu der grössten Ausschliesslichkeit gelangten, Strebens jeden Hiatus so sehr als irgend möglich zu vermeiden, in *y* verwandelt habe. Es wäre diess freilich verhältnissmässig früh geschehen, vielleicht viel früher, als in den nördlichen Sprachen Europas, deren älteste Urkunden einer Zeit angehören, die mehr als ein Jahrtausend, theilweis zwei Jahrtausende jünger ist. Diese chronologische Verschiedenheit hätte aber nichts zu sehr auffallendes, da sie auch in andern Momenten des asiatischen und europäischen Zweiges des indogermanischen Sprachstamms hervortritt; sind doch jene schon manche Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung bis zu der Entwicklungsstufe gelangt, welche die romanischen

3) Corssen, Aussprache u. s. w. der latein. Spr. II², 754.

Sprachen erst um und nach Schluss des ersten Jahrtausends derselben kräftig zu entfalten begannen.

2. Ferner tritt eine Verringerung des Gewichts, welches man vielleicht der Majorität einzuräumen gesonnen sein könnte, dadurch ein, dass es gerade zwei der am frühesten fixirten Phasen unseres Sprachstamms sind, Griechisch und Lateinisch, welche *ia* wiederspiegeln. Der Werth des ersteren für die Entscheidung dieser Frage könnte zwar dadurch gemindert scheinen, dass es das *y* überhaupt eingebüsst hat; man könnte behaupten, dass es erst durch diesen Verlust genöthigt worden sei, das *y* in dem angenommenen ursprünglichen *ya* in *i* übergehen zu lassen. Allein im Latein, welches in so sehr vielen Sprachgestaltungen mit dem Griechischen Hand in Hand geht, ist das grundsprachliche *y (j)* erhalten und dennoch dieses Suffix mit dem Vokal wiedergespiegelt.

Was aber das Griechische durch jenen Einwand an Gewicht einbüssen möchte, wird über und über dadurch aufgewogen, dass die ältesten Denkmäler des Sanskrit, der am frühesten in geistigen Schöpfungen fixirten indogermanischen Sprache, — nämlich die ältesten vedischen Hymnen — es zu hoher Wahrscheinlichkeit, ja fast vollständiger Gewissheit erheben, dass zu der Zeit, wo sie gedichtet wurden, dieses Affix noch stets, oder fast stets mit Vokal gesprochen wurde[4]); — d. h. dass damals die vokalische Aussprache wesentlich durchweg herrschte, die Umwandlung in *y* dagegen nur selten, gewissermassen synizesenartig eintrat, und erst viel später, in Folge der sich wohl schon damals anbahnenden und allmälig immer mächtiger entfalteten Scheu vor dem Hiatus, die allgemein herrschende wurde.

Schon in der Einleitung zu meiner Ausgabe des Sâmaveda[5]) ist bemerkt worden, dass das Suffix *ya* vorwaltend statt der Liquida mit Vokal *i* zu sprechen sei; eigentlich hätte ich nur sagen sollen: zweisilbig zu sprechen sei. Denn die indischen Grammatiker, denen es nicht entgangen war, dass in vielen Fällen, wo *y* vor einem Vokal erscheint, das

4) Vgl. Einleitung zu meiner Ausgabe des Sâmaveda 1848. p. LIII.

5) p. LIV.

Metrum eine zweisylbige Aussprache dieses Lautcomplexes gebietet, schreiben bekanntlich vor, dass es dann *iy* zu sprechen sei und für die Richtigkeit dieser Aussprache kann man geltend machen, 1. dass wo ein *i* vor einem suffixalen Vokal im Sanskrit vokalisch erhalten wird, zwischen ihm und dem folgenden Vokal ein *y* erscheint, z. B. *çrî* mit dem Affix des Accusativ sing. wird *çriyam;* ferner dass der Sâmaveda I. 3. 2. 5. 1 *tugriyâvrídham* schreibt, wo der Rigveda in demselben Verse (VIII. 88, 7) *tugryâvrídham* hat, aber *yâ* ebenfalls zweisylbig zu lesen ist; umgekehrt hat der Rigveda (IX. 107, 16) *samudríya*h, während der Sâmaveda in demselben Verse (II. 2. 2. 9. 3) *samudryà*h liest, aber *ya* ebenfalls zweisilbig zu sprechen ist; 2. dass im Pâli, dieser zunächst nach der vedischen literarisch entwickelten Volkssprache, statt des sskr. *y* mit folgendem Vokal überaus häufig *iy* erscheint, z. B. *sûriya*, statt des in den Veden überaus häufig, in der grössten Majorität der Fälle, dreisilbig zu sprechen *sûrya*, ferner *ariya* [6]) statt sskr. *arya*, oder *ârya*, welches letztere im Rigveda ebenfalls vorwaltend dreisilbig gebraucht ist, s. S. 99 und auch *arya* S. 98; 3. dass auch die Asokainschriften in gleicher Weise z. B. für sanskritisch *apatya* in Dhauli *apatiya* zeigen (dagegen in Girnar, Kapur di Giri *apaca*, welches auf der Aussprache mit *y* statt *i* beruht, die noch treuer im Pâli *apacca* hervortritt), für sskr. *divya* in Dhauli *diviya* (während Girnar die Sanskritform hat, das Pâli *dibba*, welches auf dieser beruht — *bb* durch Assimilation und Uebergang von *v* in *b* — und Kapur di Giri *diva*, welches wohl für *divva* steht, vgl. oben *apaca* gegenüber von Pâli *apacca*) [7]); 4. endlich sprechen dafür die im Rigveda mit auslautendem *iya* geschriebenen Nomina, wie *agriyá*, *abhríya*, *avidriyá*, *indriyá*, *usríya*, *rigmíya* auch *rigmiyá*, *rítviya* (einmal, aber erst in dem 10ten, grösstentheils entschieden späten Mandala, *rítvya* geschrieben, aber ebenfalls dreisilbig zu lesen), *krishniyá*, *pajriyá*, *yajníya*, *rudríya*, *sahasríya*, *hotría*, von denen es nach den angeführten Analogien, insbesondre *tugrya* neben *tugriya*, *samudryaḥ* neben *samudriyaḥ*, *ritvya* neben

6) Fr. Masson, Pâli Grammar §. 77 S. 31.

7) s. Muir, Origin. Sskr. Texts II, 116. 117.

ritviya, *mitryà* und *mítrya* neben *mitríya* [8]), so wie dem altbactrischen *yaçnya*, dem Reflex von sskr. *yajniya*, nicht zu bezweifeln ist, dass *iya* in ihnen für sanskrit. *ya* steht und sie nur wohl desshalb fast ausnahmslos mit *iya* geschrieben sind, weil in ihnen die Zweisilbigkeit des Affixes als eine wesentlich ausnahmslose anerkannt war.

Mir zwar machen diese und andre Gründe — z. B. auch die Gestalt, welche im Pâli die nominalen Themen auf *i* vor vokalisch anlautenden Casusendungen haben, z. B. *ratti* = sskr. *râtri* im Instrument. sing. *rattiyâ* = sanskr. *râtryâ*, im Locat. *rattiyam* oder *rattiyâ* = sskr. *râtryâm*, verglichen mit den analogen Fällen, wo in den Veden für geschriebenes *y* der grammatischen Regel gemäss *iy* zu lesen wäre, z. B. für *ûtyấ* Rigv. I. 135, 5 *ûtiyấ* (oder *ûtiấ*) in dem Versglied *ấ no gantam ihótiyâ* ————v/ v—v—, für *bhû́myâm* I. 39, 4 *bhû́miyâm* (oder *bhû́miâm*) in *ná bhû́miyâm riçâdasah* (v—v—/v—v⏓) — fast unzweifelhaft, dass, wenn nicht schon früher, doch zu der Zeit der vedischen Diaskeuase in derartigen, auf vokalischer Aussprache geschriebener Liquidae (*y* und *v*) beruhenden, zweisylbigen Lautcomplexen *iya* u. s. w. ohne Hiatus gesprochen wurde. Allein eben so sicher kann man nachweisen, dass in den Veden keine absonderliche Scheu vor Hiatus herrschte, wie denn durch Fälle wie *açriyan* (Rigv. VIII. 2, 39) aus *a-çri* und Affix *an*, *çiçriyâna* (I. 32, 2) aus *çiçri* und Affix *âna* und andre der Art, wo *ĭ*, *î*, nach der bekannten Sanskritregel, vor Vokalen in *iy* übergehn, entschieden erwiesen wird, dass das *y* nicht ursprünglich ist und sich nur in Folge der im Sanskrit sich immer mächtiger entfaltenden Scheu vor dem Hiatus aus dem verwandten Vokal entwickelt hat; einen vollständig entscheidenden Grund dafür dass im Altindischen früher in derartigen Fällen mit Hiatus gesprochen

---

8) Auch *mítrya* sowohl als *mitryà* sind *mitriya* oder *mitria* zu lesen. *mitryà* erscheint Rv. V. 85, 7, wo zu lesen: aryamía*m* Varu*n*a mitría*m* vâ —vv—/vvv—/v——; *mítrya* findet sich II. 6, 7 dûtó jányeva mítriaḥ ————/v—v⏓.

Beiläufig bemerke ich, dass während von *yayí* (für Rigv. ist nur diese Form nicht auch *yayî́* anzusetzen) der Accus. sing. *yayyàm* II, 37, 5 geschrieben wird und *yayíam*, oder *yayíyam* zu lesen ist, der Nom. pl. X. 78, 7 *yayíyas* geschrieben und zu lesen ist.

ward, werden wir weiterhin (§. 6 nr. 5) vorbringen. Dadurch entsteht die Frage ob in einem zu constituirenden Vedentext, in welchem dieser so dargestellt wird, wie er auszusprechen ist, in derartigen Fällen *ia* u. s. w. mit Hiatus, oder *iya* u. s. w. ohne Hiatus zu schreiben sei.

So wichtig aber diese Frage für die Constituirung des Vedentextes und die Sprache der Veden überhaupt ist, so unerheblich ist sie für unsre Aufgabe. Für diese ist nur der Eintritt der Zweisilbigkeit dieses Suffixes überhaupt von Bedeutung und da es, insbesondre durch den weiterhin mitzutheilenden Grund, keinem Zweifel zu unterwerfen, dass im Altindischen einst in analogen Fällen der Hiatus nicht gescheut ward, verstatten wir uns in den anzuführenden Beispielen *ia* u. s. w. ohne zwischenstehendes *y* zu schreiben.

Geben wir nun zunächst mehrere Beispiele dieser Zweisilbigkeit, um zu untersuchen, ob sie eine Hülfe für die Lösung unsrer Aufgabe darbietet.

§. 2.

Um den Eintritt der Zweisilbigkeit dieses Suffixes vollständig zu veranschaulichen, bedürfte es einer Aufführung aller darauf auslautender Wörter mit Nachweis der Fälle, wo es zweisilbig und wo es einsilbig zu sprechen ist. Dieser Aufgabe wird sich höchst wahrscheinlich jeder zukünftige Bearbeiter eines besonderen Vedenlexikons oder Index unterziehen. Für unsre Frage ist sie, wie sich weiterhin (§. 4) ergeben wird, nicht nothwendig. Für sie genügt es, um den Umfang der Zweisilbigkeit einigermassen zu veranschaulichen, den Gebrauch derselben in einem etwas grösseren Abschnitt des Rigveda zu verfolgen. Ich beschränke mich auf die Aufführung der Wörter, in welchen im 1sten und 2ten Ma*nd*ala, d. h. etwa dem 4ten Theile, des Rigveda dieses Suffix zweisilbig erscheint; selten habe ich auch ein und das andre einem andern entlehnt. Ich habe von jedem Worte, mit seltenen Ausnahmen, nur ein Beispiel angeführt. Den Nachweis und die Anzahl der Stellen, in denen die Zweisilbigkeit vorkommt, hätte ich hinzufügen können, aber es würde für die von uns behandelte Frage von keinem Belang sein, da-

her ich mich dieser Mühe überheben zu dürfen geglaubt habe. Dagegen habe ich dem Verstheile, welchen ich als Beispiel anführe, stets das Metrum beigefügt, da die Entscheidung über die Leseweise fast allein auf diesem beruht. Das Verzeichniss ist natürlich alphabetisch geordnet; bei den Wörtern, welche im Rigveda, so viel mir bekannt, nur einmal vorkommen, ist ἅπ. λεγ. hinzugesetzt.

ámsya zu lesen *ámsia* (ἅπ. λεγ.)

Rv. I. 191, 7 yé ámsiâ yé ángiâh — —v—/——́v—

Agástya z. l. *Agástia*

I. 117, 11 Agástie bráhmanâ vâvridhânâ' v—v—/—v— —/v— —

ághnya und *ághnyâ* z. l. *ághnia* und *ághniâ*

I. 37, 5 prá çamsâ góshu ághniam v— — —/v—v—

I. 164, 40 addhí trínam aghnie viçvadâ'nîm (vgl. 27)

—vvv/—v— —/v - —

Ebenso *aghnyá* und *aghnyâ'* z. l. *aghnia* und *aghniâ'*

I. 80, 19 ní aghniásya mûrdháni v—v—/v—v—/

VII. 68, 8 yâ'v [9]) aghniâ'm ápinvatam apó ná — —v—/v—vv/v—

ángya z. l. *ángia* s. *ámsya* und vgl.

Atharvav. VI. 127, 3 yó ángio yó kárniah — —v—/——́v—

atasâ'yya z. l. *atasâ'yia*

Rv. I. 63, 6 ūtír vâ'jeshu atasâ'yiâ bhût — — — — —/vvv—/v— —

átya z. l. *átia*

II. 34, 3 ukshánte áçvâ átiâ ivâjíshu — — — —/—vv—/v—v—

ádya z. l. *ádia* (ἅπ. λεγ.)

II. 13, 9 çatám vâ yásya dáça sâkám â'diah v— — —/vvv—/v—v—

adyûtyà z. l. *adyûtia* (ἅπ. λεγ.)

I. 112, 24 adyûtie ávase ní hvaye vâm. — —v—/vv— —/v— —

adhishavanyà z. l. *adhishavanía* (ἅπ. λεγ.)

I. 28, 2 adhishavaniâ kritâ' vvvv/v—v—

apikakshyà z. l. *apikakshía*

I. 117, 22 tvâshtrám yád dasrâv [9]) apikakshíam vâm.

— — — —/——vv—/v— —

9) Die Auflösung von *au* zu *âv* ist sicher nicht vedisch; entweder ist *yau*,

apícyà z. l. *apícia*

VIII. 47, 13 yád âvír yád apíciam v— —v/v—v⏑̄ (vgl. II. 35, 11).

aptyá z. l. *aptiá* (ἄπ. λεγ.)

I. 124, 5 pū́rve árdhe rájaso aptiásya — — — —/v́v— ⏑́/v— ⏑̄

ápya z. l. *ápia*

VI. 49, 6 púríshâni jinvatam ápiâni v——v/— vvv/v— ⏑̄ (vgl. I. 145, 5)

amā́tya z. l. *amā́tia* (ἄπ. λεγ.)

VII. 15, 3 sá no védo amấtiam v— — —/v—v⏑̄

ayā́sya z. l. *ayā́sia*

I. 63, 7. ayā́siah stávamanebhir arkaíh v—v—/v́vv—́/v— —

árdhya z. l. *árdhia*

I. 156, 1 ádhâ te vishno vidúshâ cid árdhiah v— — —/—vv—/v—v⏑̄

aryà z. l. *aría*

I. 123, 1 krishnā́d úd asthâd aríâ víhâyâh — —v—/—vv —/v— —

Ich darf nicht unerwähnt lassen, dass dieses svaritirte *aryà* nur einmal vorkommt; sehr oft dagegen oxytonirtes *aryá*. Das Petersb. Wtbch hält jenes mit diesem, und ich glaube mit Recht, für identisch. In letzterem ist aber, so viel mir bekannt, *ya* stets einsilbig zu lesen, so dass man fast glauben darf, dass der svarita in *aryà* die Zweisylbigkeit andeutet (vgl. §. 6, 5) und vielleicht erst von den Diaskeuasten an die Stelle des udâtta gesetzt ist, vgl. auch *namasyà*, *yávishthya*, *vapushyà*.

aryamyà z. l. *aryamía* (ἄπ. λεγ.) s. S. 95, n. 8

áçvya z. l. *áçvia*

I. 32, 12 áçvio vā́ro abhavas tád Indra —v— —/—vv—/v—⏑̄

asuryà zu lesen *asuría*

I. 167, 5 jóshad yád îm asuríâ sacádhyai — —v —/v́vv—́/v— —

âdityá z. l. *âditiá*

I. 24, 15 áthâ vayám Âditia vraté táva v—vv/v́vv—́/v—v⏑̆/

---

dasrau zu lesen, oder eher *yâ*, *dasrâ*. Doch erlaube ich mir in diesem Verzeichniss keine Aenderungen ausser den auf das besprochene Suffix bezüglichen und etwaigen des Metrums wegen nothwendigen.

ángúshyà z. l. *ángúshia* (ἅπ. λεγ.)

I. 62, 2 ángúshíam çavasânâ'ya sâ'ma ——v—/úv——́/v——̆

âpríchya z. l. *âpríchia*

I. 60, 2 âpríchio viçpátir vikshú vedhâ'h ——v—/—v——/v——

âptyá z. l. *âptiá*

I. 105, 9 Tritás tád veda âptiáh v———/v—v–̆

â'pya z. l. *â'pia*

I. 36, 12 ágne devéshu â'piam ————/v—v–̆

â'rya z. l. *â'ria*

I. 51, 8 ví jânîhi â'riân yé ca dásyavah v—vv/—v——/v—v–̆

âvíshtya z. l. *âvíshtia*

I. 95, 5 âvíshtio vardhate câ'rur âsu ——v—/—v——/v——̆

âsyà z. l. *âsía*

I. 38, 14 mimîhí çlókam âsíe v———/v—v—

âhû'rya z. l. *âhû'ria*

I. 69, 4 (2) jáne ná çéva âhûriah sán v–́v–́—/v̄–́v–́—

î'dya z. l. *î'dia* (*î'lia*)

I. 1, 2 î'dio nû'tanair utá —v——/v—v–̆

îlénya z. l. *îlénia*

I. 79, 5 Agnír îlénio girâ' ————/v—v—

ukthyà z. l. *ukthía*

I. 17, 5 krátur bhavati ukthíah v—vv/v—v–̆

udanyà z. l. *udanía* (ἅπ. λεγ.)

II. 7, 3 dhâ'râ udaníâiva ——vv/v—v–̆

û'rmyá z. l. *û'rmiá*

II. 4, 3 sá dídayad uçâtî'r û'rmiá â' v—vv/úv——́/v——

úshmanyà z. l. *úshmanía* (ἅπ. λεγ.)

I. 162, 13 úshmaníá apidhâ'nâ carû'nâm —vv—/úv——́/v——

okyà z. l. *okía*

I. 92, 13 máryaiva svá okíe —vv—/v—v—

omyâ' in *omyâ'vant* z. l. *omiâ*

I. 112, 7 taptám gharmám omiâ'vantam âtraye

————/—v——/v—v—

aucathyá z. l. *aucathiá*

I. 158, 4 úpastutir Auçathiám urushyet v—vv/—vvv/v——

kakshyà und *kakshyá* z. l. *kakshía*, *kakshíá*

I. 173, 6 arám rodasí kakshíá ná asmai v——v/—v—/v——

kanyá z. l. *kaníá*

I. 161, 5 anyaír enân kaníá nâ'mabhih sparat

————/úv——/v—v—

Beiläufig bemerke ich, dass *kanyá* im Rigveda an allen mir bekannten Stellen dreisilbig zu lesen ist, so speciell I. 123, 10 *kaníeva* nicht etwa *kanyá-iva*, und IV, 58, 9 ist statt *kanyá-iva* (für *kanyá h-iva*) entweder mit, wenn gleich unregelmässiger, doch in den Veden häufiger, Contraction *kaníeva*, oder *kaníá-va* zu lesen; vgl. X. 10, 13 *anyá kíla tvá'm kakshíeva yuktám* u. a. Auch im Atharvav. ist an zwei Stellen *kaníá* zu lesen, an vieren dagegen (II. 30, 4; XII. 1, 25; XIV. 2, 22; XX. 128, 9) *kanyá*.

kárnya zu lesen *kárnia* s. *ángya* (ἅπ. λεγ.)

karmanyà z. l. *karmanía*

I. 91, 20 sómo vîrám karmaníam dadâti ————/—vv /v——

kâ'mya z. l. *kâ'mia*

I. 6, 2 yunjánti asya kâ'miâ v—v—/v—v—

kâvyá z. l. *kâviá*

I. 83, 5 â' gâ' âjad Uçánâ kâviáh sáçâ ———v/úv——/v—v—

kâ'vya z. l. *kâ'via*

I. 72, 1 ní kâ'viâ vedhásah çáçvatas kar v—v—/úv——/v——

kîrténya z. l. *kîrténia*

I. 103, 4 kîrténiam Maghávâ nâ'ma bíbhrat ——v—/úv——/v——

krítvya z. l. *krítvia*

I. 54, 6 tuám rátham étaçam krítvie dháne v—vv/—v——/v—v—

komyá z. l. *komiá* (ἅπ. λεγ.)

I. 171, 3 ûrdhvâ' nah santu komiâ' vánâni ————/v—v—/v——

kshámya z. l. *kshámia*

II. 14, 11 yáh pâ'rthivasya kshámiasya râ'jâ ——v—/—vv—/v——

gávya z. l. *gávia*

I. 131, 3 vrajásya sâtấ gáviasya nih*sríjah* v—v—/—vv—/v—v—.
Ausserdem, so weit mir bekannt, nur noch V. 52, 17 und wahrscheinlich I. 162, 22, nämlich:

sugáviam naû[10]) vâjî́ suáçviam vúv—́/úv— —́/v—v—;
auch das zweite Viertheil dieses Verses ist Jagatî; die beiden andren dagegen sind Trishtubh. An allen übrigen mir bekannten Stellen ist *gávya* zu lesen (vgl. I. 72, 8; 126, 3; III. 32, 16; IV. 58, 10; V. 34, 8; 61, 5; VI. 44, 12; VII. 67, 9; VIII. 34, 14; 62, 15; IX. 8, 6: 62, 23; 108, 6). Die oxytonirte Form *gavyá* ist an allen vier Stellen, die im Petersb. Wtbch. angeführt sind, zweisilbig zu lesen.

gúhya zu lesen *gúhia*

I. 72, 6 tríh saptá yád gúhiâni tué ít — —v—/vv—v/v— —

á-gohya z. l. *ágohia*

I. 110, 3 ágohiam yác chraváyanta aítana v - v —/—vv—/v—v—

prati-cákshya z. l. *praticákshia* (ἅπ λεγ.)

I. 113, 11 asmấbhir û nú praticákshiâbhût — —́v—/—vv—/v— —

sam-caréṇya z. l. *samcaréṇia* (ἅπ. λεγ.)

I. 170, 1 anyásya cittám abhí samcaréṇiam
— —v—/úvv—́/v—v—

carkrítya z. l. *carkrítia*

I. 64, 14 carkrítiam Marutah pritsú dushtáram
—vv—/úv— —́/v—v—

jánya z. l. *jánia*

II. 37, 6 jóshi bráhma jániam jóshi sushtutím
— —́ —v/úv— —́/v—v—

jénya z. l. *jénia*

I. 71, 4 grihégrihe çietó jénio bhût v—v—/v— — —/v— —

Auch *jenyávasu* ist *jeniávasu* zu lesen

VII. 74, 3 dugdhám páyo vrishaná jeniâvasû
— —v—/úv— —́/v—v—

---

10) Ueber *naû* s. Kuhn in 'Beiträge zur vgl. Sprachforsch.' IV, 192.

und *vijenyà* eben so *vijenía*

I. 119, 4 yâsish*tâm* vártir vrisha*n*â vijeníam
— — — —/—vv—/v—v—

jóshya z. l. *jóshia* (ἅπ. λεγ.)

I. 173, 8 víçvâ te ánu jóshiâ bhuud gaú*h* — — —v/v—v—/v— —
Ob *bhuud* für *bhúd* zu lesen, ist fraglich. Vielleicht ist *bhuvad* zu emendiren; vgl. jedoch Kuhn in 'Beiträge' IV, 185.

Eben so ist *á-joshya* z. l. *ájoshia*

I. 38, 5 jaritâ' bhûd ájoshia*h* vv— —/v—v—

tiróahnya z. l. *tiróahnia*

I. 45, 10 tá*m* pâta tiróahniam — —vv/v̄—v—

túgrya z. l. *túgria*

I. 33, 15 â'va*h* çáma*m* vrishabhá*m* túgriâsu — —v—/vv— —/v— —
auch *tugryâvrídh* z. l. *tugriâvrídh*

VIII. 1, 15 mándantu tugriâvrídha*h* — —v—/v—v—

taugryá z. l. *taugriá*

I. 117, 15 ájohavíd Açvinâ Taugrió vâm v—v—/—v— —/v— —

dakshâ'yya z. l. *dakshâ'yia*

I. 91, 3 dakshâyio Aryamévâsi Soma — —v—/—v— —/v— —

á-dâbhya z. l. *ádâbhia*

I. 22, 18 Víshnur gopâ' ádâbhia*h* — — — —/v—v—

dârbhyá z. l. *dârbhiá* (ἅπ. λεγ.)

V. 61, 17 dârbhiâ'ya párâ vaha —v—v/v—v—

didishâ'yya z. l. *didishâ'yia*

I. 73, 2 âtméva çévo didhishâ'yio bhût — —v—/—vv—/v— —

divyá z. l. *diviá*

I. 34, 6 trír *n*o Açvinâ diviâ'ni bheshajâ' — — —v/—vv—/v—v—

dúrya z. l. *dúria*

I. 51, 14 pajréshu stómo dúrio ná yû'pa*h* — —v—/—vv—/v— —

dûtyà z. l. *dûtía*

I. 12, 11 yád Agne yâ'si dûtíam v— — —/v—v—

viçvá-devya z. l. *viçvádevia*

I. 110, 1 ayá*m* samudrá ihá viçvádevia*h* v—v—/vvv—/v—v—;

so ist auch *viçvádevyâvant* z. l. *viçvádeviâvant*

X. 170, 4 viçvâkarmaṇâ viçvádeviâvatâ —v—v/— —v—/v—v—

daívya z. l. *daívia*

I. 31, 17 ácha yâhi ấvaha daíviam jánam —v—v/—vv—/v—v—

drónya z. l. *drónia* (ἅπ. λεγ.)

V. 50, 4 dudrávad dróṇiaḥ paçúḥ —v— —/v—v—

dhánya z. l. *dhánia*

III. 1, 16 ágne víçvâni dhániâ dádhânâḥ — — — —/v́vv—́/v— —

so auch *pra-dhanyà* z. l. *pradhania* (ἅπ. λεγ.)

X. 99, 4 ấ juhoti pradhaniâsu sásriḥ —v—v/v́vv—́/v— —

Ebenso *çata-dhanyà* z. l. *çatadhania* (ἅπ. λεγ.)

IV. 18, 3 çatadhaníam camúoḥ sutásya vvvv/—vv—/v— —

dhishnya z. l. *dhishnia*

I. 3, 2 dhíshniâ vanatam gíraḥ —v—v/v—v—

dhiryà z. l. *dhiría*

II. 27, 11 pâkíâ cid Vasavo dhîríâ cit —v—v/v́v— —́/v— —

nabhanyà z. l. *nabhania*

I. 149, 3 átyaḥ kavír nabhanío ná árvâ — —v—/v́vv—́/v— —

namasyà z. l. *namasia*

I. 72, 5 pátnîvanto namasíam namasyan — — — —/v́vv—́/v— —

Beiläufig bemerke ich, dass *yà* in diesem Worte an allen mir bekannte Stellen des Rigv. zweisilbig zu lesen ist, nur an einer (X, 104, 7) ist es einsilbig und da hat der Text statt des Svarita den Udâtta, vgl. den analogen aber umgekehrten Fall bei *arya*. Die Bemerkung wird sich für die Geschichte der Accentuation von Bedeutung erweisen; vgl. auch bei *yavisththya*.

nárya z. l. *nária*

I. 40, 3 áchâ vîrám náriam paṅktírâdhasam

— — — —/v́v— —́/v—v —

nándyà z. l. *nándia*

I. 145, 4 abhí çvântám mriçate nândíe mudé

v— — —/v́v— —́/v—v—

Das Petersburger Wörterbuch betrachtet jedoch — von Sâyaṇa ab-

weichend — diese und die andre Form als Casus des Substantivs *nánú* (s. das. u. d. W.).

návyà z. l. *návia*

I. 38, 11 ávardhata mádhya á' náviánám v—vv/—v— —/v— —

ná'satya z. l. *ná'satia*

I. 20, 2 tákshan ná'satiábhiám — — —v/v—v—.

So an so ziemlich allen, und zwar sehr zahlreichen, Stellen; nur X, 29, 5 habe ich *násatya* angemerkt; die zweisilbige Aussprache ist hier um so interessanter, da *satya*, welches wenigstens sehr wahrscheinlich, das letzte Glied des Wortes bildet, so viel mir bekannt, nur mit einer Ausnahme, stets einsilbiges *ya* hat. Von dem altbactrischen Reflex von *násatya* kömmt nur die Form des Acc. sing. vor; diese lautet *nâonhaithîm*, welches eben so gut dem vedischen *násatiam*, wie dem gewöhnlichen *násatyam* entsprechen kann.

ninyá z. l. *niniá*

I. 95, 4 ká imám vo niniám á' ciketa vv— —/vv— —/v— —;

etwas häufiger erscheint jedoch *ninya*, nämlich I. 82, 10; 164, 87. IV. 16, 3. VII. 33, 9; 61, 5. IX. 92, 4. *ninia* ausser an der schon angeführten Stelle noch IV. 3, 16. VII. 56, 4. X. 5, 1.

nripá'yya z. l. *nripá'yia*

II. 41, 7 vartí' Rudrâ nripâ'yiam — — — —/v—v—

nrishá'hya z. l. *nrishá'hia* (dagegen stets *nrisháhya*, vgl. Petersb. Wtb.)

I. 33, 14 úc chvaitreyó nrishâ'hiâya tasthau — — — —/v—v—/v— —

Dagegen z. B. VI. 25, 8 índra devébhir ánu te nrishâhye

—v— —/vvv—/v— —

á-nedya z. l. *ánedia*

I. 87, 4 ási satyá rinayâ'vâ ánediah vv—v/vv— —/v—v—

paná'yya z. l. *paná'yia*

I. 160, 5 panâ'yiam ójo asmé sám invatam v—vv/— — — —/v—v—

páritakmya z. l. *páritakmia*

I. 31, 6 yáh çû'rasâtâ páritakmie dháne — —v—/—vv—/v—v—

páritakmyá z. l. *páritakmiá*

I. 116, 15 âjâ' khelásya páritakmiâyâm — — — —/vvv—/v— —

pastyà z. l. *pastia* (ἅπ. λεγ.)

X. 96, 11 prá pastíam asura haryatám góh v—vv/v́vv—́/v——

pastyā̀ z. l. *pastiā́*

I. 25, 10 Várunah pastíâsu ấ vv——/v—v—

Auch in *áçva-pastya* ist *ya* zweisilbig; eben so in *tri-pastyá*, *vā́ja-pastya*, *vīrá-pastya* (VIII, 50, 4).

pastyā̀-vant z. l. *pastiā́vant*

I. 151, 2 utá çrutam vrishanā́ pastíâvatah v—v—/v́v——́/v—́v—

pā́kyà z. l. *pā́kia* s. bei *dhī́ryà*

pấstyá z. l. *pấstiá*

IV. 21, 6 â durósháh pâstiásya hótâ —v——/—v—/v——

die im zweiten Fusse fehlende Sylbe scheint durch längeres Anhalten des *á* in *pá* ersetzt werden zu müssen; oder wäre hier das vriddhirte *á*, seinem Ursprung gemäss, zweisilbig zu lesen? für letztere Annahme sprechen viele Analogien, vgl. Kuhn in 'Beiträge' IV, 182.

pitrya z. l. *pitria*

I. 71, 10 mâ' no Agne sakhiâ' pítriâni —————/v́v——́/v—–̆

pitryā́-vant z. l. *pitriā́vant*

IX. 46, 2 yósheva pítriâvatī́ ——v—/v—v—

pū́rvya z. l. *pū́rvia*

I. 26, 5 pū́rvia hotar asyá nah —vv—/v—v—

Eben so *á-pū́rvya* z. l. *pū́rvia*

I. 46, 1 eshó ushâ' ápurviâ ——v—/v—v—

póshya z. l. *póshia*

I. 113, 15 âváhantî póshiâ vâ'riâni —v——/—v——/v——

paú̧sya z. l. *paú̧sia*

I. 5, 9 yásmin víçvâni paú̧siâ —————/v—v—

budhnyà z. l. *budhnia*

I. 187, 5 utá no áhir budhnío máyas kah vv—v/——v—/v—v—

bhavya z. l. *bhávia*

I. 129, 6 prá tád voceyam bháviâya índave v———/ vv—/v—v—

bhấvyá z. l. *bhấviá* (ἅπ. λεγ.)

I, 126, 1 síndhâv ádhi kshiyató bhâviásya v—v—/v́v——́/v——́; wegen *síndhâv* vgl. S. 97 n. 9.

bhojyà z. l. *bhojía*

I. 126, 6 yá'çûnâ*m* bhojíâ çatá' — — — —/*v*—*v*—

mádya z. l. *mádia*

I. 153, 4 utá vâ*m* vikshú mádiâsu ándha*h* *vv*— —/*v́vv* ˊ-/*v*— ‿̄

mádhya z. l. *mádhia*

in I. 158, 3 ví mádhie árnaso dhâ'yi pajrá*h* *vvv* —/—*v*— —/*v*— ‿̄

aber so viel mir bekannt nur an dieser einen Stelle, sonst *mádhya*.

manushyà z. l. *manushía*

I. 39, 4 gíro hótâ manushío ná dáksha*h* *v*— — —/*v́vv*-ˊ/*v*— ‿̄

mártya z. l. *mártia*

I. 18, 4 sómo hinóti mártiam — —*v*—/*v*—*v*‿̄

Ebenso ist *ámartya* z. l. *ámartia*

IV. 1, 1 ámartia*m* yajata mártieshu â' *v*—*v*—/*v́vv*ˊ—/*v*—*v*—

márya z. l. *mária*

X. 77, 3 riçâ'daso ná máriâ abhídyava*h* *v*—*v*—/*v́vv*ˊ—/*v*—*v*‿̄

und X. 78, 1 kshitînaá*m* ná máriâ arepása*h* *v*—*v*—/*v́vv*ˊ—/*v*—*v*‿̄

und in *mária-çrî*

II. 10, 5 máriaçrî*h* sp*r*ihayádvar*n*o Agní*h* *vv*— —/*v́v*— —ˊ/*v̄*— ‿̄

An andern sehr vielen Stellen sowie auch in *maryaká*, *maryatás* (letzteres X. 27, 12 nicht 2 wie im Petersb. Wtbch.) ist *ya* einsilbig.

Die angeführten Stellen X. 77, 3 und 78, 1 sind nicht, wie die Inder sie bezeichnen, Trish*t*ubh, sondern Jagatî. Ich will deshalb hier noch hinzufügen wie die drei ersten Viertheile in beiden Versen zu lesen sind;

X. 77, 3 prá yé divá*h* p*r*ithiviá' ná barhá*n*â
tmánâ riricre abhraán ná sû'ria*h* |
pâ'jasvanto na vîraá*h* panasyávo
riç⁰ u. s. w.

X. 78, 1 Vípraaso ná mánmabhi*h* suádhío
devavío na yaj*a*naí*h* suápnasa*h* |
râ'jaano ná citraá*h* susa*m*d*r*íça*h*
ksh⁰ u. s. w.

mândâryá z. l. *mândâriá* (ἁπ. λεγ.)

I. 165, 15 Mândâriásya Mâniásya kâróh — —v—/v—v—/v— ⏑—

mânyá z. l. *mâniá* s. das vorige.

mítrya z. l. *mítria*

II. 6. 7 dûtó jányeva mítriah — — — —/v—v—⏑ vgl. oben S. 95 n. 8.

miyedhya z. l. *miyedhia*

I. 26, 1 Vásishvâ hí miyedhia v— —v/v—v⏑—

yávishthya z. l. *yávishthia* und zwar stets; daher vielleicht die in Vârtt. 8 zu Pân. V. 4, 36 vorgeschriebene Svaritirung von *ya*, vgl. *namasyà*.

I. 36, 6 tué íd Agne subhâge yavishthia v v—/—vv—/v—v⏑—

yavyâ' z. l. *yaviâ'* (oder *yaviyâ'*, wie auch im Petersb. Wtbch. bemerkt). Man vgl. dazu die Fälle, wo die Comparative auf *yams* nicht *iyams* auslautend geschrieben sind, aber dennoch *iams* zu lesen sind, z. B, I. 105, 15, wo geschrieben ist *návyo jâyatâm ritám*, aber zu lesen

návio jâyatâm ritám v— — —/v—v⏑—;

ich würde auch die Fälle vergleichen wo *ródasyos* viersilbig zu lesen ist, wenn sie nicht von Kuhn (Beitr. z. vgl. Sprfschg. IV. 193), wenn gleich schwankend, anders gefasst würden, als ich sie fassen möchte; ich lese nämlich *ródasios* (vgl. weiterhin über die Casusformen der Themen auf *i*, *û*, die diese Vokale fast nie in *y*, *v* auflösen).

Dagegen ist in dem N. ppr. *yavyâ'-vati* das Affix *yâ* einsilbig.

Die drei Stellen in denen *yavyâ'* vorkömmt erlaube ich mir hieher zu setzen

I. 167, 4 parâ çubhrâ' ayaásô yaviâ' v— — —/v́vv—/v— —

I. 173, 12 maháç cid yásya mîlhúsho yaviâ' v— — —/v—v—/v— —

In VIII. 87, 8 ist, nach Analogie des zweiten Verstheiles, welcher auf v— —v schliesst auch im ersten zu lesen *uâ'r ná tvâ yaviâ'bhis* (oder yaviyâ'bhis) v—v —/v— —v.

yújya z. l. *yújia*

I. 22, 19 índrasya yújiah sákhâ — —vv/v—v—

rámhya y. l. *rámhia*

II. 18, 1 sá ishtíbhir matíbhî rámhio bhût v—v—/v́v— —/v— —

ránya z. l. *rània*

I. 85, 10 máde sómasya rániâni cakrire v— — —/ẃvv—´/v—v—

ráthya z. l. *ráthia*

I. 53, 9 ní cakréna ráthiâ dushpadấvrinak v— —v/ẃv— —´/v—v—̆

Ebenso *rathyà* z. l. *rathia*

VI. 37, 3 índram sucakré rathíâso áçvâh — —v—/—vv—/v̄— —

Beiläufig bemerke ich, dass IX. 86, 2 bei Aufrecht nicht, wie im Petersb. Wtbch. angegeben, svaritirt, sondern paroxytonirt ist.

I. 157, 6 *rấthya* (dicht neben *rathyà*) wird im Pratiçâkhya und Padatext als Vertreter von *ráthya* betrachtet; es ist ebenfalls *rấthia* zu lesen:

âtho ha stho rathíâ rấthiebhih v—v—/ẃv— —´/v— —̆

rấjyá z. l. *rấjiá*

VII. 6, 2 hinvánti çám râjiám ródasîoh — —v—/—v— —/v— —

ἅπ. λεγ., aber am Ende vieler Ableitungen von Wörtern, die mit auslaudem *rấj* zusammengesetzt sind, z. B. *sấmrâjya* von *samrấj*.

rấdhya z. l. *rấdhia*

I.116,11 tád vâm narâ çámsiam rấdhiam ca — —v—/—v— —/v— —̆

yád-râdhyà ebenfalls z. l. *yádrâdhia*

II. 38, 8 yádrâdhíam Váruno yónim ápyam — —v—/ẃvv—´/v— —̆

rấmyâ z. l. *rấmiâ*

II. 2, 8 sá idhâná usháso rấmiâ ánu vv—v/ẃv— —´/v—v—̆

viçva-rûpyà z. l. *viçvarûpia*

I. 164, 9 viçvarûpíam trishú yójaneshu —v—v/—vv—/v— —̆

vákmya z. l. *vákmia* (ἅπ. λεγ.)

I. 167, 7 prá tam vivakmi vákmio yá eshâm v—v—/v—v—/v— —

vándya z. l. *vándia*

I. 79, 7 víçvâsu dhíshú vandia — —v—/v—v—̆

vapushyà z. l. *vapushia*

I. 160, 2 sudhríshtame vapushíe ná ródasî v—v—/ẃvv—´/v—v—

ya stets zweisilbig, wo *vapushyà* svaritirt, dagegen I. 183, 2 einsilbig und oxytonirt (vgl. *aryà*).

Vayyà z. l. *Vayía*

I. 54, 6 tuám Turvî́tim Vayíam çatakrato v— — —/—vv—/v—v—

várenya z. l. *várenia*

I. 9, 5 râ'dha Indra váreniam —v—v/v—v—

upa-vâ'cya z. l. *upavâ'cia*

I. 132, 2 çîrshnâ'çîrshnopavâ'ciah ——————/v—v-˘

pra-vâ'cya z. l. *pravâ'cia*

I. 132, 4 nû' itthâ' te pûrvâthâ ca pravâ'ciam

— — — —/—v—v/v—v—

vâtâ'pya z. l. *vâtâ'pia*

X. 26, 2 vâtâ'piam ayâm jánah — —vv/v—v—

vârkâryâ' z. l. *vârkâriâ'* (ἅπ. λεγ.)

I. 88, 4 imâ'm dhíyam vârkâriâ'm ca devî'm v—v—/— —v—/v——

vâ'rya z. l. *vâ'ria*

I. 58, 3 ví ânushág vâ'riâ devá rinvati v—v—/—v— —/v—v—

vidathyà z. l. *vidathía*

I. 91, 20 sâdaníam vidathíam sabhéyam —vv—/vvv—/v— —

viçyà z. l. *viçía*

I. 126, 5 subándhavo yé viçíâiva vrâ'h v—v—/—vv—/v— —

viçvápsnya z. l. *viçvápsnia*

II. 13, 2 viçvápsniâya prá bharanta bhójanam

— —v—/—vv—/v—v—

vîryà z. l. *vîría*

I. 32, 1 índrasya nú vîríâni prá vocam — —vv/—v— —/v— —

su-vî'rya z. l. *suvî'ria*

I. 10, 6 tám râyé tám suvî'rie —————/v—v—

vritratû'rya z. l. *vritratû'ria*

II. 26, 2 bhadrám mánah krinushva vritratû'rie

— —v—/v—v—/v—v—

vríshnya z. l. *vríshnia*

I. 50, 7 vriçcâ' çátror áva víçvâni vríshniâ

— — — —/vv— —/v—v—

vedyâ' z. l. *vediâ'*

I. 171, 1 rarânáta Maruto vediâ'bhih v—vv/vv— —/v— —

Hierbei will ich, obgleich es nicht im 1. und 2. Ma*nd.* vorkömmt, auch erwähnen

védya z. l. *védia*

V. 15, 1 prá vedháse kaváye védiâya v—v—/ớv——́/v—˘—

venyá z. l. *veniá*

II. 24, 10 imâ' sâtâ'ni veniásya vâjína*h* v———/v—v—/v—v—

a-vyathyá z. l. *avyathiá* (ἅπ. λεγ.)

II. 35, 5 asmaí tisró avyathiâ'ya nâ'rî*h* ————/—vv—/v——

çámsya z. l. *çámsia*

I. 8, 10 stóma ukthá*m* ca çá*m*siâ —v——/v—v—

ebenso *pra-çámsya* z. l. *praçámsia*

Agní*m* mitrá*m* ná kshitíshu praçá*m*siam ————/—vv—/v—v˘

so wie *pra-çásya* z. l. *praçásia* (ἅπ. λέγ.)

VIII. 11, 2 tuám asi praçâsia*h* vvv—/v—v˘—

Das Metrum fordert *praçámsia*h.

çárdhya z. l. *çárdhia* (ἅπ. λεγ.)

I. 119, 5 rátha*m* vâ'*nî* yematur asya çárdhiam v———/—vv—/v—v˘—

çâ'sya z. l. *çâ'sia* (ἅπ λεγ.)

I. 189, 7 abhipitvé Mánave çâ'sio bhû*h* vv——/ớv—́—/v———

çûshyà z. l. *çûshía*

I. 54, 3 árcâ divé brihaté çûshía*m* váca*h* ——v—/ớv—́—/v—v˘—

saha-çéyya z. l. *sahaçéyia* (ἅπ. λεγ.)

X. 10, 7 samâné yónau sahaçéyiâya v———/—vv—/v—˘—

çévya z. l. *çévia* (ἅπ. λεγ.)

I. 156, 1 bháva mitró ná çévio ghritâ'suti*h* vv——/v—v—/v—v˘—

çravasyà z. l. *çravasía*

I. 100, 5 sánî*l*ebhi*h* çravasíâni tû'rvan v———/ớvv—́/v———

çravâ'yya z. l. *çravâ'yia*

I. 27, 8 vâ'jo asti çravâ'yia*h* ———v/v—v˘—

çrútya z. l. *çrútia*

I. 36, 12 tuá*m* vâ'jasya çrútiasya râjasi v———/—vv—/v—v˘—

çvitnyá z. l. *çvitniá* (ἅπ. λεγ.)

I. 100, 18 sánat kshétra*m* sákhibhi*h* çvitniébhi*h* v———/ớv—́/v—˘—

çvítrya z. l. *çvítria* (ἅπ. λεγ.)

I. 33, 15 kshetrajeshé Maghavan chvítriam gā́m

—v— —/v́v—–́/v—·—

sakhyá z. l. *sakhiá*

I. 10, 5 rârá*n*at sakhiéshu ca —v—v/v—v–́

sajâtyà z. l, *sajâtía*

II. 1, 5 táva gnâvo mitramaha*h* sajâtíam vv— —/—vv—/v—v–̆

santya z. l. *santia*

I. 15, 12 gā́rhapatyena santia —v——/v—v–̆

samanyà z. l. *samanía* (ἅπ. λεγ.?)

IX. 97, 2 bhadrā́ vástrâ samaníâ vásâna*h* ————/v́vv–́/v— –̆

samaryà z. l. *samaría*

V. 33, 1 stutó jáne samaríaç cikéta v—v—/v́vv–́/v— –̆

samânyá z. l. *samâniá*

I. 165, 1 samâniā́ marúta*h* sá*m* mimikshu*h* v—v—/v́v— –́/v— –̆

sahantya z. l. *sahantia*

I, 27, 8 nákir asya sahantia vv—v/v—v–̆

sahasyà z. l. *sahasía*

VII. 42, 6 evá Agní*m* sahasía*m* Vásish*th*a*h* —v— —/v́vv–́/v—–̆

sâkhyá z. l. *sâkhiá*

II. 11, 19 árandhaya*h* sâkhiásya Tritā́ya v—v—/—v——/v—–̆

Ich habe *sâkhyá* statt *sakhyá* nur aus dieser Stelle notirt, und glaube fast, dass die Dehnung nur des Metrums wegen eintrat, welches wenn man *ya* statt *ia* las, gestört war; vgl. *sâdanyà*.

sā́cya z. l. *sā́cia* (ἅπ. λεγ.)

I. 140, 3 ā́ sâcia*m* kúpaya*m* várdhana*m* pitú*h*

— —v—/v́vv–́/v—v–̆

sâdanyà z. l. *sâdanía* (Pada hat *sadanyà;* vgl. *sâkhyá*)

s. bei *vidathyà* (ἅπ. λεγ.)

sâdhyá z. l. *sâdhiá* (ἅπ. λεγ.?)

I. 164, 50 yátra pū́rve sâdhiā́*h* sánti devā́*h* — v— —/—v— —/v— —

sâmanyà z. l. *sâmanía* (ἅπ. λεγ.?)

IX. 96, 22 sā́ma k*r*invánt sâmanío vipaçcít —v——/—vv—/v—–̆

sá'mrâjya z. l. *sá'mrâjia*

I. 25, 10 sâ'mrâjiâya sukrátuh ——v—/v—v—

súgmya z. l. *súgmia*

I. 48, 13 ushâ' dadâtu súgmiam v—v—/v—v—

suprâvyà z. l. *suprâvía* (ἅπ. λεγ.)

II. 13, 9 suprâvío abhavah sá'si ukthíah —v——/vv——/v—v—

suhástya z. l. *suhástia*

I. 64, 1 apó ná dhî'ro mánasâ suhástiah v—v—/—vv—/v—v—

sû'rya z. l. *sû'ria*

I. 23, 17 amû'r yâ' úpa sû'rie v——v/v—v—

Ebenso *sûryâ'* z. l. *sûriâ'*

I. 167, 5 â' sûriéva vidható rátham gât ——v—/vvv—/v——

sénya z. l. *sénia*

I. 81, 2 ási hí vîra séniah vvv—/v—v-

sairyá z. l. *sairiá* (ἅπ. λεγ.)

I. 191, 3 darbhâ'sah sairiâ' utá ————/v—v—

somyá z. l. *somiá*

I. 14, 10 víçvebhih somiám mádhu ————/v—v—

stómya z. l. *stómia*

I. 22, 7 Savitâ' stómio nú nah vv——/v—v—

sprihayâ'yya z. l. *sprihayâ'yia*

VI, 7, 3 vásûni râjant sprihayâ'yiâni v—v—/—vv—/v——

svarâ'jya z. l. *svarâ'jia*

I. 84, 10 vásvîr ánu svarâ'jiam ——v—/v—v—

svaryà z. l. *svaría*

I. 32, 2 tváshtâsmai vájram svaríam tataksha

————/—vv—/v——

sváçvya z. l. *suáçvia*

I. 40, 2 suvî'riam Maruta â suáçviam v—v-/vvv—/v—v—

a-hanyà z. l. *ahanía*

I. 168, 5 purupraíshâ ahanío ná étaçah v———/vvv—/v—v—

harmyá z. l. *harmiá*

I. 121, 1 prá yad â'nad víça â' harmiásya vv——/vv——/v——

hárshya z. l. *hárshia*

I. 56, 5 súarmîḷhe yán máda Indra hárshiâ v— — —/—vv—/v— v—

háviya z. l. *hávia*

I. 100, 1 satînásatvâ hávio bháreshu v—v—/—vv—/v— —

Ebenso *viháviya* z. l. *vihávia*

II. 18, 7 purutrấ hí vihávio babhûtha v— —v/vvv—/v— —

hotrivấrya z. l. *hotrivấria*

I. 31, 3 árejetâm ródasî hotrivấrie v— — —/—v— —/v—v—

§. 3.

Unter den hier aufgezählten Wörtern sind viele, in welchen das Suffix nur, andre in denen es fast nur, oder in der bei weitem grössten Majorität der von mir bemerkten Fälle, zweisilbig zu sprechen ist, andre endlich, in denen es ungefähr eben so oft zweisilbig als einsilbig lautet. Erlauben wir uns die aufgeführten Wörter nach diesen drei Categorien zusammenzuordnen.

1. Die zweisilbige Aussprache erscheint, nach meinen Notaten, allein in folgenden, theilweis sehr häufig vorkommenden Wörtern; die nur einmal im Rigv. erscheinenden sind in dem Verzeichnisse und hier als ἅπ. λεγ. bezeichnet. Hierher gehören:

ámsya (ἅπ. λεγ.), *ághnya* und *ághnyâ*, *ángya*, *ádya* (ἅπ. λεγ.), *adyutyà* (ἅπ. λεγ.), *adhishavanyà* (ἅπ. λεγ.), *apikakshyà* (ἅπ. λεγ.), *âpîcyà*, *âptya* (ἅπ. λεγ.), *amấtya*, *ayấsya*, *aryà* (vgl. aber u. d. W. S. 98), *aryamyà* (ἅπ. λεγ.), *árdhya*, *áçvya* (doch in einigen Fällen nicht ganz sicher), *ângûshyà*, *âprîchya*, *ấpya*, *âvíshtya*, *âsyà*, *âhûrya* (ἅπ. λεγ.), *ī́dya*, *îḷénya* und, so viel ich bemerken konnte, alle auf *-enya*, *ukthyà*, *udanyà* (ἅπ. λεγ.), *ûrmyấ*, *ûshmanyà* (ἅπ. λεγ.), *okyà*, *omyấvant*, *aucathyá*, *kakshyà* und *kakshyấ*, *kanyấ*, *kárnya* (ἅπ. λεγ.), *karmanyà*, *kấmya*, *kîrténya*, *krítvya*, *komyá*, *kshámya*, *á-gohya*, *prati-cákshya*, *sam-carénya*, *jénya* so wie *jenyấvasu* und *vi-jenyà*, *jóshya*, *tiróahnya*, *túgrya* so wie *tugryâvrídh*, *taugryá*, *dakshấyya* und alle auf *ấyya*, *á-dâbhya*, *dârbhyá* (ἅπ. λεγ.), *didishấyya*, *viçvá-devya* und *viçvádevyâvant*, *drónya* (ἅπ. λεγ.), *a-dvishenyá*[11]), *dhíshnya* (daher Taittir.

11) S. Nachtrag.

Samh. *dhíshniya* s. oben S. 94), *dhíryà*, *nabhanyà*, *mamasyà* (vgl. aber u. d. W. S. 103), *nándyà* (s. jedoch u. d. W. ebends.), *nâvyà*, *nripâ'yya*, *nrishâ'hya* (vgl. aber u. d. W. S. 104), *á-nedya*, *páritakmya*, *pastyà*, *áçva-pastya*, *tri-pastyá*, *vâ'ja-pastya*, *vîrá-pastya*, *pastyâ'*, *pastyâ'vant*, *pâkyà*, *pâstyá* (ἅπ. λεγ.), *pítrya*, *pítryávant*, *póshya*, *paúꜭsya*, *pra-dhanyà* (ἅπ. λεγ.), *budhnyà*, *bhâvyá* (ἅπ. λεγ.), *bhojyà*, *mártya* und *ámartya*, *Mândâryá* (ἅπ. λεγ.), *Mânyá*, *mitrya*, *miyedhya*, *yávishthya* (s. u. d. W. S. 107), *yavyâ'* (s. u. d. W. ebends.), *rámhya* (ἅπ. λεγ.), *râjyá* (ἅπ. λεγ.), *râ'dhya*, *râ'myà*, *viçva-rûpyà*, *vákmya* (ἅπ. λεγ.), *vándya*, *vapushyà* (s. aber u. d. W. S. 108), *Vayyà*, *várenya*, *upa-vâ'cya*, *vâtâ'pya*, *vârkâryá* (ἅπ. λεγ.), *vâ'rya*, *vidathyà*, *viçyà*, *vríshnya*, *védya*, *vedyâ'*, *a-vyathyá* (ἅπ. λεγ.), *çámsya*, *pra-çámsya*, *pra-çásya* (ἅπ. λεγ. s. aber u. d. W. S. 110), *çata-dhanyà* (ἅπ. λεγ.), *çárdhya* (ἅπ. λεγ.), *çâ'sya*, *çûshyà*, *saha-çéyya* (ἅπ. λεγ.), *çravasyà*, *çravâ'yya*, *çrútya*, *çvitnyá* (ἅπ. λεγ.), *çvítrya* (ἅπ. λεγ.), *sajâtyà*, *santya*, *samanyà*, *samaryà*, *samânyà*, *sahantya*, *sâkhyá* (s. u. d. W. S. 111), *sâ'cya* (ἅπ. λεγ.), *sâdanyà* (ἅπ. λεγ. s. u. d. W. S. 111), *sâ'dhya* (s. ebds.), *sâmanyà* (s. u. d. W. S. 111), *sâ'm-râjya*, *súgmya*, *suprâvyà*, *suhástya*, *sûryâ'*, *sénya*, *sairyá*, *somyá*, *stomyá*, *sprihayâ'yya*, *svarâ'jya*, *svaryà*, *sváçvya*, *a-hanyà*, *hárshya*.

2. Zu der zweiten Categorie, diejenigen Wörter unsres Verzeichnisses umfassend, in denen die zweisilbige Aussprache des Suffixes die vorwaltende, nicht selten in überaus vielen Fällen auftretende ist, wie z. B. in *pû'rvya*, *sû'rya*, während die einsilbige verhältnissmässig selten, oft sehr selten, erscheint, gehören folgende Wörter:

Agástya, *âptyá*, *â'rya*, *gúhya*, *jánya*, *divyá*, *dûtyà*, *daívya*, *nárya*, *Nâ'-satya*, *pû'rvya*, *bhávya*, *mádya* und *manushyà* überaus oft zweisilbig und nur sehr selten einsilbig, letzteres am Schluss einer Trishtubh, ähnlich wie in *nrisháhya* gegenüber von *nrishâ'hya* (in jenem ein-, in diesem zweisilbig), *yújya*, *ránya*, *pra-vâ'cya*, *viçvápsnya*, *vîryà* und *suvî'rya*, *sakhyá*, *sahasyà*, *sû'rya*, *harmyá*, *hávya*.

3. Zu der dritten Categorie, zu welcher wir die Wörter unsres Verzeichnisses zählen, in denen das Suffix ungefähr eben so oft zweisilbig als einsilbig erscheint, gehören: *átya*, *ápya*, *asuryà*, *âdityá*, *kâvyá*, *kâ'vya*, *carkrítya*, *dúrya*, einmal beide Leseweisen in demselben Verstheile VII, 1, 11

prajā́vatīshu dúriâsu durya *v—v—/v́vv—́—/v——̆*,

was übrigens in Bezug auf andre Fälle sowohl bei *y* als *v* in dem Rigveda gar nicht selten vorkömmt, oft in einer Weise, dass der Wechsel fast gesucht scheint, z. B. II, 1, 1 bezüglich *tvám* und der Endung des Dat.-Abl. Plur. *bhyas*

tvám Agne dyúbhis *tuám* âçuçukshá*n*is
tuám adbhiás *tuám* áçmanas pári |
*tuá*m vánebhyas tuám óshadhībhias
*tuá*m n*r*i*nâ*m n*r*ipate jâyase çúci*h* ||

v——v/—vv—/v—v—
vv—v/—vv—/v—v—̆ |
v—v—/—vv—/v—v—
v—v—/v́v——́/v—v—̆ ||

Ferner *dhánya*, *ninyá*, *márya* (s. aber u. d. W. S. 106), *rathyà*, *vritratū́rya*, *venyá*, *hotrivū́rya*.

Eigentlich hätte ich noch eine vierte Categorie bilden sollen, in welche diejenigen Wörter aufzunehmen gewesen wären, in welchen das Suffix entweder durchgängig einsilbig gesprochen wird, oder so vorwaltend, dass die zweisilbige Aussprache nur sehr selten erscheint, wie z. B. in *gávya* (s. u. d. W. S. 101), *mádhya*, wo ich *mádhia* nur aus I. 158, 3 notirt habe (oben S. 106)

vasavyà, wo ich *vasavia* nur VI. 60, 1; X. 74, 3 bemerkt habe, während sonst oft *ya* erscheint;

satyá, wo ich Zweisilbigkeit und zwar *ia* (*iya*) nur einmal notirt habe, nämlich I. 145, 5

Agnír vidvẫ *r*itajíd dhí satíá*h* —————/vv—v/v——́

endlich *havyá*, wo mir das Suffix stets einsilbig begegnet ist.

So wichtig eine erschöpfende Zusammenstellung und Untersuchung der Aussprache aller auf dieses Suffix auslautender Wörter des Rigveda, so wie auch der übrigen Veden, für die vedische Sprache sein würde, so ist sie doch für die Frage, welche uns beschäftigt, nämlich, ob dieses Suffix in der Grundsprache *ya* oder *ia* lautete, wie schon bemerkt, keinesweges nothwendig. Für diese würde uns auch eine vollständige Kennt-

niss keine sichrere Basis liefern, als die hier gegebene Zusammenstellung, welche freilich für die Bestimmung des vedischen Gebrauchs im Einzelnen, wie ich anerkenne, nichts weniger als genügend ist.

§. 4.

Aus dieser Zusammenstellung ergiebt sich nämlich mit unzweifelhafter und hinlänglicher Sicherheit, dass im Rigveda sowohl die zweisilbige als die einsilbige Aussprache dieses Suffixes herrscht. Damit erhalten wir das unbedingte Recht, an der Ursprünglichkeit der im späteren Sanskrit herrschenden einsilbigen Aussprache zu zweifeln und die Möglichkeit zu ahnen, dass die mit dem Griechischen und Lateinischen übereinstimmende zweisilbige Aussprache in der ältesten Phase des Indischen ebenfalls die herrschende gewesen sei. Einen Schluss für die Priorität der einen oder andern Aussprache zu ziehen erlaubt uns die kleine von uns gegebene Sammlung freilich nicht; einen solchen würde aber auch eine ganz vollständige nicht verstatten. Wenn man die überwiegende Anzahl der zweisilbig zu sprechenden Fälle in dem obigen Verzeichniss in Erwägung zieht, welche noch durch die mit auslautendem *iya* geschriebenen Wörter vermehrt wird (vgl. S. 94), so könnte man zwar glauben, dass jene Möglichkeit dadurch fast zur Wirklichkeit werde, dass diese Wörter, wenn auch nicht gewiss, doch wenigstens sehr wahrscheinlich machen, dass sich in ihnen die ältere Aussprache noch erhalten habe, und diese in einer noch älteren Zeit im Altindischen die einzig herrschende gewesen sei. Allein der Schluss wäre ein keineswegs zuverlässiger. Denn in der Geschichte der Sprachen begegnet uns keinesweges selten, ja fast vorwaltend, die Erscheinung, dass eine jüngere Entwickelung, gewissermassen mit der ganzen Frische der Jugend wirkend, die ältere, an deren Stelle sie sich drängt, ganz oder fast ganz zu eliminiren vermag, so dass, wo die ältere und die jüngere sich neben einander erhalten haben, aus der blossen grösseren Anzahl der einen nicht gefolgert werden darf, dass sie die ältere sei. Eben so wenig kann aber auch aus der etwa geringeren Anzahl der andern umgekehrt deren Priorität erschlossen werden. Denn sprachliche Umwandlungen machen sich

nicht auf einmal durchgreifend geltend und die grössere oder geringere Anzahl ihres Vorkommens in einer Sprache hängt im Allgemeinen von der Verbreitung ab, welche sie zu der Zeit gewonnen hatten, als die Sprache durch maassgebende Productionen in einem bestimmten Zustand fixirt ward. Es würde daher für die Entscheidung unsrer Frage ebenso wenig verschlagen, wenn das Verhältniss, wie es in unsrer kleinen Sammlung vorliegt, durch eine vollständige Durchforschung des Rigveda in einem noch grössren Maassstab bestätigt, als wenn es dadurch vollständig umgekehrt würde, d. h. die einsilbige Aussprache in zahlreicheren Fällen nachgewiesen würde als die zweisilbige. Wollte man annehmen, dass die ursprüngliche Aussprache, wie im späteren Sanskrit, so auch im Altindischen, einsilbig gewesen wäre, so würde man im erstren Fall sagen können: sie sei in der vedischen Zeit durch eine neu sich entwickelnde zweisilbige fast ganz verdrängt, in letzterem: dies sei als sich die vedische Sprache fixirte, erst in einem geringeren Maasse der Fall gewesen. Ganz eben so, nur umgekehrt, würde man sprechen dürfen, wenn man die zweisilbige Aussprache als die ursprüngliche annähme; das zahlreichere oder minder zahlreiche Vorkommen der einsilbigen Aussprache würde gegen die Behauptung der Priorität der zweisilbigen, sobald sie durch andre Momente hinlänglich gesichert wäre, nichts zu entscheiden vermögen. Wichtig ist hier nur zunächst, dass beide Aussprachen häufig genug vorkommen, um zu der Frage zu berechtigen, welche die ältere sei; und das geschieht, wie Jeder zugestehen wird, schon in unsrer kleinen Sammlung in einem Maasse, dass eine vollständige Durchforschung des Rigveda wohl die Anzahl der Fälle vermehren, aber keineswegs die Berechtigung zu dieser Frage verstärken würde.

§. 5.

Diese Berechtigung erhalten wir durch diese Sammlung aber nicht bloss insofern als sie entschieden zeigt, dass beide Aussprachen in den Veden herrschend sind, sondern, was viel wichtiger, dass sie, in Verbindung mit einigen andern Momenten, uns den Beweis liefert, dass beide Aussprachen auf einer volksthümlichen d. h. in dem Volke, in welchem

und für welches die vedischen Hymnen gedichtet wurden, lebendigen beruhen.

Diesen Beweis liefert im Allgemeinen einerseits das häufige Vorkommen beider Aussprachen in den Veden selbst, andrerseits das Vorkommen beider in den aus dem Altindischen hervorgegangenen Sprachen.

Was den ersten Grund betrifft, so wird sich Niemand einreden lassen, dass in Gedichten, deren älteste unzweifelhaft in einer Volkssprache gedichtet wurden, ein Dichter hätte wagen können, stets *mártia* oder *mártiya* (statt des spätren *mártya*), oder z. B., wie im späteren Sanskrit, stets *havyá* zu sprechen, wenn nicht in *mártia* (*mártiya*) die zweisilbige, in *havyá* die einsilbige Aussprache des Suffixes zu seiner Zeit die allgemein herrschende gewesen wäre. Mögen auch Fälle, wie das selten vorkommende *pū́rvya* neben dem vorherrschenden *pū́rvia*, oder *pū́rviya*, sich vielleicht durch Synizese, andere, wie das einmal von mir notirte *mádhia* neben dem gewöhnlichen *mádhya*, durch Diärese erklären lassen, so ist doch weder eine durchgreifende Diärese für *mártia*, noch eine so überaus häufige für *pū́rvia*, und eben so wenig eine durchgreifende Synizese für *havyá* oder eine fast durchgreifende für *mádhya* anzunehmen. Wenn *mártya* einerseits und *haviá* andrerseits die volksthümliche Aussprache gewesen wäre, so würde ein so häufig vorkommendes *mártia* oder *mártiya* einerseits und *havyá* andrerseits die Gedichte fast unverständlich, ja geradezu lächerlich gemacht haben, ganz eben so lächerlich, als wenn ein Dichter bei uns statt des Lautcomplexes *ja* stets *i-a* sprechen, oder sprechen lassen wollte. Wir haben also anzunehmen, dass in dem Volke, für welches die Hymnen gedichtet wurden, schon beide Aussprachen des Suffixes gebraucht wurden und weder die eine noch die andre ursprünglich auf poëtischen Licenzen beruht.

Diese Folgerung wird auch durch die aus dem Altindischen entwickelten Sprachen bestätigt; für die zweisilbige Aussprache durch das Pâli, die Sprache der Asoka-Inschriften und die prâkritischen Sprachen, welche nicht selten in denselben Wörtern Zweisilbigkeit zeigen, in welchen sie in den Veden vorherrscht; so ist schon oben (S. 94) aus dem Pâli *súriya* erwähnt, gerade wie auch in den Veden in der bei weitem

grössten Mehrheit *sûria* oder *sûriya* zu sprechen ist; eben so *vîriya*[12]), wie in den Veden *vîria* oder *vîríya*, und im Ptcp. Fut. Pass. *kâriya*[13]), gerade wie in den Veden das Affix in dieser Kategorie fast durchgehends zweisilbig lautet, und zwar hier in fast eben so durchgreifender Uebereinstimmung mit dem Prâkrit, z. B. *hasia*[14]). Die einsilbige Aussprache erhält ihre Hauptstütze durch das Sanskrit, in welchem sie die allein herrschende ist, aber auch in den erwähnten übrigen indischen Sprachen ruhen sehr viele Formen auf ihr, z. B. aus dem Pâli das oben erwähnte *dibba* (für *divya*), ebenso das Ptcp. Fut. Pass. *âgamma* für *âgamya*[13]); noch viel häufiger bildet sie die Grundlage von prâkritischen Wörtern, wo aber, zum Theil wenigstens, ein specieller Einfluss des Sanskrit, als allgemein herrschender Cultursprache, anzuerkennen ist, grösser auf jeden Fall, als im Pâli.

Wir haben also anzunehmen, dass ein Theil der vedischen Hymnen, vielleicht ein nicht geringer, zu einer Zeit gedichtet wurde, wo in dem Volke, für welches der Dichter sie abfasste, das Suffix, von welchem die Rede ist, ähnlich wie etwa im Pâli, in einigen Bildungen zweisilbig, in andern einsilbig gesprochen ward.

Bei dieser Annahme bleibt aber noch eine Frage zu bedenken, nämlich woher es komme, dass in einer keineswegs unbeträchtlichen Anzahl von Wörtern beide Aussprachen in den Veden erscheinen. Wäre die Zahl der Wörter oder der Fälle eine geringfügige, so würde man sich mit der schon erwähnten Annahme von Synizese oder Diärese helfen können. Allein die Anzahl der Fälle, in welchen z. B. neben der vorherrschenden Aussprache die andre vorkömmt, oder beide fast gleich häufig sind, ist so gross, dass man auch hier schwerlich annehmen darf, dass ein Dichter in einer lebendigen Volkssprache sich einen solchen, fast willkürlichen Wechsel hätte erlauben dürfen. Wenn man daher auch berechtigt sein mag, für einige einzelne Fälle, wo Ausnahmen von der vor-

---

12) Fr. Müller, Beiträge zur Kenntniss der Pâli-Spr. I. 21. (1867).

13) ebds. II. 21 (1868).

14) Lassen Inst. l. Pr. 161.

herrschenden Aussprache selten eintreten, jene Licenzen zu Hülfe zu rufen, so wird man doch genöthigt sein für die übrigen noch nach einer andern Erklärung zu forschen. Wir werden eine solche vorschlagen; halten es jedoch für dienlich, vorher zu versuchen, die Frage, welche uns beschäftigt, zu entscheiden oder der Entscheidung entgegen zu führen.

§. 6.

1. Im Sanskrit, von dem nicht zu bezweifeln, dass es sich in letzter Instanz aus der vedischen Sprache unter Einfluss — vorwaltend lexikalischem — der Volkssprachen entwickelt hat, ist die Aussprache des Suffixes nur einsilbig: *ya;* in den Veden und der Volkssprache, in welcher die ältesten Theile derselben gedichtet sind, war die Aussprache zweisilbig und einsilbig; diese verschiedne Aussprache ist nicht nach den verschiedenen Bedeutungen des Suffixes verschieden, sondern erscheint in denselben Categorien, z. B. nur zweisilbig in *návía* (oder *návíya*, geschrieben *návyà*), dagegen nur einsilbig in *çírshanyà*, wie denn überhaupt nicht zu bezweifeln ist, dass dieses Suffix trotz seiner Vertheilung unter verschiedene Categorien und seiner Spaltung in verschiedne Bedeutungen, ursprünglich ein und dasselbe ist. Ist diess aber der Fall, so ist eben so wenig zu bezweifeln, dass es ursprünglich nicht zweierlei Aussprachen hatte, sondern nur eine.

Nimmt man nun an, dass die ursprüngliche Aussprache einsilbig, *ya*, gewesen sei, so würde sich die Entwicklung so gestaltet haben, dass dieser die zweisilbige (neben theilweiser Bewahrung der einsilbigen) gefolgt wäre und diese dann im Sanskrit wieder der ursprünglichen, einsilbigen, Platz gemacht hätte. Obgleich eine solche rückläufige Bewegung in der Sprachentwickelung nicht absolut geläugnet werden kann, so giebt es doch so wenige Beispiele dafür — sichre so gut wie gar nicht — und sie hat so wenig Wahrscheinlichkeit für sich, dass man schon dadurch zu der Vermuthung gedrängt wird, dass umgekehrt anzunehmen sei, dass die ursprüngliche Aussprache zweisilbig gewesen sei, dass diese in der Vedenzeit begonnen habe einsilbig zu werden und diese Richtung im Sanskrit ihren durchgreifenden Abschluss gefunden habe.

2. Nimmt man, trotz dem unter 1 bemerkten, *ya* als Urform an und *ia* als eine daraus hervorgetretene Entwicklung, so wird man zur Erklärung derselben eine in immer weiteren Kreise sich geltend machende Diärese zu Hülfe nehmen müssen. Allein selbst in der Poësie ist Diärese im Allgemeinen eine sehr seltne Licenz und in den seltenen Fällen, in welchen sie eintritt, erscheint sie vorzugsweise in Wörtern, in welchen einst die zweisilbige Aussprache existirte und gewöhnlich durch verwandte Formen, in denen sie sich erhalten hat, oder noch durchschimmert, für das Sprachbewusstsein, wenn auch etwas verdunkelt, gewissermassen fortlebt, so z. B. im latein. soluo für *solvo*, wo die einstige Aussprache in *luere* fortlebt und in *solutus* u. a. durchschimmert[15]. Sie würde also, wenn für dieses Suffix angenommen, auf eine ältere Zeit zurückdeuten, wo der einsilbigen Aussprache, welche durch sie in eine zweisilbige verwandelt wäre, eine zweisilbige als ursprünglichere vorhergegangen wäre. Ueberhaupt aber möchte sich eine Diärese, die ohne Vermittelung, oder ohne eine naheliegende Analogie ganz von selbst eingetreten wäre, zumal in einem derartigen Umfang, wie sie dann bei diesem Suffix anzunehmen sein würde, schwerlich mit Sicherheit in irgend einer Sprache nachweisen lassen; am wenigsten aber möchte sie speciell für das Altindische geltend gemacht werden dürfen, wo die Scheu vor dem Hiatus, welche im Sanskrit zu der vollkommensten Herrschaft gelangte und schon früh ursprüngliche Hiatus zu vernichten begann (vgl. S. 133 mit 118 und 122), demgemäss schwerlich verstattet haben würde, im Gegensatz zu dieser, das Altindische charakterisirenden, Richtung, geschlossne Silben so überaus häufig in klaffende zu verwandeln.

3. Wenn die unter 1. und 2. angeführten Erwägungen gegen die Ursprünglichkeit der einsilbigen Aussprache wenigstens einigermassen streiten, so treten uns ferner andre entgegen, welche mit hoher Wahrscheinlichkeit, ja zum Theil wohl mit Gewissheit, für die der zweisilbigen entscheiden mögen.

Stellen wir diese an die Spitze, so entwickelt sich die Einsilbigkeit

15) Vgl. Corssen, Aussprache u. s. w. der latein. Spr. II², 752.

daraus, ganz in Uebereinstimmung mit der im Altindischen sich erhebenden und nach und nach immer weiter verbreitenden Scheu vor dem Hiatus, vermittelst der in so vielen Sprachen sich geltend machenden Synizese. In der Volkssprache, aus welcher die vedische hervortrat, haben wir dann das Stadium des Uebergangs aus der zweisilbigen in die einsilbige zu erkennen. Dieses giebt sich darin kund, dass in vielen auf dieses Suffix auslautenden Wörtern die alte Zweisilbigkeit sich erhalten hat, in andern dagegen schon die einsilbige Aussprache herrschend geworden ist. Der Zustand war also in dieser Volkssprache wesentlich demjenigen gleich, welcher im Pâli und in anderen indischen Volkssprachen der älteren Zeit bewahrt zu sein scheint. Ueber die wechselnde Aussprache werden wir, wie schon bemerkt, am Schluss eine Erklärung zu geben versuchen.

4. Diese Annahme erhält aber eine entschiedene Stütze durch analoge Erscheinungen, d. h. Fälle in denen ursprüngliche Zweisilbigkeit, oder Zweisilbigkeit in der Grundsprache, entschieden nachgewiesen werden kann, während zwar das gewöhnliche Sanskrit, wie auch hier, vermittelst Uebergang des Vokals in die entsprechende Liquida (Synizese) statt deren Einsilbigkeit zeigt, die Veden dagegen, durch Bewahrung der Zweisilbigkeit neben Eintritt der Einsilbigkeit, das Stadium des Uebergangs kund geben.

Wir müssen uns hier darauf beschränken, aus der keineswegs geringfügigen Anzahl derartiger Fälle einen einzigen hervorzuheben.

Die von Bopp angebahnte und von seinen Nachfolgern weiter entwickelte Erklärung der Entstehung der Wörter (d. h. grammatisch geformten Lautcomplexe, welche einen allgemeinen Begriff zugleich mit bestimmten Modificationen ausdrücken) in der uns erreichbaren ältesten Phase der indogermanischen Sprachen hat zu dem Resultate geführt, dass sie auf ursprünglicher Aufeinander-Folge von Wörtern beruht, die sich schliesslich zu einer einheitlichen Zusammensetzung verbanden.

Ist dieses Resultat richtig — woran wir, trotz der Angriffe, die es erfährt und trotz dem, dass es noch nicht in allen einzelnen Fällen sich zu bewähren vermochte — wegen der Masse der sprachlichen Erschei-

nungen, die schon dadurch erklärt sind — mit Entschiedenheit festhalten zu dürfen glauben — so ist nicht zu bezweifeln, dass die Bildungsglieder nur dann einen verständlichen Sinn zu gewähren vermochten, wenn sie in den ersten Zeiten, in welchen sie zur Anwendung kamen, vollständig ausgesprochen wurden. Erst nach und nach, als sie dem Sprachbewusstsein in ihren durch die Zusammensetzung erwachsenen Bedeutungen vertraut geworden waren, konnten sie fähig werden, lautliche Umwandlungen ohne Beeinträchtigung ihrer Bedeutung zu erleiden. Wenn von einer phonetischen Umwandlung aber überhaupt damals keine Rede sein konnte, dann konnte am wenigsten eine Scheu vor dem Hiatus existiren, wie sie im gewöhnlichen Sanskrit herrscht und eines der Hauptmomente ward, durch welches die ursprüngliche Gestalt der Wörter sich in ihm umgewandelt hat.

Wie z. B. nun auch die Declinationsendungen entstanden sein mögen, es ist keinem Zweifel zu unterwerfen, dass vokalisch anlautende Endungen einst an vokalisch auslautende Themen traten, ohne dass dadurch die geringste lautliche Veränderung hervorgerufen ward, grade wie diess z. B. noch in dem epischen Genitiv sing. *πόλι-ος* im Griechischen, im Altlateinischen in *senatu-os* der Fall ist.

Demgemäss würden z. B. die Nominalthemen auf *i*, *î*, *u*, *û* in der indogermanischen Grundsprache ebenfalls die vokalisch anlautenden Casusendungen ohne Umwandlung ihrer Auslaute angeknüpft, diese nicht etwa in *y*, *iy*, *v*, *uv* verwandelt haben, wie diess im Sanskrit der Fall ist. Den Genitiv-Locativ des Dual von sskr. *camû*, wenn dieses schon in der Grundsprache existirt hätte, würde nicht ein sskr. *camvos* (aus *camû-os*) reflectirt haben, sondern ein *camûôs*; derselbe Casus von sskr. *bâhu*, grundsprachlich *bhâghu*, würde nicht, nach Analogie des sskr. *bâhvos*, *bâghvos* gelautet haben, sondern *bhâghuos;* derselbe Casus von *hanu*, grundsprachlich *ghanu*, griechisch *γένυ*, nicht sskr. *hanvos* analog, *ghanvos*, sondern *ghanuos*, gerade wie der griechische Genit. Sing. ohne jegliche Umwandlung, *γένυος* lautet. Ebenso würde von *nadî* der Nominativ Plur. nicht das sskr. *nadyas* wiedergespiegelt, sondern *nadîas* gelautet haben, der Instrumental Sing. von *ûti* nicht ein sanskritisch *ûtyâ*, sondern *ûtiâ*.

Ich habe aber schon in der Einleitung zum Sâmaveda LIV bemerkt, dass das *y* und *v*, welches in derartigen Themen in unsern Vedentexten erscheint, wenn diese auf *î û* auslauten, fast regelmässig, wenn auf *ĭ*, *ŭ* seltner (aber doch wie ich hier hinzufügen will, ziemlich häufig) vokalisch zu sprechen ist. So erhalten wir in diesen Formen wesentlich dieselbe Gestalt, die diese Wörter in der Grundsprache gehabt haben, oder, wenn sie darin existirten, gehabt haben würden. Der einzige Unterschied ist, dass *î*, *û* fast durchweg verkürzt ist, zur Zeit der Diaskeuasten wohl sicher *ĭy*, *ŭv* gesprochen ward. So lautet der oben angeführte Casus von *camû'* Rigv. I. 28, 9 *camúos* oder *camúvos*.

úc chishṭám camúor bhara (geschrieben *camvòs*) — — — *v/v* — *v* —̆,

der von *bâhú* I. 51, 7 *bâhuós* oder *bâhuvós* (geschrieben *bâhvós*) in

táva vájraç cikite bâhuór hitáh *vv* — —/*úv* — —́/*v* — *v* —̆,

der von *hánu* I. 52, 6 *hánuos* (geschrieben *hánvos*)

nijaghántha hánuor Indra tanyatúm *vv* — *v*/*úv* — —́/*v* — *v* —̆.

Von *nadî'* lautet der Nomin. Plur. I. 158, 5 *nadíah* oder *nadíyah* (geschrieben *nadyàh*).

ná mâ garan nadío mâtrítamâh *v* — *v* —/*úv* — —́/*v* — —.

Ueber die Länge des *a* von *ta* in mâtrítama vgl. Kuhn in 'Beitr. z. vgl. Spchfsch.' III. 467.

Der Instrumental Sing. von *ûtí* lautet I. 135, 5 *ûtiâ'* oder *ûtiyâ'* (geschrieben ûtyâ')

â' no gantam ihótiâ' — — — *v/v* — *v* —.

Ich könnte diese Beispiele aufs stärkste vermehren; aber auch so schon wird sich Jeder überzeugen, dass die Veden in dieser Aussprache wesentlich die älteste repräsentiren. Denn die Verkürzung des langen Vokals beruht sicherlich darauf, dass einst, der grundsprachlichen Form noch näher tretend, der Vokal unmittelbar vor einem andern ohne Zwischentritt der Liquida lautete und dann in Folge einer in sehr vielen Sprachen auftretenden und im Sanskrit auch noch sonst erkennbaren, fast allgemein menschlichen, auf der physiologischen Bildung der Vokale beruhenden, Neigung verkürzt ward.

Wir sehen also, dass in den hieher gehörigen, höchst zahlreichen,

Fällen die in den Veden herrschende zweisilbige Aussprache nicht durch Diärese einer älteren entstanden ist, sondern die ursprüngliche fast ganz treu bewahrt hat. Auch hier sehen wir das Pâli den Veden zur Seite treten, indem es z. B. von *ratti* = sskr. *râtri* im Instr. Sing. *rattiyâ* bildet, gerade wie der Instrumental von *ûti* in den Veden zu der Zeit der Diaskeuasten *ûtiyấ* gesprochen ward.

Die sanskritischen Formen, in denen die Vokale in ihre Liquidae übergegangen sind, erklären sich hier unzweifelhaft durch die in Folge der Scheu vor Hiatus eingetretene Synizese.

Was aber in diesen Fällen unzweifelhaft ist, nämlich ursprüngliche und zum grossen Theil noch vedische Zweisilbigkeit (*uos*, *ias*, *iâ*) und später eingetretene Einsilbigkeit (*vos*, *yas*, *yâ* u. s. w.), das dürfen wir, gestützt auf diese Analogien, nun mit noch grösserer Sicherheit auch für das besprochene Suffix annehmen.

5. Ziemlich bestimmt für die Priorität der Zweisilbigkeit dieses Suffixes im Altindischen (also *ia*) spricht aber folgende Erwägung:

Es ist bekannt, dass der Accent, welchen die Inder den *svarita* nennen, kein selbständiger ist, sondern durch den eigentlichen Wortaccent, den sogenannten *udâtta*, auf dér Sylbe hervorgerufen wird, welche der mit diesem (dem *udâtta*) versehenen unmittelbar nachfolgt, z. B. in dem Worte *Indra* hat die erste Sylbe den *udâtta* und in Folge davon die zweite den *svarita*. Es kann also eigentlich kein einzelnes Wort den *svarita* allein haben; dennoch giebt es im Sanskrit nicht wenige, in denen diess der Fall ist. Betrachtet man diese aber genauer, so haben sie ihn nur in Folge davon, dass der Vokal, welcher den *udâtta* trug, durch Contraction oder Liquidirung mit demjenigen sich vereinigt hat, welcher, weil er jenem unmittelbar nachfolgte, schon vor der Vereinigung mit dem *svarita* gesprochen ward. In diesen Fällen wird nämlich bald der *udâtta*, bald der *svarita* eingebüsst, so dass in jenem Fall das Wort nur den *svarita* in diesem nur den *udâtta* behält. So z. B. sahen wir (unter 4. S. 123) *çamvòs* in dem uns überlieferten Text, der sanskritischen Regel gemäss, mit dem Svarita bezeichnet, augenscheinlich weil es aus dem, mit dem *udâtta* auf der letzten Sylke accentuirten, Thema

camú' entstanden ist durch Hinzutritt der Endung *os*, welche in Folge des vorhergehenden *udâtta* mit Svarita gesprochen wurde, also wenn wir den letzteren durch ‒̀ bezeichnen, aus *camú'òs*; durch Liquidirung des *ú* zu *v* wurde dann der mit dem *udâtta* versehene Vokal eingebüsst und es blieb nur der mit *svarita* versehene Vokal, also *camvòs*. In *bâhvós* dagegen, obgleich es ebenfalls aus *bâhú-òs* entstanden ist, wurde bei der Liquidirung, nach einer besonderen Regel, nicht der *udâtta* eingebüsst, sondern vielmehr der *svarita*. In *nadí'-às* dagegen wurde, bei Liquidirung des *í* zu *y*, wiederum der *udâtta* eingebüsst, so dass dann in *nadyàs* nur der *svarita* übrig blieb.

Aus diesen Thatsachen können wir zwei Schlüsse ziehen: a) in allen Fällen, wo ein sanskritisches Wort mit *svarita* accentuirt ist, ohne dass eine udâttirte Sylbe vorhergeht, ging diese einst vorher, ist aber dadurch eingebüsst, dass der Träger derselben (wie das *ú'* in *camú'* vor *òs*, das *í'* in *nadí* vor *às* durch Liquidirung) unfähig ward den Accent zu behaupten. Dieser Schluss erhält seine volle Bestätigung dadurch, dass in den allermeisten der hieher gehörigen Fälle die zweisilbige Aussprache, also auch der *udâtta*, bewahrt ist. Nun aber sind eine Menge der auf das behandelte Suffix auslautenden Wörter in dem uns überlieferten Text nur mit dem *svarita* accentuirt; es folgt also zunächst daraus, dass in diesen in der svaritirten Silbe die einstige udâttirte steckt und durch Rückführung der Liquida *y* auf den Vokal, aus dem sie entstanden ist, *i* zurückzugewinnen ist, also z. B. *manushyà* in *manushía* zu verwandeln ist. Nun haben wir aber schon bemerkt, dass dies Suffix *ya* trotzdem, dass es in dem Sprachzustand, wie er uns vorliegt, verschiedene Bedeutungsmodificationen umfasst, doch ursprünglich ein und dasselbe ist. Darin macht auch die verschiedene Accentuation keinen Unterschied, wie das sich schon in der Sammlung zeigte, wo mehrere gleichbedeutende Wörter mit verschiedenen Accentuationen aufgeführt sind (z. B. árya, aryà; namasyà, namasyá; rathyà und ráthya, mítrya = mítria, mitríya, so wie mitryà = mitría u. a.). Was daher für die Wörter gilt, welche auf svaritirtes nominales *ya* auslautend geschrieben werden, nämlich dass *ya* aus älterem *ia* hervorgegangen ist, das gilt auch

für alle übrige auf dieses Suffix auslautende. b) Aus derselben Thatsache folgt, dass wenn auch zur Zeit der Diaskeuasten zwei Silben dieser Art mit Verkürzung und zwischentretender Liquida gesprochen sein mochten (also *camúvos*, *nadíyas*), doch in älterer Zeit, nur die, ganz oder wesentlich mit der grundsprachlichen übereinstimmende, Aussprache ohne diese Einschiebung (also *camū́'os* oder *camúos*, *nadī́'as* oder *nadías*) existirte. Denn nur aus der Aussprache, in welcher beide Vokale unmittelbar auf einander folgten, erklärt sich die im Sanskrit durchgedrungene Liquidirung des vorangehenden. Hätte sich bei zweisilbiger Aussprache die Einschiebung der Liquida geltend gemacht gehabt, so würde diese sich sicherlich auch im späteren Sanskrit gehalten haben, einmal, weil — da nun kein Hiatus mehr vorlag — jeder Grund zur Synizese vermittelst Liquidirung wegfiel, und zweitens weil die Auflösung von *i*, *ī* zu *ĭy*, *u*, *ū* zu *ŭv* vor Vokalen im Sanskrit durch eine Menge Analogien geschützt worden wäre. Diess ist auch der Grund, weswegen ich bei Zurückführung der einsilbig geschriebenen Formen auf die ursprüngliche Zweisilbigkeit, die Vokale ohne Einschiebung der Liquidae unmittelbar auf einander folgen lasse, ja, wenn ich den Rigveda in der Gestalt herausgeben würde, in welcher er gesprochen werden muss, selbst Formen, welche uns mit *iya* statt des ursprünglichen *ia* überliefert sind, ohne diese Liquida drucken lassen würde, also z. B. IV, 55, 5, wo der überlieferte Text *mitríya* als Thema hat, ebenso gut *mitría* ohne eingeschobene Liquida, wie V, 85, 7, wo er *mitryà* hat (vgl. auch oben S. 107 *mitría*, wo der überlieferte Text *mítrya* liest). Die Aussprache mit zwischengeschobener Liquida scheint auf dem Einfluss einer Mundart zu beruhen, welche, wie das Pâli u. a. den Hiatus durch Entwickelung der verwandten Liquida aus dem vorhergehenden Vokal zu entfernen bestrebt war.

6. Aus der ersten Folgerung in der vorigen Nummer tritt die Priorität von *ia* schon mit ziemlicher, wohl eher, grosser Bestimmtheit hervor. Noch bestimmter aber ergiebt sie sich aus folgender, wohl entscheidender, Erwägung. Im Sanskrit werden vor dem besprochenen Suffix basenauslautende *o* (ursprünglich, oder durch Verstärkung entstanden) zu

av, *au* (ebenfalls in beiden erwähnten Fällen) zu *áv*, z. B. *go* mit diesem Affix wird nicht *goya*, sondern *gávya*, von *bhú* mit der Verstärkung, welche Guna genannt wird, wird nicht *bhoya*, sondern *bhávya*, von *nau* nicht *nauya*, sondern *návyà*, von *bhú* mit Vriddhi nicht *bhauya*, sondern *bhávyá* gebildet.

Dass nicht *y* diesen Eintritt von *av* statt *o*, *áv* statt *au* bedingt, zeigen uns Fälle wie *tóya*, *a-yoyavít* (vom Vb. *yu*), wo *o*, und *yauyudháni*, wo *au* vor *y* erscheint. Sie erklären sich aber — und zwar einzig — dadurch, dass dieses Affix früher *ia* lautete, vor welchem *o*, für ursprüngliches *au*, regelrecht zu *av*, *au*, für ursprüngliches *áu*, zu *áv* werden musste und diese Aussprache *gávia*, *bhávia*, *návia*, *bhávià* hat sich, wie wir oben in der Sammlung (S. 101. 104. 105) sahen, auch in den Veden erhalten.

7. Wenn man nach den Ausführungen in den vorhergegangenen sechs Nummern nicht mehr bezweifeln darf, dass im Altindischen die älteste Aussprache dieses Suffixes nicht, wie man bisher annahm, *ya* sondern *ia* war, so wollen wir nun ins Gedächtniss zurückrufen, dass das Altindische also in dieser Beziehung mit den beiden zunächst fixirten, gewissermassen nächst ältesten, Phasen des indogermanischen Sprachstammes, dem Griechischen und Lateinischen, in innigste Harmonie tritt und zwar, wie wir zugleich hier hinzufügen wollen, nicht bloss im Allgemeinen sondern auch im mehreren einzelnen Fällen; so z. B. entspricht *áçvya*, in der vedischen Aussprache *áçvia*, vollständig dem griech. *ἵππιο*, *jánya* in derselben, nämlich *jánia*, genau dem latein. *gĕnio*, *in-gĕnio*, *divyá*, gesprochen *diviá*, dem griech. *δῖο* für *δῐϝῐο*, so wie dem lateinischen *dīo* ebenfalls mit Einbusse des *v*, in der Bedeutung 'göttlich, himmlisch', und *dīvo* mit Einbusse des *j* nach vorhergegangener Synizese zu *dīvjo* (vgl. *ovo* für *ovio*, *ovjo* = *ὤϊο*, *ὠό*, und z. B. *consĭljum* u. a.[16]); *dio* und *divo* nebeneinander, wie *amarunt* und *amaverunt*[17]); ferner entspricht *dúrya*, gesprochen *dúria*, für ursprünglicheres *dhvária*, den Bildungselementen nach, dem griech. *θύρεο*, *návyà*, gesprochen *návia*, dem griech. *νήϊο*, *pítrya*, gesprochen

16) Corssen, Ausspr. u. s. w. der lat. Spr. II², 754.

17) Anders Corssen ebds. I², 381. 382

pítria, für ursprünglicheres *pítria*, dem griech. *πάτριο*, latein. *patrio*, *mádhya* gesprochen *mádhia* dem latein. *medio*, *á-martya* gesprochen *amartia* dem griech. *ἀμβρόσιο*, *rājyá* ursprünglich *rājiá*, als Adjectiv im TBr. 1, 4, 2, 4, dem latein. *rēgio*, *çravasyà*, gesprochen *çravasía*, dem griech. *κλέϝια* und *κλεῖα* in *εὔκλεια*, so wie dem lat. *gloria* für *crovosia*[18]), *sántya*, gesprochen *santia*, vielleicht dem griech. *ὅσιο*, *sū́rya*, gesprochen *sū́ria*, für ursprünglicheres *savaría*, dem griech. *ἥλιο*.

8. Vereinigen sich demnach die drei am frühesten fixirten indogermanischen Sprachstämme, das Altindische, Griechische und Latein in der Aussprache dieses Suffixes, welche *ia* als grundsprachliche wiederspiegelt, so vermindert sich dadurch schon an und für sich das Gewicht der viel später fixirten, welche man für die grundsprachliche Aussprache *ya* geltend machen könnte.

Es verliert aber fast alle Bedeutung, wenn wir uns daran erinnern, dass und wie sich die Aussprache *ya* im spätern Sanskrit für die ältere *ia* durchgängig festsetzte.

Wie hier, durch die fast in allen Sprachen in grösserem oder geringerem Umfang hervortretende Synizese liquidirbarer Vokale, vermittelst Uebergangs des *i* in die entsprechende Liquida *y* diese Umwandlung herbeigeführt ward, so werden wir ohne Bedenken auch das in diesen späteren Sprachstämmen erscheinende *y* als Umwandlung eines ursprünglichen *i* erkennen dürfen.

Wir werden uns also für die Annahme entscheiden, dass das besprochene Suffix in der Grundsprache *ia* lautete, und zwar mit um so grösserer Entschiedenheit, als wir, im Fall wir dennoch *ya* als Grundform aufstellen wollten, zu einer Hypothese unsre Zuflucht nehmen müssten, die das Gepräge der absolutesten Unwahrscheinlichkeit an sich trägt.

Wir hätten nämlich anzunehmen, dass das Altindische, Griechische und Lateinische, Sprachen, die in ihren Lautgesetzen sonst so weit auseinandergehen, hier in höchst sonderbarer Weise darin zusammengetrof-

---

18) Ebds. II², 685; Ebel in KZ. IV, 398 und mein GWL. II, 179.

fen wären, die einsilbige Grundform *ya* durch einen in den sprachlichen Lautentwicklungen so seltenen und in solchem Umfang nie nachweisbaren Vorgang, nämlich die Diärese, übereinstimmend in eine zweisilbige zu verwandeln.

Man wird vielleicht glauben dagegen einwenden zu können, dass wir ja in den Sprachen, welche *ya* zeigen, eine Einstimmigkeit in Verwandlung der ursprünglichen Zweisilbigkeit zur Einsilbigkeit vermittelst Synizese annehmen. Allein zwischen beiden Annahmen liegt der grosse Unterschied, dass Synizese eine fast allgemein menschliche, auf jeden Fall sehr natürliche phonetische Entwickelung ist, während die Diärese eine sehr seltene fast unnatürliche ist, welche sogar, wie oben (S. 121) bemerkt, die Zweisilbigkeit, welche sie herbeiführt, gewöhnlich nur dann herbeizuführen im Stande ist, wenn diese in dem Fall, wo sie sie herbeigeführt wird, in einem früheren Sprachzustande schon existirt hatte.

9. Freilich würden alle diese Erwägungen und Schlüsse dennoch zusammenstürzen, wenn sich zwei Annahmen, denen man oft begegnet, erweisen lassen, nämlich erstens, dass das von uns behandelte Suffix aus dem Pronomen relativum entstanden sei und zweitens, dass das Thema dieses Pronomens schon ursprünglich, wie im classischen Sanskrit, *ya* gelautet habe. Allein, wenn gleich die erstere vieles für sich hat, so ist doch die zweite noch sehr zweifelhaft[19]) und wird noch zweifelhafter dadurch, dass das Pronomen relativum zu den Wörtern gehört, welche in den Veden bisweilen mit *i* statt *y* zu sprechen sind, so z. B.:

Rv. I. 61, 6 vritrásya cid vidád iéna márma *v—v—/v́vv—/v—⏓*.

§. 7.

Wir sind am Schluss unsrer eigentlichen Aufgabe und verstatten uns nur noch die Bemerkung hinzuzufügen, dass, wie sich hier als Urform unsres Suffixes die mit *i* (*ia*) statt *y* (*ya*) ergab, so auch für mehrere andre Bildungselemente, denen Schleicher u. a. in der grundsprachlichen

19) Vgl. Windisch, 'Untersuchungen über das Relativpronomen in den Indogerm. Spr.', in 'Studien zur Griech. u. Lat. Gramm.' herausgeg. von G. Curtius, II, 246 und 392.

Form ein *y* zuweisen, bei näherer Untersuchung das *i*, nicht *y*, sich als ursprünglich ergeben wird. Der Art sind z. B. das Element, durch welches das Passiv und die Präsensthemen der sogenannten 4ten Conjugationsclasse gebildet werden (z. B. sskr. *mriya* für ursprüngliches *mar-ia* = lat. *mor-io-r*, sskr. *kup-ya* = latein. *cup-io*), ferner dasjenige, durch welches der Potential oder Optativ (z. B. sskr. *syắt*, in den Veden vorwaltend *siắt* zu sprechen, altlat. *siet*[20]), griech. *εἴη* für *ἐσ-ιητ*), endlich das durch welches der Comparativ gebildet wird, welches ursprünglich *iant* (sskr. *iyams*, griech. *ιον*, latein. *ius*) lautete. Die Mittel, wodurch diese Behauptung erwiesen oder wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht zu werden vermag, sind theils den hier benützten analog, theils neu hinzutretende.

§. 8.

Nachträglich können wir es jetzt wagen, die Hypothese vorzulegen, durch welche wir den Wechsel in der zweisilbigen und einsilbigen Aussprache dieses Suffixes erklären zu können glauben, einen Wechsel, der uns viel zu häufig in den Veden begegnet, als dass er sich, wie schon bemerkt, bloss auf poetische Licenzen, speciell Synizese und Diärese, zurückführen lassen dürfte.

Ich bin nämlich der Ansicht, dass die Sprache der vedischen Hymnen im Wesentlichen eine Kunstsprache ist, d. h. dass sie zwar ursprünglich auf einer ganz eigentlichen, vielleicht sogar sehr eng begränzten Volkssprache beruht, aber durch eine Jahrhunderte lang fortgesetzte und über ein immer mehr erweitertes Gebiet verbreitete Uebung derjenigen Gattung der Poësie, welche in jener Volkssprache die ersten Anfänge der vedischen Hymnen geschaffen hatte, sich theilweis von ihr loslöste und zu einer Sprache umgestaltete, die zuletzt keiner der in Indien lebenden Idiome mehr genau entsprach, sondern durch Bewahrung ältester Gestaltungen, Aufnahme neuer Entwickelungen, Einfluss von verschiedenen Dialekten und Zeiten und andere Momente eine selbstständige Gestalt erhielt, in der sie nur, oder vorzugsweise, zu Erzeugnissen diente,

20) Corssen,Ausspr. u. s. w. d. lat. Spr. II², 351.

welche den Geist athmen sollten, der vom Anfang dieser Poësie an in allen sich daran schliessenden nachfolgenden Dichtungen mehr oder weniger gleichmässig waltete.

Es ist nicht möglich an dieser Stelle die Gründe, welche mich zu dieser Ansicht bestimmen, genauer zu entwickeln. Aber so wie sich gewiss Niemand, welcher den Rigveda mehrfach aufmerksam durchgelesen hat, im Allgemeinen der Erkenntniss verschliessen konnte, dass uns in ihm Lieder bewahrt sind, von denen viele in sehr hohe Zeit hinaufreichen, nicht wenige aber auch einer verhältnissmässig sehr jungen Zeit entsprungen sind, so wird er sich auch bei genauerer Betrachtung der Sprache derselben überzeugen, dass in flexivischer und syntaktischer Beziehung, vor allem aber in phonetischer, älteste und jüngste Entwickelungen in ihnen neben einander laufen, oft in demselben Liede dicht zusammen und in einer Abwechselung, die einem die volle Ueberzeugung geben muss, dass so etwas in einer lebendigen Volkssprache rein unmöglich sei, ja in einer Weise, die gar nicht selten den Stempel wahrer Willkürlichkeit an sich trägt. Wenn man erwägt, dass diese Lieder überaus lange nur durch mündliche Ueberlieferung bewahrt wurden, so werden sich zwar viele Discrepanzen der Art durch Umwandlungen der älteren Gestalt unter Einfluss neuerer Entwickelungen erklären lassen; aber die Masse derselben ist zu gross, als dass diese Erklärung für sie in allen einzelnen Fällen und im Allgemeinen genügen könnte. Man wird vielmehr zu dem Geständniss getrieben, dass viele dieser Lieder zu einer Zeit gedichtet wurden, wo diese die verschiedensten Entwickelungsstufen widerspiegelnden Discrepanzen sich in einer Weise vereinigt hatten, wie sie nur in einer Kunstsprache möglich ist, die sich von einer naturwüchsigen Volkssprache, wenigstens für ihre Kunstzwecke fast ganz frei gemacht hat.

Bezüglich des Suffixes, welches wir hier besprochen haben, sahen wir, dass es in der Grundsprache zweisilbig *ia* lautete und dass diese Aussprache nach Individualisirung des Altindischen zuerst auch in diesem geherrscht haben muss (§. 6 nr. 5 und 6). Zur Zeit der Anfänge der Vedendichtung dagegen hatte sich, in der Sprache des Volkes, für

welches die Hymnen gedichtet wurden, einem Triebe folgend, der sich im Altindischen in immer grösserem Umfang geltend machte, aus Scheu vor dem Hiatus, in manchen Wörtern vermittelst der Synizese schon die einsilbige Aussprache geltend gemacht. Im Lauf der Zeit ergriff diese, immer mehr zunehmend, unzweifelhaft auch viele von denen, die in den ältesten Hymnen noch zweisilbig gesprochen wurden. Während die älteren Dichter nun einerseits sich dem Einfluss der Volkssprache, die sie umgab, nicht ganz zu entziehen vermochten und demgemäss dieses Suffix auch in solchen Wörtern einsilbig sprachen und gebrauchten, in denen es in den noch älteren Gedichten zweisilbig gesprochen ward, war andrerseits die ältere einsilbige Aussprache zugleich für sie massgebend, so dass sie derartige Wörter, im Gegensatz zu der Volkssprache ihrer Zeit in diesen den alten Mustern nachstrebenden Poësien auch zweisilbig gebrauchten. Diese doppelte Aussprache eines und desselben Wortes musste demnach schon zu den Zeiten, wo die vedische Sprache noch von einer entsprechenden Volkssprache getragen wurde, immer mehr zunehmen; doch mochte man es da noch nicht wagen, das Suffix zweisilbig in solchen Wörtern zu sprechen, in denen es schon in den älteren massgebenden Hymnen einsilbig gesprochen wurde.

Als aber das Band der Vedensprache mit den Volkssprachen ganz gelöst war, als Männer diese Kunstgattung übten, in deren Umgebung weitabliegende Volkssprachen herrschten, während für sie das in den Vedenschulen sich entwickelnde geregelte Sanskrit Cultursprache war, da musste der, schon auf natürlichem Wege weit verbreitete, Wechsel in der Aussprache des Suffixes wie ein der Vedensprache eignes Gesetz erscheinen und konnte nicht umhin zu bewirken, dass er endlich ganz willkürlich angewendet, d. h. das Suffix bald einsilbig, bald zweisilbig gesprochen ward, und zwar sowohl in den Wörtern, in denen es im Beginn der Vedendichtung nur zweisilbig lautete, als auch in denen, in welchen es damals schon einsilbig gesprochen ward.

Nachtrag.

Durch Versehen des Setzers und Correctors ist S. 103 hinter Z. 6 ausgelassen:

*a-dvishe*ny*á* zu lesen *advishe*n*iá*

I. 187, 3 mayôbhū́r advishe*n*iá*h* *v*— — —/*v*—*v*—̆

Ueber

die Entstehung und die Formen

des

indogermanischen Optativ (Potential),

so wie über das

Futurum auf sanskritisch *syâmi* u. s. w.

von

Theodor Benfey.

Aus dem sechszehnten Bande der Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1871.

§. 1.

Es lässt sich nicht verkennen, dass unter den, von der Bopp'schen Schule gegebenen, Erklärungen der grammatischen Formen des indogermanischen Sprachstamms sich manche befinden, welche mehr oder weniger bedenklich erscheinen, oder, selbst, wo sie das Wahre getroffen haben mögen, mit so unzureichenden Stützen vorgelegt sind, dass sie anderen, nicht selten noch viel weniger gestützten Platz machen mussten Dadurch beginnt sich eine solche Unsicherheit über nicht wenige der bisher aufgestellten Erklärungen zu verbreiten, dass einige ideen- und geistreiche Männer, wie W. Scherer, zwar nicht das Princip, auf welchem jene Erklärungen beruhen — Zusammensetzung, hervorgegangen aus ursprünglicher Aufeinanderfolge, dann Zusammenrückung von Wörtern — in Frage stellen, wohl aber an allem einzelnen zu rütteln anfangen, was bisher als sichrer Gewinn der indogermanischen Sprachforschung betrachtet wurde, andre dagegen, wie Westphal und Alfred Ludwig, ihre Angriffe gerade gegen das Princip selbst richten.

Unter diesen Umständen scheint es dem Verfasser der folgenden Abhandlung nicht unangemessen eine und die andre dieser Erklärungen von Neuem in Erwägung zu ziehen, insbesondre um zu erkennen, ob sie ganz aufzugeben sei, oder, sei es nun ganz oder mit Modificationen, gehalten und mit festeren Stützen versehen werden könne.

Er hat zu diesem Zweck zunächst den Optativ, in den europäischen Sanskrit-Grammatiken gewöhnlich Potential, genannten Modus gewählt, und zwar nicht am wenigsten desshalb, weil gerade in Bezug auf diesen eine Erklärung an Stelle der früheren vorgeschlagen ist, welche ernstlichen Bedenken unterliegt, während jene, mit Einführung einiger, freilich sehr wesentlicher Modificationen, wenn auch nicht in allen einzelnen Punkten, doch im Ganzen, so fester Stützen fähig zu sein scheint, als billig auf diesem Gebiete der Sprachwissenschaft beansprucht werden dürfen.

§. 2.

Bopp theilt seine Ansicht über das Futurum auf *syâmi* an folgenden Stellen mit:

Nachdem er §. 648 der 'Vergleichenden Grammatik'[1]) bemerkt hat, dass er in *sya* das aus dem selbständigen Gebrauch im Sanskrit entschwundene Futurum des Verbum *as* 'sein' erkenne, fährt er fort: 'Es ist also, wie ich glaube, in *dâ-syáti* 'er wird geben' bloss die Sylbe *ya* der Ausdruck der Zukunft, das *s* aber die Wurzel des Seins, mit Verlust ihres Vocals, der nicht befremden kann, da selbst im einfachen Zustand das *a* der Wurzel *as* häufig verloren geht (s. §. 480). Sehr nahe berührt sich der Schlussbestandtheil von *dâ-syấmi* mit dem im isolirten Gebrauch wirklich bestehenden Potentialis *syâm* 'ich möge sein.' Es werden alsdann die Futurendungen *syâmi, syasi* u. s. w. mit dem Potential *syâm*, *syâs* u. s. w. zusammengehalten und in §. 649 die Unterschiede zwischen ihnen hervorgehoben, nämlich im Potential (ausser 3. Plur.) durchgreifend *â* und die Personalendungen des Imperfects *m*, *s*, *t* u. s. w.,

1) Erste Ausgabe S. 903; zweite Bd. II. S. 540.

im Futur dagegen *á*, ausser in den ersten Personen, und die Personalendungen des Präsens *mi*, *si*, *ti* u. s. w.

In §. 670 [2]) heisst es: 'Was nun aber den Ursprung des Exponenten der Zukunft *ya* anbelangt, woran sich zugleich der des potentialen und precativen *yá* anreiht, so beharre ich bei der schon in meinem Conjugationssystem [3]) ausgesprochenen Ansicht, dass diese Sylben von der Wurzel *î* 'wünschen' abstammen. . . . . . Fügt man der genannten Wurzel *î* den Bindevokal der ersten und sechsten Conjugationsclasse (*a*) bei, so wird daraus *ya*, nach demselben phonetischen Grundsatze, wonach die Wurzel *i* 'gehen' in der 3ten Person Pluralis *yánti* bildet.' Die Analogie von *yanti* für *i-anti* ist von Bopp wohl darum geltend gemacht, weil ihm nicht entgehen konnte, dass den im Sanskrit allgemein geltenden phonetischen Regeln gemäss *î* mit folgendem *a* der ersten Conjugationsclasse *áya*, mit dem der sechsten *iya* hätte bilden müssen. Das Verbum *i* und einige andre Fälle, in denen *i*, *î* vor Vokalen statt zu *iy* zu werden, sich bloss in *y* verwandeln, bilden zwar keine schlagende Analogie zu der Annahme, dass *î-a*, anstatt zu *áya*, *iyá*, zu *ya* werden konnte, allein sie zeigen doch, dass die Hauptregel im Sanskrit nicht durchgreifend herrschte. Ueberhaupt aber würde es, wie von Niemand bezweifelt werden wird, ungerechtfertigt sein, den Lautgesetzen des geregelten Sanskrit eine Geltung für die so uralte Zeit einzuräumen,

---

2) Erste Ausgabe S. 923; zweite II, 560.

3) Es darf nicht unbemerkt bleiben, dass man diese Ansicht in der deutschen Bearbeitung des 'Conjugationssystem' 1816 vergebens suchen würde. Sie findet sich erst in der sehr vervollständigten englischen, welche in den Annals of Oriental Literature. London 1820 S. 1 ff. begonnen ward und zwar S. 23.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir eine Verwechslung beider Bearbeitungen zu bemerken, die ich mir in meiner Geschichte der Sprachwissenschaft S. 378 habe zu Schulden kommen lassen. Die Erklärung des lateinischen Passiv durch Verbindung, dann Zusammensetzung mit dem nachfolgenden Pronomen reflexivum ist nicht, wie ich dort angebe, in der deutschen Bearbeitung, sondern ebenfalls erst in der englischen und zwar S. 62 mitgetheilt. Ich hoffe, dass die Herren, welche in Folge dieser Verwechslung die Priorität für diese Erklärung reclamirt haben, sich durch diesen Nachweis beruhigt fühlen werden.

in welcher sich — gewiss lange — vor der Sprachtrennung der Potential und das Futurum, welches im Sanskrit auf *syâmi* u. s. w. auslautet, gebildet haben.

Weiter wird in demselben §. einiges gegen Wüllner's Erklärung des Futurum aus dem Verbum *i* 'gehen' bemerkt und hervorgehoben, dass 'Wünschen, Wollen' 'mehr dazu geeignet' sei 'das Futur und den Optativ' auszudrücken, als 'Gehen'. Für die Bezeichnung der Categorie des Futurum durch 'Wollen' werden schliesslich einige Analogien aus der unabhängig von einander entstandenen Praxis mehrerer Sprachen beigebracht.

In §. 672 [4]), mit welchem die Behandlung des Potential, Optativ, Conjunctiv beginnt, wird bemerkt, dass die sanskritische Conjugation, welche wir die zweite nennen, den Potential durch die Sylbe *yâ* bildet, welche den Personalendungen vorgeschoben wird, z. B. von *ad* 'essen' *ad-yâ-m*.

In §. 673 heisst es dann: 'Merkwürdig ist die Uebereinstimmung, die zwischen dem Griechischen, Sanskrit und Send darin besteht, dass die drei Sprachen im Medium den langen Vokal des Modusexponenten *yâ*, *ιη*, spurlos haben untergehen lassen, daher *διδοῖτο*, *διδοίμεθα* für *διδοίητο*, *διδοιήμεθα*, wie im Sanskrit *dadîtá*, *dadîmáhi* für *dadyâta*, *dadyâmahi*'. Von dieser Einbusse wird angenommen, dass sie spät und unabhängig von einander eingetreten sei.

In §. 688 wird der Potential der ersten Conjugation besprochen — d. h. derjenigen, deren Präsensthemen in der Literatur ganz, in der Grammatik fast, ausnahmslos auf grundsprachliches *a* und dessen regelrechte Reflexe auslauten. Hier heisst es: 'Die sanskritische erste Haupt-Conjugation unterdrückt das *â* des Potential-Charakters *yâ* sowohl im Activ wie im Medium und das *y*, vocalisirt zu *i*, wird mit dem vorhergehenden *a* zu *ê* zusammengezogen, daher z. B. *bhárês* für *bhar-a-yâs*'. Auch hier wird die Uebereinstimmung mit dem Griechischen und weiterhin mit mehreren noch entlegeneren verwandten Sprachen bemerkt, z. B.

---

4) Erste Ausgabe S. 926; 2te Ausg. III, S. 1.

φέροις in gleicher Weise aus *φερ-ο-ιης* erklärt, ohne jedoch, wie beim Medium, die hier noch grössere und auffallendere 'Merkwürdigkeit der Uebereinstimmung' hervorzuheben, da sie, wie gesagt, auch noch von andern und entlegeneren indogermanischen Sprachen getheilt wird.

Wir haben, um alles vereint zu sehen, was Bopp in der Vergleichenden Grammatik über Entstehung und Bildung des Potential vorbringt, nur noch eine Vermuthung aus §. 715 [5]) hervorzuheben. Hier heisst es: 'Ich vermuthe, dass der sanskritische Potentialis und Precativ und die sich daran anschliessenden Modi der Schwestersprachen mit dem Bildungsprincip des *Lêt* oder griechischen Conjunctivs in so weit zusammenhängen, als das darin enthaltene Hülfsverbum, welches diese Modi mit dem Futurum theilen (s. §. 670), ein langes *â* vor den Personalendungen hat, das Futurum aber ein kurzes. Es würden demnach das sanskritische *dad-yất* und *dê-yất*, das sendische *daid'-yâd* [6]) und *dâ-yâd*, das griechische *διδο-ίη* und *δο-ίη* eigentlich 'er wolle geben' bedeuten und es wäre also dieser Modus gleichsam nur eine höflichere Form des *Lêt* oder Conjunctivs, wie wir höflicher sagen 'ich bitte mir dies gestatten zu wollen' als kurzweg 'dies zu gestatten'. Dagegen bedeutet das Futurum *dâ-s-yáti* 'er will geben', oder wörtlicher 'er will sein gebend' und das Wollen ist hier kein Höflichkeitsausdruck, sondern Symbol der Nicht-Gegenwart . . . .'

§. 3.

Fassen wir die in diesen Stellen ausgesprochenen Annahmen kurz zusammen, so ist Bopp's Ansicht, dass der Potential, Precativ und das durch *sya* ckarakterisirte Futurum vermittelst des Verbum *î* 'wünschen' gebildet seien. Dieses habe das *a* der ersten und sechsten Conjugationsclasse angefügt und sei dadurch zu *ya* geworden; durch Antritt dieses

5) Erste Ausgabe S. 980; zweite Ausg. III, S. 46.

6) Beiläufig bemerke ich, dass in die Texte nur *daidyat* mit kurzem *a*, von *dâ* = sskr. *dhâ*, aufgenommen ist; *daidyât* finde ich als V. L. zu Afrîg. I. 4; dagegen mehreremal *daithyât*.

ya an das Verbum *as* 'sein' sei das Futurum dieses Verbum gestaltet und vermittelst dieses Futurs die Futura mit *sya* überhaupt. Bezüglich des Potential und Precativ vermuthet er, dass jenes *ya* nach dem Bildungsprincip des Conjunctivs zu *yâ* geworden sei. Das so entstandene *yâ* sei dann den Personalendungen vorgeschoben, z. B. *dvish-yâ-m*, *dvish-yâ-s* 'ich möchte hassen' u. s. w. Dieses *yâ* sei im Medium zu *î*, im Activ der ersten Conjugation zu *i* zusammengezogen.

§. 4.

Frägt man nun nach der Art wie Bopp seine Vermuthung begründet hat, so lässt sich nicht verkennen, dass sie an nicht wenigen Mängeln leidet, welche ganz und gar dazu angethan sind, sie in einem nicht geringen Maasse unsichrer zu machen, als sie schon dadurch ist, dass Bopp selbst sie nur als Ansicht oder Vermuthung vorträgt.

Vornweg war zu der Zeit, als Bopp sie zuerst (1820) veröffentlichte, wie wir weiterhin sehen werden, kaum eine Berechtigung zu der Annahme eines Verbum, oder gar einer Wurzel *î* mit der Bedeutung 'wünschen' vorhanden. Später ist zwar ein Verbum *î*, welchem diese Bedeutung gegeben werden darf, in den Veden nachgewiesen und dieser Grund gegen die Bopp'sche Ansicht kömmt demnach jetzt in Wegfall; allein es bleibt ein Mangel der Darstellung, dass darauf selbst in der zweiten Ausgabe der Vergleichenden Grammatik nicht aufmerksam gemacht ist. Die Unsicherheit, welche der ersten Darstellung (1820) anhaftete, hat sich in Folge davon bis auf die dritte (1859) fortgepflanzt.

Ferner handelte es sich nicht bloss darum, die sanskritischen Bildungen, welche hieher gehören, zu erklären, sondern auch die der verwandten Sprache, mit andern Worten die Grundform zu finden, auf welcher sie allsammt beruhen. Diess ist Bopp natürlich keineswegs entgangen und er hat sich in höchst anerkennenswerther Weise bemüht, auch die Erscheinungen der übrigen verwandten Sprachen mit seiner Ansicht in Einklang zu bringen. Allein, wenn er sich diese Aufgabe in ihrer ganzen Bedeutung vergegenwärtigt und die Mittel, sie zu lösen, sorgsamer in Betracht gezogen hätte, würde er sich schwerlich so rasch zu

der Annahme einer nach den phonetischen Regeln des Sanskrits aus *i-a* entstandenen Grundform *ya* entschlossen und aus ihr alles zu erklären versucht haben.

Auffallend ist noch die rasche Entscheidung für die Entstehung des im Medium erscheinenden *î* aus *yâ*, um so auffallender, da er die Uebereinstimmung zwischen dem Griechischen, Sanskrit und Zend selbst als eine merkwürdige bezeichnet. Diese Merkwürdigkeit war eigentlich schon an und für sich ganz und gar geeignet, gegen die Annahme bedenklich zu machen, dass ein derartiger Uebergang in so weit von einander entlegenen Sprachen unabhängig von einander entstanden sei. Diese Bedenklichkeit würde dann noch dadurch gesteigert sein, dass sich auch im Activ der ersten Conjugation und zwar in Uebereinstimmung mit noch mehr und noch entlegeneren indogermanischen Völkern nicht *yâ* sondern *i* zeigt. Die Länge des *i* im Medium würde dann auch zunächst zu genauerer Erwägung der Frage geführt haben, ob nicht das in dem sanskritischen *e* in *bhares*, für *bharais*, liegende *i* so wie das griechische *i* in *φερο-ις* ursprünglich ebenfalls lang (nicht wie er für das Activ annimmt, kurz) sei. Im Fall sich Bopp dafür entschieden hätte, diese Frage zu bejahen — und ich sehe kaum einen Grund den beiden *i* eine verschiedene Quantität zuzuerkennen, da im Sanskrit auch *aî* zu *e* und griech. *οî* zu *οι* (vgl. z. B. *κοίτη* 'Lager' von *kî*) werden — dann würde ihm dieses *î* sowohl im Activ als Medium und in so vielen indogermanischen Sprachen von ganz verschiedenartigen Lautgesetzen entgegengetreten sein, dass mir wenigstens zweifelhaft scheint, ob er die Annahme, dass es in allen diesen Fällen unabhängig von einander aus *yâ* habe entstehen können, d. h. dass in allen diesen Fällen diese Uebereinstimmung einem Zufall, durch welchen die sonst so verschiedenen phonetischen Neigungen dieser Völker gerade für die lautliche Umwandlung dieser Formen sich identificirt hätten, verdankt werde, aufrecht gehalten haben würde.

Endlich kann ich auch nicht umhin die oben (S. 138) aus §. 672 hervorgehobne Bezeichnung der Bildung des Potential durch Einschiebung von *yâ* vor den Personalendungen als einen keinesweges

unerheblichen Mangel der Darstellung zu kennzeichnen. Sie könnte leicht den Gedanken hervorrufen, dass diese Bildung vermittelst einer Infigirung vollzogen sei, wie sie in den erklärbaren Formen der indogermanischen Sprachen nirgends mit Sicherheit nachzuweisen ist. Auch in andren Fällen werden Ausdrücke gebraucht, welche geeignet sind, unrichtigen Anschauungen über das Princip, nach welchem, wenigstens die bis jetzt erklärbaren, Wörter des indogermanischen Sprachstammes in der uns bekannten ältesten Phase gebildet sind, den Weg zu bahnen; so noch z. B. wenn es §. 652 heisst: das Verbum substantivum (sskr. *bhû*, litauisch *bu*) verbindet im Sanskrit und Litauischen im Futurum 'die beiden Wurzeln des Seins (nämlich ausser jenem sanskr. *as* lit. *es*) 'mit einander', daher im Lit. *bû́-si-wa* u. s. w. gegenüber dem sanskr. *bhav-i-shyấ-vas* in der 1sten Person des Duals Activi.

Nach dem, von Bopp erkannten und von seinen Nachfolgern weiter verfolgten, Bildungsprincip sind in den bis jetzt erklärbaren Formen aller Wahrscheinlichkeit nach nie Wurzeln, sondern stets Wörter zusammengesetzt; von den suffixalen Elementen lässt sich diess mit voller Entschiedenheit behaupten und von den Elementen, an welche sie sich schliessen, ist es höchst wahrscheinlich, dass sie dem Sprachbewusstsein gegenüber entweder den Werth wirklicher Wörter hatten oder Repräsentanten von Wörtern waren; sanskr. *bhav-i-shyấvas* ist demgemäss nicht aus zwei Wurzeln *bhû* und *as* verbunden, sondern eine Zusammensetzung des höchst wahrscheinlich als Wort gefassten *bhû* mit der 1sten Person Dualis des Futurum von *as*, so dass das Bildungsprincip wesentlich identisch ist mit demjenigen, nach welchem in den romanischen Sprachen das Futurum gebildet ist und sich von ihm nur dadurch unterscheidet, dass in letzteren eine erkennbare flexivische Form, nämlich der Infinitiv (z. B. italiänisch *avrò*, *avrai*, aus *aver-ho*, *aver-hai*) statt des in der alten Phase erscheinenden Verbalthema *bhû* eintritt, so dass die Aufeinanderfolge der beiden Wörter, deren Zusammenrückung und endlich Zusammensetzung noch augenfällig zu erkennen ist.

§. 5.

Es wird Niemand verkennen, dass die im vorigen §. gemachten Bemerkungen die Berechtigung gewähren, die Bildung des Potential u. s. w. von Neuem in Betracht zu ziehen. Ja da Bopp, wie gesagt, seine, trotz mancher Mängel, mit dem ganzen Glanz dieses wunderbar genialen Sprachforschers ausgestattete Entwicklung als Ansicht und Vermuthung bezeichnet, lag schon darin das Recht ihr andre Ansichten und Vermuthungen zur Seite zu stellen. Dieses Recht ist in der That auch geübt worden. Allein diejenigen, welche es übten, haben ihre Ansichten zwar mit viel grösserer Zuversicht vorgetragen, als Bopp, aber für die Sicherung derselben noch viel weniger beigebracht, als dieser. Schleicher, welcher eine neue Erklärung aufstellte[7], hat so viel mir bekannt, nicht das Geringste gethan, um ihr auch nur einen Schein von Berechtigung zu verschaffen. Freilich mag diess der Ort, wo er sie mittheilt, entschuldigen und wir sind weit entfernt zu verkennen, dass er, wenn ihm das Schicksal ein längeres Leben vergönnt hätte, diesen Mangel vielleicht ergänzt haben würde. Allein unter den jetzigen Umständen können wir seine Ansicht nur nach dem, was vorliegt, beurtheilen. Seine Worte sind: 'das Suffix des Optativs ist *ja* (erhalten in der 3ten Plur. Act., im Altbactrischen auch ausserdem), meist gesteigert zu *já* (*yá*), an Tempusstämmen auf *a* zu *i* geschwächt; *ja* (*ya*) ist ein in der Stammbildung ausserordentlich häufig verwandtes Element (§. 207) und, als Wurzel des Pronomen relativum in unsern Sprachen, zur Bildung des Optativs besonders nahe liegend.'

Im Folgenden wird sich nun, wenn wir nicht sagen mit voller Sicherheit, doch mit höchster Wahrscheinlichkeit ergeben, dass *ya* nicht die Grundlage des Optativexponenten sei. Die rein willkürliche — d. h. weder durch mechanische noch dynamische Gründe motivirte — Annahme der Steigerung von *a* zu *á* wird wohl Niemand als eine wissenschaftliche Stütze anerkennen. Die Erklärung dieses Modus, welcher vorwaltend ein Wün-

7) Compendium der Vergl. Gramm. d. Indogerm. Spr. 2te Ausg. 1866 §. 290 S. 712.

schen, Wollen, Können ausdrückt, durch eine Zusammensetzung mit dem Pronomen relativum wird aber so lange, als nicht ausführlich erwiesen wird, wie so dieses sich zum Ausdruck dieser Categorien eigne — denn §. 217, wo, ebenfalls sehr willkürlich und gegen alle Wahrscheinlichkeit, das sanskr. Passiv daraus erklärt wird, sonst aber Nominalthemen darauf zurückgeführt werden, spricht eher dagegen, als dafür — eine noch viel bedenklichere Vermuthung bleiben, als die von Bopp aufgestellte.

§. 6.

Wir werden im Folgenden den Versuch machen, die der Ueberschrift gemäss zu behandelnden Verbalformen, in Uebereinstimmung mit dem Princip, welches uns für die Erklärung der indogermanischen Wörter der ältesten uns bekannten Phase das bis jetzt einzig erwiesene zu sein scheint, als Zusammensetzungen mit angeschlossenen fertigen Wörtern (flectirten Formen) aufzuzeigen. Wir verkennen die Schwierigkeit einen solchen Nachweis zu führen, keinesweges, eben so wenig, dass einige — jedoch, wie uns dünkt, mehr untergeordnete — Fragen noch zweifelhaft geblieben sind; allein den §. 1 angedeuteten Umständen gegenüber halten wir den Versuch für nothwendig und haben uns bemüht, ihn auf das Unpartheiischste auszuführen, die schwachen Seiten des Beweises fast noch greller hervorzuheben, als diejenigen, die wir für die starken halten, indem wir die Hoffnung hegen, dass andre ergänzen werden, was uns aus Mangel an Kenntnissen oder geistigen Mitteln zu vollenden versagt war.

Die Natur derartiger Untersuchungen bringt es mit sich, dass auch mit viel vollkommneren Mitteln als mir zu Gebote stehen, das Resultat derselben sich nicht als eine absolute Wahrheit erweisen lässt; es bleibt stets eine Hypothese, deren Berechtigung davon abhängt, dass sich alle, in ihr Bereich gehörige, sprachliche Erscheinungen aus ihr erklären lassen.

Der Anfangs- und Endpunkt meiner Darstellung — nämlich die Ableitung aus dem Verbum *î* 'wünschen' und die Annahme einer Conjunctivform für den Optativexponenten, welcher im Sanskrit ***yâm*** u. s. w. lautet — stimmt mit Bopp überein; allein die diese Glieder verbindende

Entwickelung weicht von Bopp in mannigfachen Beziehungen ab; sie durchläuft dabei mehrere Stadien unter denen eines, nämlich die Annahme einer Form, welche im Sanskrit *ya* lautet, wiederum mit einer Bopp'schen Ansicht zusammentrifft. Man sieht daraus, dass meine Auffassung sich der Bopp'schen anschliesst, in gewissem Sinn auf ihr ruhet und es würde mir keine geringe Genugthuung gewähren, wenn es mir gelingen sollte, auf der von dem grossen Meister geschaffenen Grundlage ein Gebäude aufzuführen, so fest, als man es auf diesem Boden billig erwarten darf.

§. 7.

Die Worte, in denen Bopp seine Erklärung der Exponenten des Potentials (Optativs) aus *î* 'wünschen' zuerst gab, finden sich in der schon erwähnten englischen Bearbeitung seines Conjugationssystems [8]) und lauten: 'The reason why the vowel *i* expresses the potential mood cannot be discovered in Greek, in Latin, nor perhaps in any other European language, but in Sanskrit the radical element ì (*î*) expresses wishing, desiring; and what syllable could be more properly employed to indicate an optative than the one which the Hindu grammarians had given the primary signification of *kànti*, *having desire*. I will not affirm that this is the primitive meaning of the root ì, and that the grammarians had a sufficient reason for putting *kànti* at the head of their explanation, but certain it is that *ìmas* has, among other significations, that of, *we desire or wish.*' Now it is remarkable that the sense expressed in Sanskrit, and the languages here compared with it, by a syllable, signifying desire, incorporated into the verb, is in English, and often in German also, expressed by detached auxiliary verbs, having the primary signification of wishing. The German *moegen* has frequently this signification and the English *may* is of the same origin . . .' Ich habe von dieser Stelle et-

8) Analytical Comparison of the Sanskrit, Greek, Latin and Teutonic Languages, shewing the original identity of their Grammatical structure' in 'Annals of Oriental Literature' Lond. 1820 Pt. I, p. 23.

was mehr mitgetheilt, als eigentlich nothwendig war, weil sie zugleich auf eine genügende Weise die Angemessenheit der Bezeichnung dieses Modus durch ein Verbum, welches 'Wünschen' bedeutet, erklärt und es daher unnöthig macht, diess eingehend zu erörtern.

Allein, wie schon bemerkt, zu der Zeit als Bopp diese Sätze schrieb, lag keine Berechtigung vor, ein radikales Element *î* 'wünschen' aufzustellen und wir dürfen jetzt mit Sicherheit behaupten, dass ein guter Sanskritschriftsteller, wenn er sich nicht von der scholastischen Richtung der indischen Grammatiker ganz beherrschen liess, nie *îmas* in der Bedeutung 'wir wünschen' gebraucht haben wird, was Bopp hier als ganz sicher hinstellt.

In den indischen Wurzelverzeichnissen kommen zwar drei Wurzeln *î* vor; allein zwei derselben sind nicht direkt aufgestellt, sondern, und zwar nur von einigen Grammatikern, durch Auflösung von Vokalen erschlossen, nämlich ein *î*, Parasmaipada, der ersten Conjugationsclasse [9]), aber nur mit der Bedeutung 'gehn': ferner *î*, Parasmaipada, der zweiten Conjugationsclasse [10]); diesem letzteren, welches aus dem direkt aufgestellten Verbum *vî* erschlossen ward, indem einige Grammatiker annahmen, dass in dem auslautenden *î* von *vî* noch ein *î*, nämlich eine Wurzel *î* enthalten sei, werden dieselben Bedeutungen wie *vî* zugesprochen, und unter diesen, ausser der Bedeutung 'gehn', auch die Bedeutung *kânti* 'begehren, lieben'; dem Verbum *vî* kommen aber auch die Bedeutungen 'zeugen' und 'essen' zu, und diese müssten, wenn die Annahme der Grammatiker berechtigt wäre, auch diesem *î* zugesprochen werden, was schwerlich denkbar; ausserdem wird, so viel mir bekannt, nie (höchstens mit einer Ausnahme, s. weiterhin) von diesem *î* zur Erklärung einer Form Gebrauch gemacht, wie denn auch bis jetzt in der Sanskrit-Literatur keine vorliegt, welche die Annahme eines Parasmaipada *î* der 2ten Conjugationsklasse nothwendig macht. Wir dürfen daher unbedenklich den indischen Grammatikern jede Berechtigung absprechen, aus der Zerfäl-

---

9) Vgl. *Dhâtupâtha* in Westergaard Radices ling. Sanscr. p. 348; 9, 34.
10) a. a. O. p. 361; 24, 39 und 40.

lung des *i* in *vî* in zwei *i* eine Wurzel *i* in der Bedeutung 'begehren u. s. w.' zu entnehmen. Das dritte in den Wurzelverzeichnissen aufgeführte *î* ist Âtmanepada der 4ten Conjugationsklasse[11]) und hat nur die Bedeutung 'gehen'.

Eine Wurzel *i* mit der Bedeutung *'to desire or wish'* findet demgemäss in den indischen Wurzelverzeichnissen keine genügende Begründung und Bopp hatte zu der Zeit, als er zuerst den Potential daraus erklärte, keine Berechtigung zu einer Annahme derselben.

Wenn aber die Wurzelverzeichnisse keine Berechtigung zur Aufstellung von *i* in der Bedeutung 'begehren, wünschen' geben, so trat doch seit der ersten Bekanntschaft mit Vedentexten (1830), wenn auch keine Wurzel, d. h. kein primäres Verbum, doch eine verbale Basis *i* hervor, welche in ihren Bedeutungen sich der von 'wünschen' so sehr nähert, dass sie als eine, keinesweges schwache Stütze der Bopp'schen Vermuthung, die bis dahin eigentlich rein in der Luft stand, betrachtet werden darf.

Dieses *i* erscheint

1. mit Präsensthema *i'ya*, Âtmanepada, und entspricht demnach in den dazu gehörigen Formen dem *î* der Wurzelverzeichnisse, welches als Âtmanepada der vierten Conjugationsklasse aufgeführt wird[12]), wie denn auch Sâyana die in den Veden vorkommenden Formen von *îya* auf diese Wurzel zurückführt[13]).

2. ohne besonderes Präsensthema, so dass es dem in Dhâtupâtha 24, 40 aus *vî* entnommenen entsprechen könnte, wenn dieses eine Berechtigung hätte; allein dass die Grammatiker nicht bei Auflösung von *vî* in *vi* und *i* an die dazu gehörigen vedischen Formen dachten, scheint daraus hervorzugehen, dass ihr *i* als Parasmaipada aufgeführt wird, wäh-

11) a. a. O. p. 363; 26, 34.

12) a. a. O.

13) Vgl. zu Rigv. I. 30, 18 *îyate:* gacchati în gatau; vgl. zu 161, 1; 190, 4; IV. 31, 14. V. 3, 8; 30, 1. VI. 21, 1; 47, 18; 58, 2 u. a., wo es ohne weitre grammatische Erklärung durch Formen von *gam* glossirt wird; zu II. 37, 3; V. 55, 1 wird statt dessen *prâp* gebraucht, zu VII. 32, 5 aber das Passiv von *yâc* 'bitten.'

rend das *î* in den Veden nur im Âtmanepada erscheint. Demgemäss glossirt Sâyaṇa die hiehergehörige Form *îmahe* zu I. 36, 1 nur auf Autorität des Naighaṇṭuka (III. 19) durch *yâcâmahe*, ohne eine grammatische Erklärung hinzuzufügen, und ebenso an andern Stellen, ohne diese Autorität zu allegiren (so schon I. 24, 3, ferner 42, 10; 43, 4; 138, 3; II. 32, 2; 34, 11; IV. 32, 17; VII. 7, 7; 16, 4; 94, 9 u. a.); zu I. 10, 6 verweist er ebenfalls auf die erwähnte Stelle des Naighaṇṭuka und sagt '*îmahe* sei durch *yâcâmahe* zu erklären, glossirt es jedoch durch *prâpnumaḥ* und führt es in der grammatischen Erklärung auf das der vierten Conjugationsklasse Âtmanepada 'gehn' (Dhâtup. 26, 34) zurück, dessen Charakteristikum *ya*, gemäss vedischer Anomalie, eingebüsst sei'. Dasselbe Verbum mit derselben Einbusse nimmt er auch I. 24, 14 an, wo er *ava îmahe* durch *ava nayâmaḥ* glossirt; diese Glossirung findet sich auch VII. 58, 3. Dieselbe grammatische Interpretation giebt er auch I. 136, 4 und glossirt das eine *îmahe* durch *prâpnumaḥ* das andre durch *yâcâmahe*. Von den Formen, in denen *î* vor Vokalen in *iy* aufgelöst ist, wird *iyânâ* zu I. 30, 14 als Particip Perfecti ebenfalls von *î* 'gehen' der 4ten Conjugationsclasse gefasst und durch *yâcyamâna* glossirt; dieselbe Glosse, aber ohne grammatische Ausführung findet sich zu II. 20, 4; VII. 38, 6; 68, 3. Zu VII. 25, 5 wird es ohne weitre grammatische Bemerkung durch *yâcamâna* erklärt; eben so VII. 52, 3. Zu V. 22, 3; 65, 3; VII. 29, 1 durch Ptcp. Parasm. von *gam;* dagegen VII. 95, 4 durch dessen Ptcp. Passivi und VII. 17, 7 durch Particip. Passivi von *gam* oder *yâc*. Die Form *iye* II. 17, 7 ist die einzige, welche von Sâyaṇa wahrscheinlich von dem aus *vî* entnommenen *î* in der Bedeutung 'gehen, begehren u. s. w.' abgeleitet wird; er glossirt sie durch *yâce* und die grammatische Erklärung lautet *î gatyâdishu; liṭyuttama iti vyatyayenâtmanepadam* d. h. von *î* in der Bedeutung 'gehn u. s. w.; erste Person des Perfect., Âtmanepada (statt Parasmaipada) durch Vertauschung'; da dem *î* der ersten und 4ten nur die Bedeutung 'gehn' zugeschrieben wird, letzteres auch selbst schon Âtmanepada ist, so kann hier nur das aus *vî* entnommene der zweiten gemeint sein. Dass Sâyaṇa nur einmal davon Gebrauch macht, ist um so auffallender, da er es in seiner grammatischen

Erklärungsweise eben so gut für die übrigen Formen von *î* hätte anwenden und daraus die Bedeutung 'bitten' erklären können. Die Erscheinung erklärt sich vielleicht dadurch, dass er, in seiner Abhängigkeit von Vorgängern, es nur an dieser Stelle bei einem derselben fand, wodurch dann höchst wahrscheinlich, ja fast unzweifelhaft wird, dass die meisten derselben von einer derartigen Wurzel *î* mit den Bedeutungen von *vî* noch nichts wussten; dass sie also erst spät angenommen und von einem Vorgänger vielleicht nur zur Erklärung dieser Stelle verwandt wurde. — *iyâdhyai* endlich wird zu VI. 20, 8 einfach durch *etum* glossirt, ohne Hinzufügung einer grammatischen Erklärung.

§. 8.

In dem Petersburger Wörterbuch wird dieses *î* sowohl als *îya* als Frequentativ oder Intensiv des Verbum *i* 'gehn' betrachtet. Abgesehen davon, dass Frequentative, mit wenigen Ausnahmen, zu denen dann auch dieses gehören würde, von vokalisch anlautenden Verben nicht gebildet werden, weicht das vorliegende auch in Bezug auf die Bildung der Reduplication von den Regeln der Frequentative ab. Es ist nämlich nicht mit Verstärkung des Vokals in der Reduplicationssylbe (vermittelst Vortritts von *a* vor *a*, *i*, *u*) gestaltet, sondern *i*, einfach verdoppelt, *ii*, ist zu *î* zusammengezogen, ein Verfahren, welches wesentlich mit der Bildung der Präsensthemen der 3ten Conjugationsklasse in Harmonie steht. Dass aber die dritte Conjugationsklasse ursprünglich eine Frequentativ-Bildung ist, ward von mir schon lange bemerkt [14]). Sehen wir ab von dieser Differenz in der Reduplication — welche ihr Gegenstück in der nach den Gesetzen des Frequentativs gebildeten Reduplication des Präsensthema von *nij* II. 3 findet (nämlich *nenij* für *n-a-i-nij* statt *ni-nij* wie es regelrecht hätte lauten müssen) — so wie in der Accentuation — welche in den Veden noch sehr schwankend und von den Diaskeuasten wahrscheinlich bisweilen willkürlich behandelt ist [15]) — so tritt *î-ya* zu *î* (z. B. in *î-mahe*)

---

14) Kurze Sanskrit-Grammatik 1855, S. 80. 81.

15) Vgl. meine Abhandlung 'Ist in der indogermanischen Grundsprache ein

fast genau in dasselbe Verhältniss wie die 2te, durch Reduplication und Suffix *ya* gebildete, Form des Frequentativs (z. B. *bebhid-ya*) zu der ersten nur durch Reduplication gebildeten (*bebhid*). Der einzige Unterschied — und ein, wenn auch im classischen Sanskrit wesentlicher, doch in Bezug auf ältere Zeiten entschieden unwesentlicher, wie sich theilweise sogleich erkennen lassen wird und, wenn es unsre Aufgabe erforderte, erweisen liesse — besteht darin, dass *î* in beiden Formen (*î* und *î-ya*) im Âtmanepada, Medium, flectirt wird, während das erste Frequentativ im gewöhnlichen Sanskrit nur im Paramaispada (Activ *κατ᾽ ἐξοχήν*), das zweite nur im Medium flectirt werden soll.

Analoge Präsensthemen welche durch nicht gesteigerte Reduplication und Suffix *ya* gebildet werden, wie hier *î-ya* erscheinen im Sanskrit in der That selten; ich kenne nur drei dieser Art, nämlich zunächst *i-yas-ya* von *yas* (für *yi-yas-ya* vgl. *iyaksha* für *yi-yak-sha*), ferner *iraj-ya*, welches unzweifelhaft für organisches *ri-raj-ya* (vgl. die griechische Reduplication der mit *ϱ* anlautenden Verben) steht, zu **raj* (in *raj-îyams*, Comparativ von *rij-u*, u. s. w. bewahrt) = lateinischen *reg* in *reg-ere* gehört und bis jetzt nur im Präsensthema belegt ist; endlich *iradh-ya*, welches im Naighaṅṭuka III, 5 angeführt wird und in ähnlicher Weise aus *râdh* entstanden ist; diese Basis ist bis jetzt nicht belegt, wohl aber *iradh* ohne *ya*, so dass hier dasselbe Verhältniss wie zwischen *î* und *îya* und den beiden Formen der Frequentativa uns entgegentritt. Beachtenswerth ist zugleich dass *irajya* und *iradhya*, wie die analogen gleich zu erwähnenden griechischen Bildungen, im Activ (Parasmaipada) flectirt werden (von *irajya* ist bis jetzt nur ein Beispiel für das Medium belegt), nicht wie die Frequentativa auf *ya* nur im Medium.

Häufiger sind derartige Bildungen (mit *ιο* = sskr. *ya*) im Griechischen und entsprechen reduplicirten Bildungen der verwandten Sprachen ohne Suffix, treten also zu ihnen in dasselbe Verhältniss wie die 2te zu der 1sten Frequentativform im Sanskrit; so z. B. griech. *ἰαλλο* für *ἰ-αλ-ιο*,

---

nominales Suffix *ia* u. s. w. anzusetzen' S. 98 *arya* und die daselbst angeführten Beispiele.

welches dem sanskr. Präsensthema *iyar* entspricht, reduplicirt aus *ar*, grdsprchl. *i-ar;* ferner λιλαίομαι für λι-λασ-ιο von grdsprchl. *las*; τιταινο für τι-ταν-ιο von grdspr. *tan;* ῾ἵζο für ῾ἱδ-ιο; worin ῾ἱδ = sskr. *sîd*, latein. *sîd* z. B. *sîdere*, eine Synkope von ursprünglichem *si-sad* ist. Mir ist kaum zweifelhaft, dass hieher auch die reduplicirten Themen auf αω für αιω gehören, neben denen gewöhnlich bloss reduplicirte erscheinen, also genau das Verhältniss von *i-radh-ya* zu *i-radh*, *î-ya*, für *i-i-ya*, zu *î* für *i-i* wiederspiegeln, wie z. B. neben κιχρη (in κιχρημι) κιχραιο in κιχράω, κιχράω neben κίχρημι, πιμπλάω neben πίμπλημι (vgl. sskr. speciell vedisch *prâ* aus *par-â* 'füllen', dessen Grundform *par* im Sskr. ebenfalls in Präsensthema zu *pipar* reduplicirt wird); eben so πιμπράω neben πίμπρημι; so nehme ich denn auch τιτράω für τι-τρα-ιω, obgleich die Nebenform nicht sicher ist[16].

Schon diese Uebereinstimmung des Griechischen und Sanskrit in der Bildung durch blosse Reduplication einerseits, so wie andrerseits durch Reduplication und Suffix *ia* (griech. ιο, sskr. *ya*), entscheidet dafür, dass diese nur in wenigen Resten erhaltenen ursprünglichen Frequentativa sehr alt sein müssen; noch mehr der Umstand, dass sie schon in der Grundsprache durch Frequentative mit verstärkter Reduplication ersetzt wurden (vgl. z. B. griech. δειδισσο, δειδίσσεσθαι für δειδισιο, welches der Form nach ganz dem sskr. *dedvishya* entspricht und wie dieses auf grundsprachlichcm *dai-dvis-ia* beruht; beiläufig merke ich auch das mit σκ (vgl. Note 16) statt ιο gebildete δειδισκο in δειδίσκεσθαι, für δειδικσκο, an, welchem sskr. *dediçya*, auf grundsprachlichem *dai-dik-ia* ruhend, gegenübersteht); denn diese Ersetzung trat schwerlich aus einem andern Grunde ein, als weil jene alten Frequentativa die durch diese Bildung erworbene Bedeutungsmodification wieder einzubüssen anfingen und theilweis schon ein-

16) In Analogie mit diesen durch Reduplication und Suffix ιο gebildeten Verbalbasen treten die durch Reduplication und das ursprünglich inchoativische aber im Griechischen insbesondre iterativisch verwandte (vgl. R. Kühner, Ausf. Gramm. d. Griech. Spr. 2te Aufl. 1869, I, S. 549 ff.) σκ gebildeten, wie κι-κλή-σκω, πι-πρή-σκω, μι-μνή-σκω, τι-τρώ-σκω u. a., die ich mich nicht erinnre in den verwandten Sprachen wiedergespiegelt gefunden zu haben.

gebüsst hatten, so dass sie zu der Bedeutung des primären Verbum entweder wieder herabgesunken, oder vermittelst der Bedeutungsmodification zu einer Bedeutung gelangt waren, die den Charakter einer primären trug; so mochte z. B. sskr. *bhî* eigentlich bedeuten 'von einem Zittern (der Furcht), Beben, ergriffen werden', reduplicirt *bi-bhî* eigentlich 'wiederholt von einem Zittern (der Furcht) ergriffen werden, beberen'; in Folge davon drückte es dann den mit dieser sinnlichen Erscheinung verknüpften Seelenzustand aus und nahm die Bedeutung 'sich fürchten' an, welche dem Sprachbewusstsein gegenüber in Analogie mit andern, einen einfachen Zustand ausdrückenden, wie 'schlafen', nach und nach den Charakter eines unabgeleiteten primären Verbum gewinnen musste.

Ist aber eine Verdoppelung von *i* zu *î* mit frequentativer Bedeutungsmodification so uralt (vgl. noch griech. *ἴε* in §. 9), so war sie, wenn im Uebrigen die Bedeutung passt, wohl fähig zur Bildung eines Modus verwandt zu werden, eben so gut wie schon in der Grundsprache das Futurum des Verbum *as* zur Bildung der Futura von anderen Verben benutzt ward.

§. 9.

Was nun die Bedeutung von *îya* (aus *i-i-ya*) betrifft, so ist sie zunächst die eines regelrecht gebildeten Frequentativs oder Intensivs von *i* 'gehen', nämlich 'wiederholt, eilend, gehen.' Dazu treten dann daraus hervorgegangene, welche den Charakter von primären angenommen haben, nämlich 'wandeln, laufen'.

Die Basis *î* (für *i-i*), vertreten durch Präsens Sing. 1. *iye*, Plur. 1. *îmahe*, Particip *iyâná*[17]) und Infinitiv *iyádhyai*, tritt zunächst in denselben Bedeutungen wie *îya* auf; dann aber insbesondre noch in den Be-

17) Im Sâmaveda V. L. *îyâná*, was wie ein regelrechtes Ptcp. Pfecti aussieht; als solches wird von Sâyana auch *iyáná* betrachtet; sollte nicht das *î* im Sâmaveda eine willkürliche Umwandlung sein, um das Wort in der Voraussetzung, dass es Ptcp. Pfecti sei, mit den Regeln der Grammatik in Einklang zu bringen? vgl. 'Ueber die Entstehung u. s. w. der im Sskr. mit *r* auslautenden Personalendungen §. 14 (in diesen Abhandl. XV, S. 110, bes. Abdr. S. 26).

deutungen 'angehen, anflehen, erflehen'; stets ist diess bei *îmahe* der Fall und in dem alten Vedenglossar, dem Naighaṇṭuka steht es unter den Wörtern, welche 'wünschen' (*yâcnâ*) bedeuten. Da in den Veden das Âtmanepadam überaus oft in passiver (auf der medialen im Indogermanischen ursprünglich beruhender) Bedeutung gebraucht wird, so hat *iyânâ* auch die Bedeutung 'angefleht werdend'. Doch erscheint auch ein regelmässig gebildetes Passiv, welches aber äusserlich mit den Formen der Basis *î-ya* übereinstimmt, in der Bedeutung 'angefleht werden'.

Von der Bedeutung 'anflehen' zu 'wünschen' und weiter 'mögen' ist der Uebergang so leicht, dass die Vermuthung Bopp's, wonach der Optativ oder Potential vermittelst eines Verbums mit der Bedeutung 'wünschen' gebildet sei, eine höchst wahrscheinliche wird. Da *î* auch die Bedeutung 'angehn' (aus 'wiederholt gehen') hat, aus welcher 'anflehen' erst hervorgetreten ist, und die Bedeutung 'flehen' in den Veden selbst an dem Verbum *yâ* 'gehen' haftet[18]), natürlich ebenfalls durch 'angehen' vermittelt, so könnte man diesen Gebrauch von *î* auch aus der sinnlichen Bedeutung 'angehen' unmittelbar ableiten. Doch ist die Frage, ob man die Verwendung von *î* zu der Bildung dieses Modus aus der Bedeutung 'angehen' oder 'anflehen' ableiten soll, eine völlig unerhebliche. Denn in der lebendigen, sich ihrer Mittel ohne reflexives Bewusstsein bedienenden, Sprache hat ein und dasselbe Wort zumal in einer Zeit, die so uralt ist, wie die, in welche wir die Bildung dieses Modus zu versetzen haben, auch nur eine Bedeutung; Verschiedenheiten der Bedeutung desselben entstehen nur durch die verschiedenartigen Verbindungen im Satze und die in Folge davon eintretende Gewöhnung an diese Verschiedenheiten; dadurch werden sie befähigt, sich auch ausser diesen Verbindungen geltend zu machen; dennoch bleiben sie in der lebendigen Sprache wesentlich und grösstentheils nur scheinbar, so dass sie genau genommen nur für den scheidenden Verstand, oder selbst nur den Fremden existiren, welcher genöthigt ist die ihm fremde Sprache vom Stand-

18) Vgl. Rigv. I. 24, 11; 58, 7; II. 16, 7 u. sonst, s. Petersb. Wörterbuch u. d. W. Bed. 9, in Bd. VI, S. 100.

punkte seiner Muttersprache aus und vermittelst derselben zu begreifen und sich anzueignen.

Es ist schon im vorigen §. ein Grund angegeben, weshalb dieses ursprüngliche Frequentativ *ī* für alt genug gelten darf, um zu der Gestaltung zusammengesetzter Verbalformen verwandt worden zu sein.

Einen andern scheint mir das homerische Verbum *ἵεμαι* 'eilen' zu gewähren, welches ich schon im Glossar zum Sâmaveda unter *i* (S. 23) mit dem Präsensthema *ī-ya* zusammengestellt habe. Ist diese Zusammenstellung richtig, dann erweist sich diese Bildung durch Reduplication und Affix *ia* (sskr. *ya*) entschieden als schon der Grundsprache angehörig, was übrigens auch ohne diesen Beweis mit der höchsten Wahrscheinkeit angenommen werden dürfte. Für die Richtigkeit der Zusammenstellung spricht, ausser der Uebereinstimmung der Bedeutung, die vollständige Identität von griech. *ἴ̄εμενο* mit dem vedischen *ī'yamâna*; denn wie grundsprachliches *ī-ia* im Griechischen durch Ausfall oder Contraction des einen *i* (vgl. z. B. *ὕδιον* aus *υἵδιον*[19]) *ἴ̄ε* im Medium werden musste, so im Sanskrit durch Liquidirung zu *īya;* das Participialsuffix aber lautete in der Grundsprache *mana*, welches im Griechischen *μενο* treuer wiedergespiegelt wird, als im Sanskrit, wo das erste *a* durch Einfluss der starken Formen des zu Grunde liegenden Affixes *man* (in den starken Formen *mân* z. B. im Accus. sing. msc. *mân-am*) gedehnt ward (vgl. z. B. das eben so durch Antritt des adjectivischen *a*, latein. *o*, *u* gebildete lat. Ptcp. Fut. *tûr-o* aus zu Grunde liegenden grdsprchl. *tar*, in den starken Formen *târ*). Zweifelhaft könnte man wegen der Kürze des *ι* über *ἵενται* sein; doch erklärt sich die Verkürzung wohl genügend durch den nachfolgenden Vokal[20]. Bekanntlich hat übrigens Wolf allenthalben *ἵ* mit Spiritus asper statt *ἰ* mit lenis geschrieben; da aber Form und Bedeutung mit dem vedischen *īya* (*ἵενται* = *ī'yante*) so genau zusammenstimmt, so scheint mir die Berechtigung zu Wolf's Verwandlung angezweifelt werden zu dürfen. Es ist diess übrigens eine Frage der griechischen

---

19) R. Kühner, Ausf. Gramm. d. Griech. Spr. 2te Aufl. I. S. 145.

20) Vgl. eben daselbst S. 241, 13.

Philologie, auf deren genauere Erörterung ich mich hier nicht einzulassen vermag, auch kaum einzulassen wage. Allein, wenn die vergleichende Sprachforschung nicht ganz unfruchtbar gewesen ist, so darf man wenigstens das Princip als feststehend betrachten, dass, wo Form und Bedeutung so weit übereinstimmen, wie in diesem Falle, nicht demjenigen der Beweis aufliegt, welcher vollständige ursprüngliche Identität behauptet, sondern vielmehr umgekehrt dem, welcher sie leugnet.

§. 10.

Aus einer Zusammensetzung mit Formen von *î* erklären sich so ziemlich alle Gestaltungen des Potential und dessen Reflexe in den verwandten Sprachen in so ungezwungener Weise, dass die Hypothese dadurch die grösste Wahrscheinlichkeit, ja, wie uns dünkt, vollständige Gewissheit erhält.

Was zunächst die sanskritischen Endungen des Potential im Âtmanepada betrifft, so stimmen sie vollständig mit den Formen überein, welche das Imperfect von *î* ohne Augment — welches ja auch bei der Bildung der Aoriste vermittelst des Imperfects und der Aoriste von *as* nicht in die Zusammensetzung aufgenommen wird — haben würde, dürfen also als identisch mit diesen betrachtet werden.

Wie *î-mahe* als erste Person Plur. Präs. Âtmanepada belegt ist, so würde, nach regelrechter Analogie, die 2te Sing. Impf. Âtm. *îthâs*, die 3te *îta*, die 1ste Dual. *îvahi*, die 1ste Plur. *îmahi*, die 2te *îdhvam* lauten; die 3te aber, nach Analogie der vedischen auf *ran* (z. B. *a-driç-ran*) *îran*. Die 2te und 3te Dualis weichen von der allgemeinen Regel darin ab, dass sie nicht, wie *iye* (1. sing. Präs.) aus *î-e*, bei Antritt der vokalisch anlautenden Personalendungen *âthâm*, *âtâm* ein kurzes, sondern ein langes *î* zeigen *îyâthâm*, *îyâtâm*. Allein die phonetische Regel, welche in solchen Fällen *î* in *iy* zu verwandeln gebietet, hat gerade auch in einer andern reduplicirten Form des Verbum *i* dieselbe Ausnahme erlitten, nämlich im Dual und Plur. Perasm. und im ganzen Âtmanepada des Perfectum red., z. B. 2. Dual. Par. *îy-athus* 3 *îy-atus*, Plur. 3 *îy-us* u. s. w.[21]),

21) Pânini VII. 4, 69.

während das Mahâbhârata (I. 5783) gegen diese Ausnahme nach der gewöhnlichen Regel *ĭyus* bietet. Was die 1ste Sing. *īya* betrifft, so ist in ihr auslautendes *a* aus dem auslautenden *e* der entsprechenden Person des Präs. auf dieselbe Weise entstanden wie in der 3ten (*ta* aus *te* und *anta* aus *ante*) [22]); ferner erscheint auch hier *īy* nicht *ĭy*. Ueber die Entstehung des *y* in *īya*, *īyâthâm*, *īyâtâm* s. §. 14.

Stellen wir dieses Imperfectum von *ī* z. B. mit dem Potential Âtmanepada von *dvish* zusammen:

S.	1. īyá	dvish-īyá	2. īthā́s	dvish-īthā́s	3. ītá	dvish-ītá
D.	īváhi	dvish-īváhi	īyā́thâm	dvish-īyā́thâm	īyā́tâm	dvish-īyā́tâm
Pl.	īmáhi	dvish-īmáhi	īdhvám	dvish-īdhvám	īrán	dvish-īrán

so bedarf es für die Annahme der Zusammensetzung des letzteren mit dem ersteren wohl weiter keines Beweises.

Allein da in diesen Formen phonetische Umwandlungen (z. B. *īy-a* statt grdsprchl. *ī-ma*) und Formen (z. B. *ī-thâs* statt grdsprchl. *ī-sa*, *ī-ran* statt grdsprchl. *ī-anta*) erscheinen, welche theils arisch, theils sogar speciell sanskritisch sind, so könnte man auf den ersten Anblick auf den Gedanken gerathen, dass diese Bildung eine speciell sanskritische, erst auf indischem Boden gestaltete sei, keine schon in der Grundsprache entwickelte sein könne. Dagegen entscheidet jedoch die im Wesentlichen übereinstimmende Bildung des entsprechenden Modus in den verwandten Sprachen, welche wir gleich in Betracht ziehen werden. Den hervorgehobenen Einwand könnte man auch gegen viele andre Bildungen geltend machen, welche trotzdem allgemein und mit Recht für grundsprachliche gelten. So ist *thâs* für grdsprl. *sa* im Imperfect und Aorist Âtmanepada durchweg geltend geworden, im Futur II hat sich in 1 Dual. und Plur. die Dehnung des *a* vor *v* und *m* eingedrängt (*syâvas, syâmas*), in 1. Sing. Âtm. ist wie im Präs. und Pfct das *m* eingebüsst (*sye* statt grundsprchl. *syamaï*), im Griechischen haben sich die speciell griechischen Formen des Dual *μεθον*, *σθον*, *σθην* durchweg im Medium eingebürgert, ohne

22) Vgl. darüber in meiner Abhandlung 'Ueber einige Pluralbildungen des Indogerman. Verbum' in Bd. XIII, S. 73, bes. Abdr. S. 37.

dass es Jemand einfallen dürfte, zu bezweifeln, dass Imperfect, Aorist, Futur, Medium schon in der Grundsprache bestanden. Die Differenzen im Potential des Sanskrit von der grundsprachlichen Form beruhen darauf, dass im Sprachbewusstsein der Zusammenhang dieser Bildung mit dem Imperfect fortlebte und demgemäss die auf sanskritischem Boden mit dem letzteren eingetretenen Abweichungen sich auch über den Potential ausdehnten. Aehnlich ist es mit den andern Differenzen, welche sich in den besonderen Sprachen in Bildungen geltend gemacht haben, welche schon in der Grundsprache gestaltet waren.

Eben so wenig kann gegen unsre Auffassung ein Einwurf von daher entnommen werden, dass hier ein Indicativ und zwar der vergangenen Zeit zur Bildung dieses Modus benutzt ist. Auch im Lateinischen sehen wir mehrfach den Indicativ der vergangenen Zeit zur Bezeichnung von Wendungen auftreten, welche im Sanskrit und Griechischen durch den Potential oder Optativ und im Lateinischen selbst sonst durch den Conjunctiv ausgedrückt werden, welcher bekanntlich theilweis (nämlich in der 1sten Conjug. Präs. *amem* u. s. w.) Reflex des Optativ ist und sich mit den Reflexen des ursprünglichen Conjunctivs (in 2. 3. 4. Conj. *doceam*, *legam*, *audiam*), wegen der Verwandtschaft beider Modi, zu einem einzigen, beide Begriffsmodificationen umfassenden, Modus verbunden hat; so erscheint *debebam*, *debui*, *debueram* in den Bedeutungen 'ich müsste', 'ich hätte müssen'. In ähnlicher Weise findet sich auch im Griechischen der Indicativ, mit leichter Begriffsschattirung, statt des Optativs; ebenso im Französischen und Deutschen statt oder neben Formen, welche gewöhnlich diesem Modus entsprechen; so z. B. können wir — ebenfalls mit leichter Begriffsschattirung, oder markanter — sagen 'that er dieses, so war er verloren' statt 'hätte er dieses gethan, so wäre er verloren gewesen', oder 'that er dieses, so wäre er verloren gewesen' oder auch 'hätte er dieses gethan, so war er verloren'; eben so 'mochte er kämpfen, oder fliehen, sein Schicksal war unvermeidlich'.

Freilich würde mir unwahrscheinlich vorkommen, dass die Categorie, welche der Optativ oder Potential nach vollendeter Entwicklung ausdrückt, vermocht hätte, sich einzig aus dieser Bildung zu entfalten.

Allein, wenn die im Folgenden zu gebende Auffassung richtig ist, so treten auch verwandte Bildungen vermittelst des Präsens im Indicativ und Conjunctiv, und des Conjunctivs des Imperfects von *i* hinzu. Wenn wir nun *i* in seiner Verwendung zur Gestaltung dieser Formen durch 'mögen' übertragen, welches ebensowohl das 'Wünschen' als das 'Können' — die beiden Hauptseiten dieses Modus — umfasst — letzteres als das in dem Wollen implicite ruhende Selbstgefühl der Fähigkeit 'was man zu verwirklichen wünscht, will', auch 'verwirklichen zu können' — so bezeichnen diese vier Zusammensetzungen, 'ich mag, möge, mochte, möchte u. s. w. das verwirklichen', was der damit zusammengesetzte Verbalbegriff ausdrückt. — Wer sich nun in das Gedächtniss zurückruft, welche Fülle von Formen uns in den alten Phasen des indogermansichen Sprachstamms entgegentreten — z. B. in dem Declinationssysteme der sanskr. Pronomina die Menge von Pronominalthemen, die acht sanskritischen, die vier griechischen Aoristformen u. a. — welche in den uns bekannten Sprachzuständen ein und dasselbe bedeuten, aber bei genauerer Analyse sich theils mit Entschiedenheit, theils mit Wahrscheinlichkeit, als einst verschiedenes bedeutende, wenn auch nur leicht modificirte und nahe verwandte Ausdrücke kund geben, der gelangt zu der Ueberzeugung, dass sich in den indogermanischen Sprachen im Allgemeinen die sprachlichen Categorien dadurch gebildet haben, dass zunächst unter der Herrschaft des augenblicklichen Bedürfnisses Wendungen, Verbindungen, Zusammensetzungen gebraucht wurden, welche, in ihrer Verbindung oder ihrem etymologischen Werth verschieden, mehr oder weniger verwandte Modalitäten bezeichneten. In dem weiteren Verlauf ihres geschichtlichen Gebrauchs trat dann die Verwandtschaft dem Sprachbewusstsein immer lebendiger entgegen; dadurch identificirte sich ihre Bedeutung zum Ausdruck einer und derselben Categorie und in Folge davon wurden bald alle Formen bis auf eine eliminirt, bald erhielten sich zwar mehrere, aber gewöhnlich in verschiedener Vertheilung — so dass z. B. die eine Form nur einer, die andre einer andern Classe von Basen zugewiesen ward — bald endlich, jedoch seltner, können — den Urzustand am treuesten wiederspiegelnd — mehrere Formen bei denselben Basen in völlig

gleicher Bedeutung verwandt werden. Der gewöhnliche Abschluss der Geschichte einer besonderen Categorie ist jedoch, dass nur eine Form als Ausdruck derselben übrig bleibt.

Die vier älteren Ausdrucksweisen dieses Modus durch Indicativ und Conjunctiv des Präsens und Imperfects von *ŧ*, welche ich erkannt zu haben glaube, scheinen mir das Gebiet, welches zwischen den beiden Polen der Wirklichkeit, dem positiven und negativen, liegt, so sehr auszufüllen, dass ich fast glaube, dass sie die einzigen waren, aus denen sich dieser Modus entwickelte, so dass uns in diesem Falle die Entstehung einer Categorie vollständig vorläge. Stellen wir uns vor, dass die Gegenwart, gewissermassen der entschiedenste Ausdruck des unmittelbar, so zu sagen, in die Augen fallenden, dem Sprachbewusstsein gegenüber den positiven Pol der Wirklichkeit bezeichnete, die Vergangenheit dagegen, gewissermassen der entschiedenste Ausdruck des Gewesenen, somit nicht mehr seienden, und weiter dann überhaupt nicht seienden — man erinnre sich an die wenn gleich irrige, doch geistreich von Bopp und Ag. Benary ausgeführte Erklärung des indogermanischen Augments *a* aus dem *a* (*an*) privativum — den negativen Pol der Wirklichkeit, so trat der Ausdruck durch den Indicativ Präsentis von *ŧ* zunächst an den positiven, der durch den Indicativ Imperfecti an den negativen Pol; 'ich mag,' d. h. 'ich wünsche, will und kann einen Begriff verwirklichen', drückt gewissermassen aus 'ich will und bin im Stande etwas zu thun, thue es aber nur aus inneren oder äusseren Gründen nicht': die Verwirklichung lag also ganz nahe; diese Nähe erklärt auch die Entstehung des Futurum aus dieser Form (worüber weiterhin §. 25); dagegen 'ich mochte', d. h. 'ich wollte oder konnte einen Begriff verwirklichen' drückt gewissermassen aus 'ich wollte und war im Stande etwas zu thun, that es aber nicht aus inneren oder äusseren Gründen', d. h. der Wille war vergeblich, die Kraft unzureichend. Der Conjunctiv beider Formen bezeichnet die Selbstaufforderung des wollenden, könnenden in der Weise zu wirken, die der Indicativ ausdrückt. Sollen diese Modalitäten z. B. an dem Verbalbegriff 'lieben' ausgedrückt werden, so würde die Reihenfolge sein: 'ich

liebe', ich mag lieben' ('ich möge lieben') 'ich mochte lieben' ('ich möchte lieben'), 'ich liebte' u. s. w.

Doch ich enthalte mich diese Hypothese weiter auszuführen, da ich weit entfernt bin von der Anmassung mit Bestimmtheit nachweisen zu wollen, welche begriffliche Anschauungen bei der Bildung so uralter Formen zu Grunde lagen. In dem jetzigen Stadium der indogermanischen Sprachforschung dürfen wir es schon als hinlänglichen Gewinn betrachten, wenn es auch nur gelingt mit Sicherheit die Sprachformen (Wörter) zu erkennen, vermittelst deren sie sich gestaltet haben.

§. 11.

In den Verben, deren Präsensthemen ein *a* anknüpfen, zieht sich, nach der gewöhnlichen Sanskritregel, das anlautende *î* der Endung mit jenem *a* zu *e* zusammen, z. B. *bhara-îya* wird zu *bhareya*, *bhara-îthâs* zu *bharethâs* u. s. w. Dieselbe Regel würde auch für Basen gelten, in denen das eingetretene *a* mit einem Verb-auslautenden *â* zu *â* geworden wäre und der Grammatiker *Mâdhava*[23]) bildet demgemäss aus *gâ* 'gehen', nach der ersten Conjugationsclasse, z. B. in 3. Sing. Potent. Âtm. *geta* für *gâ-a-îta*. Genau entsprechende Formen dieser Art sind zwar bis jetzt in der Literatur nicht nachgewiesen, allein da nach den phonetischen Gesetzen des Sanskrits *â-a* zu *â* und *â-î* ebensowohl wie *a-î* zu *e* werden müssen, wären sie nicht undenkbar, wie wir denn weiterhin (§. 21) versuchen werden einige vedische Potentiale mit *e* in der That aus *â-î* zu erklären.

§. 12.

Wie im Sanskrit (§. 10) so entsprechen auch im Griechischen die Endungen des Optativ Medii genau den Formen, welche *î* im Imperfect Medii ohne Augment bilden würde, wenn es durch unmittelbaren Antritt der Personalendungen gestaltet wäre. Es würde dann regelrecht lauten

---

23) Bei Westergaard, Radices ling. Sscritae, p. 2 unter 2. *gâ*.

S. 1. ῑ-μην	Du. 1. ῑ-μεθον	P. 1. ῑ-μεθα
2. ῑ-σο, ohne σ, ῑ-ο	2. ῑ-σθον	2. ῑ-σθε
3. ῑ-το	3. ῑ-σθην	3. ῑ-ντο für ῑ-εντο;

womit man den Optativ Medii z. B. von der Base ἱστα vergleiche:

S. 1. ἱστα-ίμην	D. 1. ἱστα-ίμεθον	P. 1. ἱστα-ίμεθα
2. ἱστα-ῖο	2. ἱστα-ῖσθον	2. ἱστα-ῖσθε
3. ἱστα-ῖτο	3. ἱστα-ίσθην	3. ἱστα-ῖντο.

Der Optativ Medii erscheint nur hinter vokalisch-auslautenden Basen und das anlautende ῑ seines Bildungselements verbindet sich mit auslautendem *α* der Basis zu *αι*, mit *ε* zu *ει*, mit *ο* zu *οι*, z. B. *διδο-ίμην* wird *διδοίμην*. Diese letzte Contraction findet natürlich auch bei den Präsensthemen Statt, welche durch Anschluss eines Reflexes von grundsprachlichem *a* gestaltet sind und dieses hier durch *ο* wiederspiegeln, z. B. *φε-ϱ-ο-ίμην, φέϱ-ο-ιο, φέϱ-ο-ιτο* werden *φεϱοίμην, φέϱοιο, φέϱοιτο*, das letzte genau identisch mit sanskr. *bháreta* für *bhár-a-íta*. Da in den Indogermanischen Sprachen die Verbreitung der Präsensthemen auf Reflexe von grundsprachlichem *a* immer mehr zunahm und demgemäss Bildungen, welche sich an sie schliessen, in der unendlich grössten Mehrzahl gebraucht wurden, so drängte sich deren Analogie nicht selten auch in Conjugationen ein, die sonst andern Analogien folgen. Dieses geschah auch bezüglich des Optat. Med. der Basen auf *ι*, *υ* (z. B. *δεικνυ-οίμην*), selten nur tritt *ιμην* an und zieht dann sein anlautendes *ι* mit auslautendem *ι* zu ῑ mit *υ* zu ῡ zusammen[24]. Ebenso werden nach jener Analogie Nebenformen aus Basen auf *ε* gebildet, welche sogar häufiger gebraucht werden, als die eigentlich regelrechten, so z. B. *τιθ-οίμην* neben *τιθε-ίμην*.

§. 13.

Im Altbactrischen erscheinen — vielleicht in Folge des geringen Umfangs der in dieser Sprache erhaltenen Texte — nur sehr wenige Beispiele des Potential Medii von Basen, die nicht auf *a* auslauten. Sie

---

24) Kühner, Ausführl. Gramm. d. Gr. Spr. I. 643. 645.

betreffen nur 1. 2. 3. Sing.; denn bezüglich der hieher gezogenen Formen auf *âres*, *âris*, welche als 3. Plur. betrachtet wurden, verweise ich auf meine Abhandlung 'Ueber einige Pluralbildungen' u. s. w.[25]).

In Sing. 1 wird sskr. *îya* reflectirt, jedoch so, dass das *î* durch Einfluss des nachfolgenden verwandten *y* eingebüsst, gewissermassen von demselben absorbirt ist, gerade, wie z. B. *aiwi-yâonha* zu *aiwyâonha* wird, und ähnliches. In 2. 3 ist *î* oft verkürzt, grade wie auch in den Veden dieses *î* mehrfach, wenn gleich gedehnt geschrieben, kurz zu sprechen ist, so z. B. Rigv. VII. 32, 18 in *îçîya* und *râsîya*

yád Indra yấvatas tuám etấvad ahám *îçîya* |
stotấram íd didhisheya radâvaso ná pâpatvấya *râsîya* ||
v—v—/v—v—̆//———vv/v—v—̆ ||
——v—/vv—v/v—v—//v———/v—v— ||

Ferner in *trâsîthâm* für organischeres *trâsîâthâm* (vgl. §. 16), welches nach der gewöhnlichen Analogie *trâsîyâthâm* hätte werden müssen; *î* beruht jedoch noch auf *îâ* ohne das zur Vermeidung des Hiatus zwischentretende *y*[26]); *îâ* ist zu *î* zusammengezogen, gerade wie z. B. der vedische Dual *nádyâ* auch zu *nádî* zusammengezogen wird. Diese Form erscheint Rigv. IV. 55, 1 und VII. 62, 4

dyấvâbhûmî adite trấsîthâ*m* na*h* ————/*v́v*—́—/*v*—̆—

vgl. auch VII. 71, 2.

Hinter Basen auf *a* wird die sskr. Zusammenziehung des, die Basis auslautenden, *a* mit dem anlautenden *î* der Endungen zu *e* (§. 11) im Sing. 2. 3 regelrecht durch *aê* wiedergespiegelt. Denselben Vocalismus finden wir in 3. Sing. des Verbum *ci*, nämlich in der Form *vî-ci-n-aêta* (Vendid. XVI, 3 [West. 2] u. 24 [West. 11]). Es ist wohl unzweifelhaft, dass hier, wie auch von Spiegel[27]) geschehen, eine Bildung von *ci* nach der sskr. 9ten Conjugationsclasse zu Grunde zu legen ist. Das Charakteristikum dieser Basenbildung ist zwar eigentlich *nâ*; aber wie im Grie-

25) In diesen Abhandlungen XIII (1866—67) S. 61, bes. Abdr. S. 25.
26) Vgl. §. 18.
27) Grammatik der Altbactrischen Sprache S. 243 und vgl. S. 223.

chischen (vgl. z. B. *φθίνεις* für *φθίνε-σι* mit sskr. *kshi-ná-si*) und Lateinischen (vgl. z. B. *ster-ni-s* mit sskr. *stri-ná-si*), erscheint dieses *á* auch im Altbactrischen verkürzt (vgl. z. B. *fri-na-i-ti* mit sskr. *pri-na-ti*). Zwar folgt *ci* im Sanskrit nicht der 9ten Conjugationsclasse, wohl aber wie im Altbactrischen ebenfalls (vgl. das Ptcp. Präs. *ci-nv-ant*) der 5ten, deren Charakter die, mit *ná*, *na*, so nahe verwandte, Silbe *nu* ist, und nicht selten finden sich im Sanskrit, und in den indogermanischen Sprachen überhaupt, Präsensbildungen nach der 5ten und 9ten Conjugationsclasse nebeneinander, so z. B. im Sanskrit von *si* sowohl *si-nu* als *si-ná*, im Altbactrischen von *hu* sowohl *hu-na* als *hu-nu;* gerade wie bei *ci* wird auch hier im Sanskrit nicht die Bildung nach der 9ten, sondern nur die nach der 5ten reflectirt, so dass in dieser Beziehung *ci* und *hu* in ein ganz analoges Verhältniss zu den sskr. Reflexen *ci* und *su* treten. Ein Beispiel, wo *nu* und *ná* sowohl im Sanskrit als Altbactrischen angeknüpft wird, gewährt sskr. *krî*, *kri* 'verletzen, schneiden' im Präsensthema *kri-ná* und *kri-nu* und das entsprechende altbactrische *kar* (bei Justi nr. 3), im Präs. *kere-nu* und *kere-na* (jedoch nur in Formen belegt, in denen wegen nachfolgender Nasale *a* zu *e* wird z. B. *á-kere-ne-m*). — Man könnte zwar auch anzunehmen geneigt sein, dass der Auslautvokal des Charakteristikums eingebüsst und dann das Verbum in die herrschend gewordene *a*-Conjugation übergetreten sei, wie man diess wohl für sskr. Verba wie *marn-a* aus urspünglichem *mar-ná* u. a. annimmt; allein auch für diese ist nicht zu bezweifeln, dass sie, ganz analog den Fällen wie *ti-shth-a* für *ti-shthá* aus *sthá*, durch Verkürzung des Auslauts in die *a*-Conjugation hinübertraten, natürlich schwerlich ohne Einfluss der immer mächtiger verbreiteten *a*-Conjugation, deren massenhaft hervortretendes kurzes *a* das seltne lange *á* nach und nach wie eine Anomalie erscheinen lassen musste.

In Du. 3. und Plur. 1. 2 erscheint in der *a*-Conjugation als Reflex des sanskr. *e* das ebenfalls regelrechte (vgl. den Potential des Activ) *ói*. In der 3ten Plur. dagegen ist *i* nicht mit dem vorhergehenden *a* zusammengeflossen, sondern vor dem *a* der ursprünglichen Personalendung *anta* zu *y* liquidirt, also *a-yanta* entstanden.

Was die Personalendungen betrifft, so ist das Altbactrische nicht

bloss in Bezug auf diese 3te Plur. der speciell sanskritischen (*r-an*)[28]) gegenüber der alten Bildung treu geblieben, sondern auch in Bezug auf 2. Sing. *î-sa* = griech. *ιο* für *ισο*, goth. *izau* (im Gegensatz zu dem speciell sskr. *î-thâs*). Ob dagegen der Eintritt der Personalendungen des Präsens statt der des Imperfects in Pl. 1 und Du. 2 als Folge der ursprünglichen Identität der Endungen des Imperfects mit denen des Präsens[29]) zu betrachten ist, oder als die einer anfangenden Einbusse der Medialformen, oder nach §. 23 (vgl. Dual 3 des Imperfects selbst mit der Präsensendung in *uç-za-yôithe* und im Pâli 1. Plur. §. 14), will ich hier nicht entscheiden.

Dagegen muss ich noch das ganz einzeln neben der regelrechten Eorm *daid-îta* (3. Sing. von *dâ* = sskr. *dhâ* 3te Conjugationsclasse) erscheinende *daidyata* erwähnen. Es findet sich nur an einer Stelle (Afrîgân I. 4) und ist eine Correctur von Westergaard; die Zendhandschriften haben Varianten, welche darin übereinstimmen, dass sie die Activform des Potential darbieten und zwar die dem Sanskrit regelrecht entsprechende auf *yât* oder mit Verkürzung *yat*; nur Kh. 1 (d. h. die Bombay-Ausgabe von 1842 in Gujarâtî-Schrift[30]) hat देदीद् (*dedîda*), d. h. die Form des Medii, aber zugleich mit dem regelrechten *î* als Anlaut der Endung des Potentials. Ich wage nicht mir ein Urtheil über die kritische Gestaltung des Textes anzumassen, aber *daidyata* mit *ya* im Medium wird weder durch das Altbactrische noch Sanskrit, Griechisch und Gothisch geschützt; ist es dennoch zu bewahren, so erblicke ich in *ya* eine durch Einfluss der entschieden viel häufiger gebrauchten Activform mit *yâ*, welche dieses *â*, wie diess auch mit andern *â* oft geschieht, bisweilen verkürzt (vgl. §. 28), entstandene unorganische Gestaltung oder Umwandlung des organischen *daidîta*, ähnlich wie im Pâli (§. 14).

---

28) Vgl. 'Ueber die im Sanskrit mit *r* anlautenden Personalendungen' im XVten Bde dieser Abhandlungen.

29) Da diese in letzter Zeit bezweifelt ist, so werde ich bald die Gelegenheit ergreifen sie in einer besonderen Erörterung zu erweisen.

30) Vgl. Westergaard, Zendavesta Vol. I. Preface, p. 15 n.

Die Altbactrischen Endungen, welche sich nachweisen lassen, sind demnach

		mit Basen die nicht auf *a* auslauten	mit Basen auf *a*
Sing.	1.	*ya*	unbelegt
	2.	*îsa*, *isa*	*aêsa*
	3.	*îta*, *ita* (*yata*)	*aêta*
Du. 1.	2.	unbelegt	unbelegt
	3.	—	*ôithe*[31])
Plur.	1.	—	*ôimaidê*
	2.	—	*ôidhvem*
	3.	—	*a-yanta*[32]).

§. 14.

Für das Pâli, welches sich neben dem Sanskrit aus der Indischen Grundsprache entwickelte und eben so alt, ja wahrscheinlich älter ist, als die meisten literarischen Productionen des Sanskrit, welche auf uns gekommen sind, führt K̓achchâyana's Grammatik ebenfalls ein Âtmanepada (Medium) des Potentials an. Da uns bis jetzt verhältnissmässig wenig aus der Pâli-Literatur bekannt, vieles sicherlich auch eingebüsst ist, scheint mir ein Zweifel an der Existenz dieser Verbalform in dem eigentlichen Pâli kaum berechtigt. Auch sprechen für sie Eigenthümlichkeiten dieser Form, welche mit dem Sanskrit nicht in Harmonie stehen, also eine willkürliche Fabrication derselben nach dessen Vorbild ausschliessen.

Sie existirt in der Gestalt, welche sich für die Präsensthemen auf *a* geltend gemacht hat, kann sich also erst in einer Zeit fixirt haben, in welcher, in Analogie mit den meisten indogermanischen Sprachen, diese Conjugation eine überwiegende Verbreitung und sich daran knüpfende Herrschaft gewonnen hatte. Wo diese Form aus andern Präsensthemen zu bilden ist, werden, gerade wie mehrfach im Griechischen (z. B. in

31) *iç-ôithe* s. Justi Gramm. S. 398.

32) Spiegel Grammatik S. 223.

δεικνυ-ο-ιμην u. s. w. statt des organischen *δεικνυ-ιμην* u. s. w.), dieselben Endungen benutzt, die hinter Verben erscheinen, welche ein Präsensthema auf *a* bilden [33]).

Die Endungen lauten nach Kachchâyana I. 20 [34]) folgendermassen:

	Singular	Plural
1.	eyyã	eyyâmhe
2.	etho	eyyavho
3.	etha	erã.

Von diesen sechs Endungen lassen sich nur drei unmittelbar mit den im Sanskrit entsprechenden vergleichen, nämlich Sing. 2. 3 und Plur. 3, d. h. *etho* = sskr. *ethâs* (für *a-îthâs*), *etha* = sskr. *eta* (für *a-îta*) und *erã* = sskr. *eran* (für *a-îran*); von den drei anderen treten zwei, nämlich 1. 2. Plur. in Analogie mit den Formen des Parasmaipada (Activ), welches zunächst, bevor die Exponenten des Potential antreten, ausser in einigen Beispielen der 3ten Person Sing., ähnlich wie in anderen Formen anderer indogermanischen Sprachen [35]), das Charakteristikum der

33) Z. B. von *dâ* 'geben', Präsensth. *dadâ*, Sing. 1. Potent. Âtman. im Sskr. *dad-îya*, im Pâli *dad-eyyã* (für *dad-aya-îya*), von *chid* 'spalten', Präsensth. *chind*' Potent. im Sskr. *chind-îya*, im Pâli *chind-eyyã* (für *chind-aya-îya*), von *jnâ* 'erkennen', Präsensth. *jâ-nâ*, im Sskr. *jân-îya*, im Pâli *jân-eyyã* (für *jâ-n-aya-îya*), von *çak*, Präsensth. *çak-nu*, im Sskr. *çak-nuv-îya*, im Pâli *çakun-eyyã* (für *çak-nu-aya-îya*), Sing. 3 von *yuj* 'verbinden', Präsensth. *yunj*, im Sskr. *yunj-îta*, im Pâli *yunj-etha* (für *yunj-a-îtha*), vgl. Fr. Müller, in der in der folgenden Note angef. Schrift.

34) Bei J. d'Alwis, An Introduction to Kachchâyana's Grammar of the Pâli Language. Colombo 1863, p. 8. Vgl. Fr. Müller, Beiträge zur Kenntniss der Pâli-Spr. II. Wien 1868, S. 15. 18.

35) So im litauischen Präteritum z. B. sing. 1 *bal-aú* von *bal-aya* statt des Präsensth. *bal-a* (Schleicher, Compendium d. Vgl. Gr. §. 296), entsprechend dem armenischen Imperfectum z. B. *sirêi* von *sir-aya*, gegenüber dem Präsensth. *sir-a* (Fr. Müller, Armeniaca, II. Wien 1870 S. 2); ferner im lateinischen Imperfect *eram* u. s. w. von *as-aya*, gegenüber dem Präsensthema *as* (vgl. Schleicher a. a. O.); ebenso im altslavischen Impf., z. B. Sing. 1 *věd-ě-achŭ* (Fr. Müller, a. a. O. S. 3), verglichen mit dem Sskr. eigentlich ein Aorist von Themen auf *aya*, welchem ein sskr. *a-ved-ay-i-sham*, wenn es gebildet werden dürfte, entsprechen würde. Im classischen Sanskrit ist aber bekanntlich diese Aoristbildung von Themen auf *aya* nicht erlaubt;

10ten Conjugations-Classe anknüpft (vgl. dazu das im Prâkrit häufige Eindringen der 10ten Conjugationsclasse überhaupt [36]), welches im Sanskrit *aya* lautet und sich im Pâli zu *e* zusammenzieht (vgl. *kâr-e-ti* = sskr. *kâr-aya-ti*); als Exponenten werden nicht diejenigen gebraucht, welche im Sanskrit hinter Präsensthemen auf *a* erscheinen (s. §. 21), sondern — abgesehen von einigen Personalendungen — Reflexe der im Sanskrit hinter den übrigen Verbalthemen gebrauchten, z. B. in 3. Sing. Parasmaipada von *gam*, nämlich *gaccheyya*, ist *gacche* = *gaccha* (Präsensthema von *gam*) im Sanskrit mit *aya* (Charakteristikum der 10ten Conjugationsclasse), und *yya* = sskr. *yât*, z. B. in *dvish-yât* [37]).

Eben so ist in 1. Plur. Âtm. z. B. in *pac*, nämlich *pac-eyyâmhe*, der der Personalendung *mhe* vorhergehende Theil Reflex von sskr. *pac-aya* und *yâ* (vgl. das zend. *daidyata* in §. 13). In der Personalendung *mhe*, wie wir sie auch im Einzelnen erklären mögen, haben wir, ähnlich wie in einigen des Altbactrischen (§. 13), die des Präsens zu erkennen, welche sich aber auch im Aorist (*mhe*) fixirt hat, während in der der zweiten Ps. Plur. *vho* höchst wahrscheinlich eine Nebenform der Endung des Imperf. [38]) und Aorist *vhă* = sskr. *dhvam* zu erkennen ist, also, in Uebereinstimmung mit dem Sanskrit die Imperfect-Endung wiedergespiegelt wird (vgl. die Personalendung der 2ten Plur. Präs. Âtm. *vhe* = sskr. *dhve*). Dafür spricht, dass diese Form *vho* auch für 2 Plur. Imperativi

---

hier haben diese den reduplicirten Aorist (die 3te Aoristform). Jedoch erscheint sie, wie Pâṇini (III. 1, 51) bemerkt, schon in den Veden in vier Verben (vgl. Vollst. Gramm. des Sskr. §. 858, IV); in zwei von diesen ist auch die Form belegt (s. Petersb. Wtbch. unter *ûnay* und 1. *dhvan*); die beiden andern sind noch nicht belegt; dagegen tritt ein fünftes hinzu, welches die indischen Grammatiker nicht bemerkt haben, nämlich *vyath* im Atharva-Veda V. 7, 2. — Vgl. übrigens auch noch die sehr geistvolle, aber doch noch etwas bedenkliche Erklärung des latein. Perfectum von Fr. Müller in den Sitzungsberichten der Wiener Akad. 1870, LXVI, 227.

36) S. Lassen, Inst. ling. Pracrit. p. 339.

37) Wegen Verdoppelung des *y* hinter *e* s. Fr. Müller, Beitr. z. Kenntniss der Pâli-Spr. I. 29.

38) Bei Fr. Müller a. a. O. 15 findet sich *tthă* statt *vhă*, wohl nur Versehen.

Âtm. verwendet wird, wo im Sanskrit ebenfalls *dhvam* erscheint; freilich ist sie auch im Pf. red. gebraucht, wo das Sanskrit *dhve* gegenüberstellt, was man dagegen geltend machen könnte. Ich will hier diese für unsre Zwecke unwichtige Frage nicht weiter in Betracht ziehen, sondern nur noch bemerken, dass sich entschiedener Eintritt der Präsensendungen statt der des Imperfects auch im Âtmanepada des Conditionalis 2. Sing. *se* und 1. 2. Pl. *mhase*, *vhe* zeigt.

In der ersten Sing. z. B. *labheyyã* ist die Analogie des Parasmaip., meiner Ansicht nach, nur in so weit von Einfluss gewesen, als *e* = *aya* an die Basis trat, in *yyã* dagegen glaube ich den Reflex der sskr. Endung *îya*, wie im Altbactrischen (§. 13) mit Einbusse des *î*, erkennen zu dürfen, so dass diese Form ein sskr. *labhayeya* (*labh-aya-îya*), wenn diese im Sanskrit von diesem Verbum gebildet werden dürfte, wiederspiegeln würde. Doch auch in dem auslautenden *ã* im Gegensatz zu dem sskr. *a*, bleibt eine Schwierigkeit [39]).

Diejenigen, welche Formen die zu einer Begriffscategorie gehören, auch formell aufs innigste mit einander zu verbinden suchen, finden vielleicht Anstoss daran, dass, nach meiner Erklärung, in diesen sechs Formen drei, vielleicht selbst mehr, Bildungsprincipien walten würden. Allein einmal scheint mir eine Zurückführung derselben auf ein Bil-

39) *ã* führt eigentlich auf ein zu Grunde liegendes *âm*. Sollte dieses zu dem im Sanskrit erscheinenden *a* in demselben Verhältniss stehen, wie sskr. *tâm* in 3 Sing. und *antâm* in 3. Plur. Imperat. zu *ta* in 3. Sing. und *anta* in 3. Plur. Impf. aus *te* in 3. Sing. und *ante* in 3. Plur. Präs., 2. Dual *âthâm* 3. Dual *âtâm* (vermittelst *âtha*, *âta*) zu 2. 3. Dual Präs. *âthe*, *âte*, griech. Sing. 1 *μην* (*μᾱν* für *mâm*) zu grundsprachlichem *ma* im Gegensatz zu Sing. 1 Präs. *μαι* (grundspr. *mai*) und so auch goth. 2. Sing. Passivi *zau* 3. Sing. *dau* 3. Plur. *-ndau*, bezüglich für einstiges *sâm*, *dâm*, *-ndâm* (vgl. 1. Sing. Conj. Praet. *jau* = sskr. *yâm* und über Imperat. 3. Sing. *dau* Plur. *ndau* Bopp, Vgl. Gramm. II. S. 354 ff. Scherer, Zur Gesch. d. Deutschen Spr. S. 199) gegenüber von grundsprchl. *sa*, *ta*, *anta*? Dann wäre hier im Pâli eine Umgestaltung der aus dem grundsprachlichen Auslaut des Präsens *ai* abgestumpften Endung *a* bewahrt, welche durch die analogen Formationen des Sskr., Griech. und Goth. sich als eine der Trennung vorhergegangene erweist. Bei dem hohen Alter des Pâli wäre diess keine Unmöglichkeit, doch wage ich keine Entscheidung.

dungsprincip, ohne die gewaltsamsten, ja unwahrscheinlichsten, Annahmen, nicht möglich, und andrerseits ist es sehr gut denkbar, dass eine Bildung, wie das Âtmanepada (Medium), welche, ohne Zweifel von früh eingetretenem seltenem Gebrauch, in den meisten indogermanischen Sprachen bald ganz ausstarb und auch im Pâli nur selten verwendet wird, manche ihrer ursprünglichen Formen einbüsste und sie entweder durch ganz unorganische Erweiterung der Bedeutung der erhaltenen Formen (wie im Gothischen, wo 3. Sing. auch die Bedeutung von 1. Sing. erhielt und 3 Plur. auch die von 1. 2. Plur.) ersetzen musste, oder durch Neubildungen nach Analogie verwandter Formen (wie im Pâli hier nach der des Potential Parasmaipada).

§. 15.

Im Gothischen ist der alte mediale Optativ nur hinter Basen auf *a* als Conjunctiv Passivi und nur in drei Formen erhalten; das *a* zieht sich mit dem anlautenden *î* zusammen. Die erste Form, nämlich *aizau* entspricht ursprünglichem *a-îsa*, steht aber, wie in Note 38 angenommen, für *a-îsâm* und bildet 2. Sing.; die zweite *aidau* = ursprünglichem *a-îta* (**a-îtâm*) bildet die 3. Sing. und wird auch für die erste verwendet; die 3te *aindau* = ursprünglichem *a-îanta* (**a-îantâm*) bildet 3. Plur. und wird auch für die 1. 2. Plur. benutzt[40]).

§. 16.

Stände dieser Medialbildung nicht unter den Activbildungen eine verschieden lautende gegenüber, so würde an der Sicherheit der gegebenen Erklärung — d. h. Annahme einer Zusammensetzung mit dem Imperfectum von *î*, gerade wie z. B. italiänisch *avrai* u. s. w. eine Zusammensetzung von *avere-hai* ist — kaum ein Zweifel aufkommen. Allein jene Bildung stellt im Sanskrit und Altbactrischen dem medialen *î* im Activ ein *yâ* gegenüber (z. B. sskr. 3. Sing. Potent. Parasm. *dad-yâ-t* gegenüber vom Âtman. *dad-î-ta*, altb. *mru-yâ*-t); dieselbe Form ist auch noch

40) Leo Meyer, Goth. Spr., Abschn. 141 S. 132.

in einigen Påli-Beispielen zu erkennen, z. B. *dajjâ* für das erwähnte sanskritische *dad-yât;* auch im Gothischen erscheint in 1. Sing. Conjunct. Präter. *jau* gegenüber von sskr. *yâm*, während in den übrigen Personen dem sskr. *yâ* goth. *ei* und in 3. Sing. nur *i* entspricht[41]). Im Griechischen steht dem sskr. *yâ* *ιη* gegenüber und ebenso im Altlateinischen *ie*. Diejenigen nun welche categorisch zusammengehörige Exponenten für ursprünglich identisch halten, haben diese Annahme auch auf das Verhältniss des medialen *î* zu diesem im Sanskrit, Altbactrischen erscheinenden und in Påliformen zu Grunde liegenden *yâ* angewendet und — und zwar fast alle bisherige Forscher — jenes *î* als eine Contraction von diesem *yâ* betrachtet.

§. 17.

Ehe wir weiter schreiten, bedarf es hier einer Correktur, welche, wenngleich sie diese Annahme nicht widerlegt, doch für die Erkenntniss des Verhältnisses von *î* zu *yâ* von Bedeutung ist. Sie würde zwar ihre eigentliche Stelle erst in §. 21 ff. zu finden haben, wo wir von den Activformen auf sskr. *yâm* u. s. w. sprechen; allein aus manchen Gründen scheint es zweckmässig, sie schon hier mitzutheilen.

Jeder, welcher meine Abhandlung über das Suffix *ia*[42]) gelesen, wird bemerkt haben, dass ich in dem 7ten §. derselben (S. 131) die Ansicht aufgestellt habe, dass das sanskritische *yâ* in diesem Potential früher zweisilbig gelautet habe, gerade wie das entsprechende *ιη* und altlat. *ie* (mit ursprünglich langem *ê* = *η* in griech. *ιη*) zweisilbig sind. Ich habe dabei schon bemerkt, dass diese Zweisilbigkeit noch in vielen Fällen in den Veden hervortritt. Insbesondre ist dieses im Potential des Verbum substantivum der Fall, wo sich wegen des vielfachen Gebrauchs, gerade wie in dessen — dem Potential entsprechenden — altlateinischem Conjunctiv (*siet*, später *sit*), die ursprünglichere Aussprache länger erhielt. So z. B. erscheint

41) Ebds. Abschn. 471 S. 647.

42) Genauer 'Ist in der indogermanischen Grundsprache ein nominales Suffix *ia*, oder statt dessen *ya*, anzusetzen' oben S. 91 ff.

siâ'm Rigveda VIII. 14, 2

yád ahám gópatih siâ'm vv— —/v—v—

siâ't Rv. I. 17, 6

siâ'd utá prarécanam v—v -/v—v—

vgl. auch I. 38, 4; III. 1, 23; VIII. 14, 1 u. Sâmav. I. 1. 2. 4. 2.

siâtam Rv. I. 120, 7

tá' no vasû sugopâ' siâtam

das vorletzte Wort ist viersilbig zu lesen[43]), also ——v—/v—v—/v——

siâ'ma Rv. I. 24, 15

ánâgaso áditaye siâma v—v—/vvv—/v——

vgl. auch I. 51, 15; 73, 8; 94, 13; 15; 98, 1; 105, 19; 121, 15; 150, 3; 164, 40; 180, 9; II. 2, 12; 11, 1; 12; 13; 18, 8; 24, 15; 27, 16; 28, 2; 34, 10; V. 6, 8. VII. 1, 20. IX. 86, 38.

siâ'tana I. 38, 4

mártâso siâ'tana.

Hier ist *martâso* viersilbig zu lesen, mit der, in den Prâtiçâkhya's vorgeschriebenen, Einschiebung eines Vokals zwischen dem *r* und *t*, welche den Uebergang von ursprünglichem *ar* vor einem Consonanten in ri (eig. $_{a}r_{a}$) herbeiführte[44]), also vv— —/v—v—

Zugleich erwähne ich, dass auch 3. Plur. *syus* zweisilbig erscheint, nämlich

sius Rv. VIII. 59, 5

çatám bhû'mîr utá siúh v———/v—v—.

Dass so zu lesen ist, ist wegen des Metrum in Vers 1. 3 und 7—12 kaum zu bezweifeln, obgleich der Gebrauch des *a* in *utá* als Länge auffallend ist (vgl. weiterhin zu Rv. I. 187, 7).

Freilich erscheinen diese Formen in den Veden häufig auch einsilbig, z. B.

syâm Rv. I. 116, 25

asyá pátih syâm sugávah suvî'rah —vv—/—vv—/v——

---

43) Vgl. Kuhn in 'Beiträge z. vgl. Sprfschg.' IV. 182.

44) Vgl. 'Ueber ri, rî und li in 'Orient und Occident' III, 25 §. 17.

syát I. 167, 10

tán na ribhukshā́ narā́m ánu shyā̂t.

Hier ist *narā́m* dreisilbig zu lesen[45]; also —vv—/—vv—/v——;
vgl. auch I. 167, 10; 183, 8.

syā́tām I. 104, 3

hatė́ té syā̂tām pravané çíphāyā̂h v———/—vv—/v——

syā́ma I. 4, 6

syā́méd I'ndrasya çármani ———— —/v—v—; vgl. auch I. 178, 5; 185, 4; II. 8, 6; 27, 7; 28, 3.

syus Rv. I. 123, 13

asmā́su rā́yo maghávatsu ca syuh ——v—/—vv—/v— — vgl. II. 4, 9.

Darüber dass dieser Wechsel zwischen Einsilbigkeit und Zweisilbigkeit in den Veden gegen die Folgerungen, die insbesondre aus der Uebereinstimmung der Zweisilbigkeit mit dem Griechischen und Latein zu ziehen sind, nicht geltend gemacht werden kann, ist in der angeführten Abhandlung gesprochen (vgl. insbesondre daselbst §. 8 S. 131 ff.). Wie in dieser das Pâli für die einstige Zweisilbigkeit von Suffix *ya* sprach, so erscheint in ihm auch *siyâ*[46]) für sskr. *syât*, entsprechend dem vedischen *siât*.

Hier tritt ferner wohl auch das Gothische für die einstige Zweisilbigkeit in die Schranken; denn, obgleich ich mir nicht eine entscheidende Stimme in Bezug auf die gothische Lautgeschichte zutraue, so scheint mir doch goth. *ei* in 2. Sing. *eis*, Du. 1 *eiva* u. s. w. und *i* in 3. Sing. eher auf ein ursprüngliches *iâ* (2. Sing. *iâ-s*, Du. 1. *iâ-va* u. s. w. 3. Sing. *iâ-t*) als auf *yâ* (*yâ-s*, *yâ-va*, *yâ-t*) zu deuten und *jau* in 1. Sing. würde sich, wie sskr. *yâm* für *iâ-m*, nach den Erörterungen in der angeführten Abhandlung, durch die in allen Sprachen so häufig eintretende und sich weiter verbreitende Synizese erklären.

Für die Vedenzeit würde sich in diesem Wechsel der zweisilbigen und einsilbigen Aussprache, gerade wie in Bezug auf das Suffix *ia*[47]),

---

45) Kuhn a. a. O. 180.

46) Fr. Müller, Beiträge zur Kenntniss der Pâli-Spr. II. 17.

47) Vgl. die in N. 42 erwähnte Abhandl. S. 122.

das Stadium des Uebergangs von jener in diese kund geben. Nur ist dabei zu bemerken, dass im Potential die einsilbige Aussprache sich schon in weit grösserem Umfang geltend gemacht hatte, als im Suffix *ia;* die zweisilbige Aussprache findet sich in zahlreicheren Fällen nur, wie schon bemerkt, im Verbum substantivum; im Potential andrer Verba ist sie sehr selten. Ein Beispiel der Art ist

*gamiâ*h Rv. I. 187, 7

áram bhakshấya gamiâ*h* v——— /v—̆ v—

Auch hier ist wie oben Rv. VIII. 59, 5 der Gebrauch der Kürze als Länge auffallend, allein auch hier macht es das Metrum des ganzen Hymnus unwahrscheinlich, dass der zweite Fuss v—— zu lesen sei.

Ein andres Beispiel ist *sâsahiât* Rv. V. 7, 10 zweimal

átri*h* sâsahiâd dasyū́n ishá*h* sâsahiân n*r*în.

In Bezug auf die Kürze des *a* in *dasyū́n* vgl. man Kuhn[48]); in *nrîn* ist *rî* fast wie *arî* zu lesen[49]); also ———v/v—v̄—//v——v/v—v̄

Ein drittes und unzweifelhaftes Beispiel bildet

açiâma Rv. IV. 4, 14

tváyâ vayám sadhanías tvấ́tâs táva pránîtî açiâma vấjân.

v—v—/vvv—/v̄——//v—v—/—vv—/v——

In *tvấ́tâs* ist das *â* vor dem nachfolgenden Vokal zu verkürzen.

Ein viertes Beispiel findet sich Rigv. V. 6, 9

utó na út pupū́riâ*h* v—v—/v—v—

---

48) 'Beitr. z. vgl. Sprfschg.' III. 457.

49) Vgl. über die Entstehung des *ri* die N. 44 erwähnte Abhandl. in 'Or. und Occ.' insbesondre §. 28. In Bezug auf *nrîn* bemerke ich, dass es für ursprüngliches *narams*, dann *narans* steht, welches fast ganz treu im altbactr. *nerãs* (Yç. 40, 7, West. 3. und 44, 7, West. 45, 7) wiedergespiegelt wird. Indem sich der Vokal hinter *r* in ähnlicher Weise, wie im Altbactr. vor demselben, schwächte (vgl. die Stelle in Anm. 44), entstand die Verbindung von *r* mit vorangehendem und folgendem irrationalem Vokale (vgl. altbactr. *neréus* Vend. 18, 31, West. 12, für *narans*), welche im Sanskrit durch den Vokal *ri* wiedergegeben wird. Dieser ward dann vor der Position gedehnt und diese Dehnung blieb auch nachdem durch Einbusse des auslautenden Consonanten die Position verschwunden war.

Ein fünftes bietet der Sâmaveda I. 4. 1. 3. 4

tánâ tmánâ sahiâma tvấ'ûtâ*h* *v—v – /v́v— ‐́/‐̆ — —*

wo jedoch Rigv. X. 148, 1 *sanuyâma* liest; wegen *tvấ'ûtâ*h s. zum dritten Beispiel.

§. 18.

Ich verkenne nicht, dass weder die Zweisilbigkeit im Latein (in *siet* u. s. w.), noch das *ιη* im Griechischen, noch endlich die mit der einsilbigen Aussprache wechselnde zweisilbige in den Veden vollständig für die einstige Zweisilbigkeit entscheiden. Die letzte um so weniger, da sie, wie gesagt, häufiger nur im Potential von *as* vorkömmt, sonst aber äusserst spärlich erscheint und auch bei *as* mit der einsilbigen häufig wechselt. Man könnte daher geneigt sein, die Zweisilbigkeit nach der Ausführung im §. 8 der Abhandlung über das Suffix *ia* zu erklären. Allein jene ganze Abhandlung wird schwerlich verfehlen, bei dem Leser den Eindruck zu hinterlassen, dass wo die Frage entstehen darf, ob Formen der indogermanischen Sprachen auf einer Liquida, oder wenigstens speciell *y*, oder auf dem entsprechenden Vokal, speciell *i*, beruhen, die Präsumption für die letztere Annahme spricht. Dass aber wegen latein. *iē*, griech. *ιη* und der zweisilbigen Aussprache in den Veden diese Frage hier, wie dort für das sskr. Suffix *ya*, aufgeworfen werden darf und, wie das in Bezug auf dieses Suffix gewonnene Resultat beweist, aufgeworfen werden muss, ist keinem Zweifel zu unterwerfen. Die Präsumption spricht also auch hier für die einstige Zweisilbigkeit; nehmen wir diese an, so erklärt sich das seltene Vorkommen derselben in den Veden dadurch, dass in dem Stadium des Uebergangs aus der klaffenden (zweisilbigen, hiatusversehenen) in die geschlossene (einsilbige) Aussprache, welches die Vedensprache, wie wir in der angeführten Abhandlung sahen, repräsentirt, die einsilbige Aussprache, ähnlich wie sie in manchen Themen auf das Suffix *ia* (*ya*) schon fixirt war (wie z. B. in *havyá*), so auch im Potential wenigstens zur vorherrschenden sich erhoben hatte.

Die Präsumption wird aber zur Gewissheit, wenn meine im §. 28 vorzuschlagende Erklärung dieses Bildungselements Beifall findet, was

vielleicht um so eher zu hoffen, als sie im Wesentlichen mit der unseres grossen heimgegangenen Meisters, Bopp, übereinstimmt.

Durch diese ergiebt sich *îâ-m* u. s. w. als Grundform und für die Richtigkeit dieser Annahme sprechen noch einige uns erhaltene Formen mit langem *î;* so zunächst die in der Episode des Mahâbhârata, dem Nalus, XIII, 42 bei Böhtlingk erscheinende Form *bhunj-îyâm* statt des gewöhnlichen *bhunj-yâm.* Dieser tritt zunächst zur Seite die Aussprache *sahîâs* für *sahyâs* in Rigv. X. 148, 2

dâ'sîr viçah sû'riena sahîâh — —v—/—v—v/v— —;

ferner auch die verwandten vedischen Formen *duhîyat* und *duhîyan*, von denen weiterhin die Rede sein wird.

In diesen letzten ist so wie in dem ersten das im Sanskrit[50] — und Pâli[50] — so oft zur Vermeidung des Hiatus benutzte *y* zwischen *î* und *â*, *a* getreten, wie es im Sanskrit selbst zwischen zwei *a* (vgl. z. B. von *budh* durch Suffix *aka, bodh-aka*, aber von *dâ*, *dâ-y-aka*) zwischen *u* und *â* z. B. von *amu* mit *â amu-y-â* erscheint; viel näher noch lag seine hiatushebende Entwicklung hinter dem innig verwandten Vokal *i.*

Das Verhältniss von *îâ* (Grundform) zu *îyâ* (in *bhunj-îyâm*) und *yâ* (im gewöhnlichen *yâm*) findet ferner sein vollständiges Analogon, wie mir scheint, auch in einigen andern Bildungen.

Vergleichen wir die Bildung des griechischen Ordinale *δεύτερο* vom Zahlwort für z w e i, grundsprachlich *dva*, durch das Comparativsuffix *τερο,* so wird man schwerlich meine Auffassung des Suffixes *îya*, durch welches im Sanskrit das Ordinale dieses Zahlworts gebildet wird, als Abstumpfung des Comparativsuffixes *îyams*[51]), in Zweifel ziehen. Beachten wir ferner, dass im Ptcp. Pf. red. aus der organischen Endung *vant* (in der schwachen Form *vat* bewahrt) die Form *vas* (im vedischen Vokativ Sing. und Grundlage der schwächsten Form *us*) entstanden ist, so wird man eben so wenig bezweifeln, dass auch die schwache Form von *îyams*, näm-

50) Vgl. die Abhandlung über das Suffix *ia* (*ya*) an mehreren Stellen, insbes. S. 124. 125.

51) Kurze Sanskrit-Grammatik 1855 S. 329, vgl. dazu *çvovasîya* neben *çvovasîyas-a*, beide auf der schwachen Comparativendung *îyas* beruhend.

ich *iyas*, aus *iyant* entstanden ist, welches ich als Ptcp. Präs. von reduplicirtem *i* betrachte [52]. In der mehrfach erwähnten Abhandlung über Suffix *ia* ist aber bemerkt (S. 122. 123), dass einst die Scheu vor Hiatus nicht existirte, also dieses Particip *i-ant* lautete, demgemäss also auch das daraus abgestumpfte Affix nicht *iya*, sondern *ia*.

Die indischen Grammatiker haben sehr geistvoll das Ordinale als dasjenige Zahlwort bezeichnet, welches einen Gegenstand als den eine Zahl (Cardinalzahl) vollmachenden (*pûraṇa*) [53] charakterisirt. Der dritte z. B. ist derjenige, welcher die Zahl drei voll macht, gewissermassen der letzte von dreien. Die indogermanischen Sprachen fassen diese Begriffscategorie so auf, als ob der Gegenstand, welcher durch das Ordinale specialisirt wird, gewissermaassen der letzte, höchste, in der Zahl dieser Gegenstände, welche das Cardinale ausdrückt, sei; sie bilden demnach das Ordinale, in Uebereinstimmung mit den allgemeinen Gesetzen der Steigerung, von den Zahlwörtern 'drei u. s. w.' fast ausnahmslos durch das Superlativaffix, von 'zwei' aber durch das des Comparativs, fassen also 'dritte' als 'am meisten drei', 'zweite' dagegen als 'mehr zwei' auf. Nachdem sich aber die *Ordinalia* als besondre Categorie dem Sprachbewusstsein gegenüber festgesetzt hatten, lösten sie sich aus der Categorie der Steigerungen heraus, die Bildung durch Comparativ- oder Superlativ-Suffix machte in ihnen keinen Unterschied mehr und so wurden auch Bildungen durch andre Suffixe möglich. So finden wir denn als Ordinale von 'drei' im Sanskrit *trit-îya*, Latein *tert-io*, altslav. *tret-ijŭ*

---

52) Diese Erklärung ist schon 'Kurze Sanskrit-Grammatik' S. 318 Anm. 1 aufgestellt. Doch scheint mir die Begriffsvermittlung, welche ich dort gab, ungenügend. Ich betrachte dieses reduplicirte Thema jetzt als Frequentativ mit der Bedeut. 'fort und fort gehen'. Aus dieser tritt dann, wie z. B. im lat. *progredi*, die Bed. 'zunehmen' hervor; ähnlich, aber noch schlagender für unsre Erklärung sprechend, schliesst sich im Sskr. an *pra-i* 'fortgehen' das Nomen *prâya* (*pra-i* mit Affix *a*) mit der Bed. 'Mehrheit'; demgemäss gebe ich *iyant* die Bed. 'sich mehrend', 'mehr' z. B. *gar-îyant* 'mehr schwer'.

53) 'Panini's acht Bücher grammatischer Regeln; herausgeg. von O. Böhtlingk' II. 498.

augenscheinlich nach Analogie des sskr. Ordinale für 'zwei' *dvit-îya* (grdsprchl. *dvit-ĭa*, vgl. lat. *tert-io*, mit Verkürzung des *î* vor nachfolgendem Vokal) gebildet. Das Sanskrit und Altbactrische dehnen diese Bildung auch auf das folgende Zahlwort 'vier' aus. Die eigentliche Form würde *catur-î'ya* im Sanskrit lauten müssen, aber in Folge des erst die dritte Silbe treffenden Accents ist, wie im Sskr. so oft vor accentuirten Silben (vgl. z. B. *ghn-ánti* für *han-ánti*), zunächst das *a* der ersten Silbe eingebüsst, worauf das anlautende *c*, nach den phonetischen Gesetzen des Sanskrit, zu *k* werden musste, so dass eigentlich *kturîya* entstanden wäre (vgl. die gleich zu erwähnende altbactr. Form *khtûirya* in *â-khtûirîm*); im Sanskrit ist aber auch das nun gruppenanlautende *k* eingebüsst, so dass nur *tur-îya* übrig blieb. Endlich hat sich diese Ordinalbildung im Sanskrit auch für eines der Ordinalia von 'ein' festgesetzt, nämlich in dem von *agra* abgeleiteten vedischen[54]) *agr-îya*. Daneben erscheint, in den Veden belegt, *agr-iyá*, mit kurzem *i* und Wechsel des Accents, wie in den Veden nicht selten[55]). Die Verkürzung erklärt sich aus der ursprünglichen Form ohne eingeschobenes *y* durch den Einfluss des unmittelbar folgenden Vokals[56]); es ward also einst *îa* und *ĭa* neben einander gesprochen und beide Formen schoben dann *y* ein, so dass sie als *îya* und *iya* neben einander fortbestanden. Dieselbe Verkürzung trat auch, wie schon bemerkt, im latein. *tert-io* ein. Ausser *agr-îya* und *agr-iya* erscheint aber auch *ágr-ya;* auch diese Form beruht auf einer ohne eingeschobenes *y;* denn sie ist durch Synizese entstanden[57]); *î* oder *ĭ* wurden vor dem unmittelbar folgenden Vokal zu ihrer Liquida *y*. In derselben Weise entsteht im Sanskrit neben *turîya* 'der vierte' als Nebenform *tur-ya* (aus *tur-îa*) und, mit Dehnung des *u* vor *r* mit folgendem Consonanten, *túr-ya;* an diese letztre Form schliesst sich altbactrisch *tûir-ya* für älteres *khtûir-ya*, welches in der Zusammensetzung *â-khtûirîm* sich erhalten hat. Durch gleiche Synizese erklärt sich altb. *thrit-ya* und

54) Nach Pâṇini IV. 4, 117; noch nicht in den Veden nachgewiesen.

55) Vgl. Ueber das Suffix *ia* oben S. 126 und sonst.

56) Ebds. S. 124 und sonst.

57) Ebds. S. 127.

goth. *thrid-ja* 'der dritte' aus grdspr. *tri-t-ia* und auf dieselbe Weise die sanskr. Endung des Potential *yá-m*, *yá-s*, altbactr. *yãm*, *yáo* u. s. w., goth. *jau* aus dem von uns zu Grunde gelegten *iá-m* u. s. w.

§. 19.

Die in §. 16 angedeutete und in den beiden folgenden ausgeführte Correktur, wonach das *yá* des Sanskrit und Altbactrischen in z. B. *yá-t*, *yá*-t, so wie das *ja* im goth. *jau*, gleichwie das griech. *ιη* z. B. in *ιην*, das lat. *ié* in *siem*, auf grundsprachlichem *iá* beruhen, macht für die Frage, ob dem, diesem *iá* oder *yá* des Activ (Parasmaipada) im Medium gegenüberstehenden, *í* ein wenn gleich verwandter, doch selbständiger Charakter zuzusprechen, oder ob es bloss für eine phonetische Umwandlung des activischen *yá* oder *iá* zu nehmen sei, wie im §. 16 ebenfalls schon bemerkt, kaum einen Unterschied.

Wie sich im Sanskrit Fälle zeigen, wo sich *yá* zu *í* zusammenzieht (z. B. von *vyá*, im Wurzelverzeichniss *vye*, mit dem accentuirten *tá* des Ptcp. Perfecti Pass. *ví-tá*), so erscheinen auch solche, wo ursprüngliches *iá* zu *í* wird (z. B. im Nom.-Voc.-Acc. Dual. von *tárantí* mit der vedischen Endung *á*, statt des classischen *au*, *tárantí* für *tárantí-á* Rv. IV. 56, 7, wo eben so *píprati* und in demselben Hymnus ebenso *mahí* u. a.) und wem solche einzelne Fälle genügen, um ganze Categorien in derselben Weise aufzufassen, der könnte geneigt sein in solcher Art auch z. B. *dad-í-ta* aus ursprünglichem *dad-yá-ta* zu erklären. Eben so erscheint im Altbactrischen *í* für *yá* selbst im Parasmaipada in einigen Fällen, z. B., neben *jan-yá*-t, *çáh-í*-t. In ähnlicher Weise sehen wir im Griechischen in keinesweges wenigen Fällen, ja im Plur. im Attischen Dialekt gewöhnlich, das *η* von *ιη* eingebüsst z. B. *τιϑε-ῖ-μεν* statt *τιϑε-ίη-μεν*[58]), und das Latein hat bekanntlich später *i* statt des *ie* in *sim*, *sis* u. s. w. Ob sich auch im Gothischen Analogien für den Uebergang von *já* oder *iá* in *í* nachweisen lassen, will ich hier nicht untersuchen, aber auf jeden Fall ist wenn jener, auch dieser in demselben, vielleicht noch in einem höheren Grade möglich.

58) Kühner, Ausführl. Gramm. der Griech. Sprache. 2te Aufl. I. 543.

Es entsteht aber nun die Frage, ob diese sporadischen Uebergänge von *yá* oder *íá* in *í* auch die Berechtigung gewähren, das *í* des medialen Potentials als eine phonetische Umwandlung des activischen *yá* oder *íá* aufzufassen. Mir scheint diese Frage verneint werden zu müssen und zwar aus folgenden Gründen.

1. Neben all diesen sporadischen Uebergängen erscheinen auch die regelrechten Formen, z. B. sanskr. *khyá* bildet nicht, wie *vyá, khítá* sondern regelrecht *khyâtá*, neben griech. *φαῖμεν* erscheint auch das regelrechte *φαίημεν* u. s. w. Aber weder im Sanskrit, noch im Griechischen, oder Gothischen erscheint im Medium auch nur eine Spur von dem *á* des Activ. Man würde daher trotz der sporadischen Uebergänge von *yá* oder *íá* in *í* auf jeden Fall Bedenken tragen müssen, dieses Verhältniss auch nur in einer einzelnen dieser Sprachen auf diese Weise zu erklären. Nur in den beiden Sprachen, deren Grammatik sehr zerrüttet ist, dem Altbactrischen und Pâli, zeigten sich im Medium wenige Formen, die sich an das *yá* des Activum schliessen, von mir aber, schwerlich mit Unrecht, gerade aus dem Einfluss dieses in lebendigstem Gebrauch waltenden Genus auf das aussterbende Medium erklärt sind (vgl. §. 13. 14. S. 164 ff.).

2. Wenn aber jene Erklärung selbst für das Medium einer einzelnen unter diesen Sprachen bedenklich sein würde, so wird sie fast rein unmöglich für sie in ihrer Gesammtheit. Wie kann man sich vorstellen, dass die so weit auseinanderliegenden Sprachen, welche im Allgemeinen die verschiedensten phonetischen Entwicklungen durchgemacht haben, von einander unabhängig, wie Bopp annimmt, alle an demselben Ziele angelangt wären, ohne dass das Sanskrit, Griechische und Gothische auch nur eine Spur eines dem *í* im Medium vorhergegangenen *yá* oder *íá* bewahrt hätten. Ja dieser Mangel einer Spur von *yá* oder *íá* ist kaum hervorzuheben; schon die Uebereinstimmung dieser so weit von einander getrennten Sprachen in *í* macht die Annahme eines vorhergeganeenen *yá* oder *íá* absolut unwahrscheinlich, ja völlig unzulässig.

3. Für die Unzulässigkeit spricht aber ferner der schon in §. 4 S. 141 angeführte Umstand, dass auch eine der Formen des Activs keine

Spur von *îâ* oder *yâ* hat, sondern, wie sich weiter (§. 21 ff.) zeigen wird, in Uebereinstimmung mit dem Medium, ebenfalls *î*, — und in *diesem î* stimmen nicht bloss Sanskrit, Griechisch, Gothisch, Altbactrisch und Pâli überein, sondern es treten auch Latein, Litauisch und Altslavisch dazu. Wer wird sich überreden können, dass diese acht Phasen des indogermanischen Sprachstammes, trotz ihrer verschiedenartigsten Lautgesetze alle durch einen baren Zufall, unabhängig von einander, ursprüngliches *îâ* oder *yâ* gerade in dieser Bildung in *î* verwandelt hätten? Ich glaube nicht nöthig zu haben, den Widersinn, der darin läge, weiter erörtern zu müssen, sondern mich der Hoffnung hingeben zu dürfen, dass man in dieser Activform, der weiterhin (§. 21 ff.) folgenden Darstellung gemäss, das dem Imperfect des Medium von *î*, welches nach §. 10 den Optativ Medii bildet, entsprechende Imperfectum Activi desselben Verbalthema anerkennen werde, welches, in Uebereinstimmung mit der Entstehung der medialen Form des Optativ, auch eine von dessen activischen bildete, so dass z. B., wie im Sskr. 1 Pl. Âtman. *î-mahi* mit *bhara* zusammengesetzt *bharemahi* gestaltete, so die entsprechende Form des Parasmaipada *îma* von demselben *bhara* im Parasm. *bharema* (für *bhara-îma*).

4. Man würde also, um die Entstehung der medialen Form mit *î* aus der activischen mit *yâ* oder *îâ* aufrecht zu erhalten, annehmen müssen, dass diese Contraction zu *î* schon in der Grundsprache Statt gefunden hätte. Zu diesem Zwecke müsste man aber beweisen, dass in der Grundsprache schon Contractionen von *yâ îâ* zu *î* überhaupt und speciell im Medium gegenüber von activischen *yâ îâ* eingetreten wären. Dieser Beweis ist aber nicht zu führen. Die Annahme würde also eine luftige Hypothese bleiben, und es würde reine Papierverschwendung sein, wollten wir noch weitere Gründe — an denen es keinesweges fehlt — gegen ihre Berechtigung geltend machen.

§. 20.

Den Ausführungen im vorigen §. gemäss überwinden wir demnach die Scheu vor Annahme von Doppelformen und betrachten den Optativ

mit *ià* oder *yâ* zwar als eine verwandte (vgl. weiterhin §. 28), aber doch verschieden gebildete Nebenform von dem mit *î*, machen uns sogar auf noch andre der Art gefasst, denen wir im Folgenden, jedoch als wirklichen Optativen — mit einer Ausnahme (§. 24) — nur im Activ begegnen werden. Und warum sollten wir diese Scheu hegen, da wir ja auch sonst nicht selten gleichbedeutende Nebenformen antreffen? Sind doch von den acht Formen des sskrit. Aorist fünf entschieden schon in der Grundsprache vorhanden gewesen, wie die Uebereinstimmung von vieren mit griechischen und einer mit dem Altslavischen erweist; vgl. z. B. Typus I. sskr. *adhâm* = *ἔθην;* Typus II. sskr. *a-vid-am* = gr. *εἶδον* für *ἐ-ϝιδ-ον;* III. sskr. *avocam* für *a-vavac-am* = griech. *εἶπον* für *ἐ-ϝεϝεπ-ον;* IV. sskr. *adiksham*, *adikshas* für *a-diç-sam*, *a-diç-sas* = griech. *ἔδειξα*, *ἔδειξας* für *ἐ-δεικ-σα(μ)*, *ἐ-δεικ-σας*. V. sskr. Endung *sta* in 2. Plur. Parasm. von *tud atautta* für *a-taud-sta* = altslav. *ste* in 2. Plur. Act. von *jad jaste* für *jad-ste;* wenn das dem altslav. *jad* entsprechende sskr. *ad* diesen Aorist bildete, würde er in dieser Person, ohne Augment *atta* für organisches *ad-sta* lauten.

Wenn bei dieser Andeutung dem Leser auffallend sein sollte, dass nur eine schon entschieden grundsprachliche mediale Bildung den verschiedenen activischen gegenübertritt, so erlaube ich mir darauf aufmerksam zu machen zu machen, dass es sich ähnlich mit dem Indicativ des griechischen Perfectum und Plusquamperfectum verhält. Auch hier tritt den mehrfachen Formen des Activ im Medium nur eine Form gegenüber. Selbst in der Grundsprache schon existirte nur eine Medialform des Perfects ohne hinzugetretenen Vokal vor der Personalendung, während im Activ Formen ohne und mit einem solchen gegenübertreten; diess genauer nachzuweisen würde jedoch hier zu weit führen. Dagegen mag noch bemerkt sein, dass im classischen Sanskrit nur fünf Medialformen neben den sieben activischen des Aorist erscheinen. Wir irren schwerlich, wenn wir diese Armuth des Medium dadurch erklären, dass das Activ viel häufiger gebraucht ward und in Folge davon theils mehr Differenzen der Bedeutung hervortraten und nach Ausdruck rangen, theils phonetische Umwandlungen leichter durch Gewohnheit fixirt werden konnten.

§. 21.

Wenden wir uns jetzt zum Activ!

Wir haben in §. 11 in den sskr. Potentialen der Präsensthemen auf *a* das *e* im Âtmanepada nach Analogie der übrigen medialen Formen aus *a-î* erklärt. Diesen Potentialen treten nun im Parasmaipada ebenfalls Formen mit *e* gegenüber und es ist schon deshalb kein Grund vorhanden, dieses *e* anders zu fassen, als das im Âtmanepada, also z. B. 1 Plur. Parasm. *bharema* nicht für *bhara-îma* zu nehmen, nach Analogie von Âtman. *bharemahi* für *bhara-îmahi*, mit Exponenten *îmahi* in Uebereinstimmung mit dem in *dad-îmahi*. Es stehen demgemäss:

Sing.	2.	*bhares*	für	*bhara-îs*
	3.	*bharet*	„	*bhara-ît*
Dual	1.	*bhareva*	„	*bhara-îva*
	2.	*bharetam*	„	*bhara-îtam*
	3.	*bharetâm*	„	*bhara-îtâm*
Plur.	1.	*bharema*	„	*bhara-îma*
	2.	*bhareta*	„	*bhara-îta.*

Damit erhalten wir, ganz in Analogie mit der Bildung des Âtmanepada, in diesen Personen des Dual und Plur. das augmentlose Imperfect des Parasmaipada des Verbum *î*, welches lauten würde *î-va, î-tam, î-tâm, î-ma, î-ta*. Schon diese Umstände sprechen mit hoher Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der Annahme von *î* in diesen Formen; es kommen aber noch zwei hinzu, welche diese Wahrscheinlichkeit noch steigern.

1. Die 3te Plur. würde nach der allgemeinen Analogie auf *an* auslauten müssen, also von *î* eigentlich *î-an* bilden (bewahrt z. B. in griech. *φέρο-ιεν*); mit Einschiebung des *y* (vgl. §. 14) *îyan*. Diese Form finden wir nun wirklich in den Veden in *duhîyan*, 3. Plur. des Potential von *duh*. Man könnte zwar auf den ersten Anblick zweifeln, ob diese Form so erklärt werden dürfe. Denn *duh* gehört zu den Verben, welche den Potential durch die Endung *yâm, yâs* u. s. w. bilden. In 3. Plur. haben diese regelmässig als Endung *yus* (und so ist auch die regelmä-

ssige Form von *duh duhyus*). Die sskr. Endung der 3ten Plur. *us* ist aber bekanntlich eine phonetische Umwandlung von *ant* (der volleren Form aus welcher *an* erst abgestumpft ist) und bewirkt bei ihrem Antritt die Einbusse eines vorhergehenden Vokals; *yus* 3te Plur. von *yâm* u. s. w. steht also für ursprünglicheres *yâ-ant;* wäre aber die Umwandlung von *ant* zu *us* nicht eingetreten, sondern die Grundform, mit Einbusse des auslautenden *t*, erhalten, so würde im Sanskrit *yân* entstanden sein (vgl. z. B. die 3te Pers. Plur. Impf. Parasm. von *yâ*, welche *ayân* oder *ayus* lauten kann)[59]), welches hier nicht zu *yan* in *iyan* werden konnte. Ehe wir also zur Annahme einer solchen Anomalie unsre Zuflucht nehmen, scheint es viel gerathener die Bewahrung der ursprünglichen, mit griech. *ιεν* ganz übereinstimmenden, Endung in dieser Vedenform anzuerkennen (vgl. jedoch auch §. 27). Das häufige Erscheinen von alten Formen statt und neben jüngeren, oder der Analogie verwandter folgenden, hat in den vedischen Schriften nichts auffallendes und findet selbst im späteren Sanskrit Statt; so werden wir §. 27 von *duh* noch eine Form *duhîyat* kennen lernen; von demselben Verbum erscheint auch *duheyam* (nach Analogie der 6ten Conjugations-Classe)[60]) und für das Verbum *çvas* schreibt Mâdhava[61]) als 3. Sing. des Potent. Par. *çvaset* vor, wie denn, so viel mir bekannt, bis jetzt auch nur diese, nicht die regelmässige *çvasyât*, belegt ist. Betrachten wir *duh-îyan* als in Analogie mit den Endungen gebildet, welche an die Präsensthemen auf *a* traten, dann entscheidet es unzweifelhaft für Länge des *î*. Möglich wäre zwar, dass *duh-îyan* aus derselben Bildung zu erklären sei, aus welcher wir §. 27 *duh-îyat* erklären werden, d. h. aus *ia-an*, aber auch dann würde es für langes *î* zeugen.

Eine andre hieher gehörige Bildung erkenne ich in der 2ten Sing. (vgl. weiterhin) des vedischen Potentials des 1. Aorists von *dhâ*, nämlich

59) Pâṇini III. 4, 111 Sch.

60) Vgl. A. Weber, 'Ueber den Vedenkalender, Namens Iyotisham', in den Abhandll. der Berliner Ak. d. Wiss. 1862, hist. phil. Cl. S. 45.

61) Vgl. Westergaard, Radd. l. Sscr. unter *çvas*.

dhâyîs (Rv. I. 147, 5), welches seine Analogie in altbactrisch *dâis* [62]) (Yç. 4, 10, vgl. auch *dôis* Yç. 50, 2. 3) findet. Das *y* ist in *dhâyîs* eingeschoben, wie oben (§. 18) in *dâ-y-aka*, was mit Entschiedenheit die ebenfalls hieher gehörige vedische Form der 2ten Ps. Plur. *dhetana* (Rv. VIII. 56, 5) für *dhâ-ìtana* zeigt; man vgl. auch noch die vom Schol. zu Pânini III. 1, 86 angeführten vedischen 1sten Personen des 1. Aor. von *gâ* 'gehen' und *sthâ* 'stehen', *geyam*, *upa-stheyam* (aus *gâ-ìyam* und *sthâ-ìyam*) [63]); vgl. oben §. 11.

2. In den Veden ist das aus *a-ì* zusammengezogne *e* des Potentials bisweilen noch zweisilbig zu sprechen. Kuhn [64]) will es alsdann *ae* lesen; ich sehe aber keinen Grund hier diesen Diphthong anders als in seine Grundelemente *aĭ* aufzulösen, wie das Kuhn selbst auch sonst thut. In den von Kuhn gegebenen Beispielen ist es aber dann an zwei Stellen nothwendig, an den beiden andren des Metrums wegen höchst wahrscheinlich, *aî* zu lesen. Jene sind

Rv. VII. 3, 7 yáthâ vaḥ svấhâgnáye dấçaîma v— — —/—v——/v——́

und VII. 29, 3 kadấ nûnám te maghavan dâçaîma

v— — — — [64])/v́v— —́/v— —́

die andern beiden VI. 4, 8 mádaîma çatáhimâḥ suvī́râḥ

vv—v/vvv—/v— —

und VI. 68, 5 ishấ sá dvishás taraîd daasvân v— —v/—vv—/v— —

Wenden wir uns jetzt zum Singular des Imperfects von *ì!* Dieser hat bekanntlich der Regel nach Verstärkung, es würde also in 2. *es* für *aì-s*) in 3. *et* (für *aì-t*) zu erwarten sein [65]). Sollte daran unsre ganze

62) Justi Gloss. 1. *dâ* p. 151 sieht jedoch den Conjunctiv darin.

63) Es ist zwar bis jetzt weder *geyam* noch *stheyam*, so wenig als das Vârtt. 1. zu Pâ*n*. III. 1, 86, vgl. Sch. zu Pâ*n*. III. 4, 117, citirte *stheyám* belegt, sondern statt *geyam* findet sich in der vom Schol. gemeinten Stelle, Vâj. S. V. 5 der gewöhnliche ved. Precativ *gesham* (aus *geyâsam* für *gâyâsam* zusammengezogen) und ebenso *sthesham* Vâj. S. II. 8, allein jene Formen sind sicherlich dennoch nicht aus dem Finger gesogen, sondern höchst wahrscheinlich Varianten.

64) Beitr. z. vgl. Sprfschg. IV. 190, wo auch über die fünf Silben in VII. 29, 3.

65) Vgl. Vollst. Gramm. d. Sskr.-Spr. S. 382 n. 1.

Erklärung scheitern? Ich glaube kaum. Denn schwerlich lässt sich behaupten, dass die Verstärkung schon seit so alter Zeit im Indogermanischen fixirt war, dass sie selbst in so uralten Bildungen, wie die des Potentials ist, nicht habe fehlen können; fehlt sie doch bekanntlich gegen alle Analogie z. B. auch im Aorist von *bhû* (sskr. *a-bhû-s*, griech. *ἔ-φῡ-ς*) und in vielen andern Fällen. Wir sind daher entschieden berechtigt denselben Mangel auch im Singular Imperfecti Act. von *î* anzunehmen. Die 2te Person lautete dann *î-s* (vgl. oben *dhâ-y-îs* und *bhares* für *bhara-îs*) die 3te *î-t* (vgl. *bharet* für *bhara-ît*). Die erste Person Imperfecti hat im Sanskrit durchweg *a* vor der Personalendung, so dass sie ursprünglich *î-am* lautete. Nach Analogie der oben erörterten 3. Plur. *î-y-an* nehmen wir auch hier Einschiebung des *y* an, also späteres *îyam* und lösen *bha-rejam* in *bhara-îyam* auf.

§. 22.

Die Reflexe des activischen Optativs der auf ursprüngliches *a* auslautenden Basen in den verwandten Sprachen stimmen mit den sanskritischen Formen wesentlich so sehr überein, dass, wenn wir in diesen das Imperfect von *î* als Bildungselement mit Recht erkannt haben, dasselbe auch in ihnen anzuerkennen ist.

Im Griechischen haben wir demnach in:
Sing. 2. *ῑς* (*φέρο-ις*), 3. *ῑ* (*φέρο-ι*), Du. 2. *ῑτον* (*φέρο-ιτον*), 3. *ῑτην* (*φερο-ίτην*), Pl. 1. *ῑμεν* (*φέρο-ιμεν*), 2. *ῑτε* (*φέρο-ιτε*), 3. *ῑεν* (*φέρο-ιεν*).

Die 1ste Sing. würde, der sskr., auf *î-a-m* beruhenden, Form genau entsprechend, *ῑον* lauten müssen; statt dessen finden wir, wenn gleich nur in zwei, höchstens drei, Beispielen bewahrt, *ῑν*, nämlich in *τρέφο-ιν*, *ἁμάρτο-ιν* und vielleicht *λάβο-ιν* [66]); (über die allgemein geltende Form *ῑμι* s. weiterhin §. 23). Man könnte vielleicht *ο-ιν* für eine Contraction von *ο-ιον* (möglicherweise, mit *ε* für ursprüngliches *a*, auch *οιεν*) nehmen; allein da auch das Latein und wahrscheinlich auch das Gothische (im Altslavischen und Litauischen ist 1. Sing. nicht bewahrt) keine Spur ei-

66) Vgl. Kühner, Ausführl. Gramm. d. Gr. Spr. I. 530.

nes Reflexes von diesem *a* zeigt und das Impf. eigentlich das Präsens mit abgestumpften Endungen ist, so dass der ersten Person Präs., welche ohne Verstärkung (vgl. §. 21) *ī-mi* lauten würde, eigentlich nur *īm* im Imperfectum entspräche (wie der 2te *īsi* im Impf. *īs*, der 3ten *īti* im Impf. *īt*), so ist es wahrscheinlicher, dass in *īv*, latein. *īm* (in altlat. *dice* für *dicēm*[67]) aus *dica-īm*) die ursprünglichere Form ohne *a* bewahrt ist und jenes *a* im Sanskrit erst aus der Menge von Verben eingedrungen sei, in denen nach Einbusse des auslautendem *i* eine Consonantengruppe am Wortende erschien, die ohne Einschiebung eines Vokals unaussprechbar war (z. B. *ad-a-m* für *ad-m* aus *ad-mi*).

Wie im Griechischen ist auch im Gothischen in dem, dem Optativ entsprechenden, Conjunctiv Präs. der Basen auf *a* das *i* von 2. Sing. an deutlich erkennbar: Sing. *īs* (*viga-is*), 3. *ī* (*viga-i*), Du. 1. *īva* (*viga-iva*), 2. *īts*, wo *ts* dem grdsprchl. *tvas* des Präs., sskr. *thas*, entspricht (*viga-its*), Pl. 1. *īma* (*viga-ima*), *īth* (*viga-ith*), *īn-a* für *ian-a* (*viga-ina*). Nach dieser wesentlich vollständigen Uebereinstimmung in sieben Personalformen werden wir auch keinen Anstand nehmen die Form der ersten Person auf analoge Weise zu erklären. Von *viga* lautet sie *vigau;* analog der 1sten Sing. des Conjunctiv Präteriti, deren Endung *jau* grundsprachlichem *iâm* sskr. *yâm* entspricht, ist auch hier das *u* in *vigau* als Umwandlung von *m* (wohl vermittelst vorherigen Uebergangs in *v*) zu fassen. Dann dürfen wir *vigau*, nach Analogie des Griechischen und Lateinischen, als Umwandlung von *viga-īu* für *viga-īm* auffassen, schwerlich aber, nach Analogie des Sanskrit, als Umwandlung von *viga-iam*; doch wage ich nicht diess entscheiden zu wollen.

Im Lateinischen hat sich diese Form des Optativ nur als Futurum der 3ten und 4ten Conjugation erhalten; in der gewöhnlichen Sprache nur von 2. Sing. an, während sie in 1. Sing. durch den Conjunctiv vertreten wird; im Altlatein erscheinen auch Beispiele in der 1. Sing.[68]). Nach Analogie der bisher in diesem und dem vorhergehenden §. bespro-

---

67) Vgl. Corssen, Ausspr. u. s. w. II². 729.

68) a. a. O.

chenen Formen betrachten wir auch deren *e* als Contraction von *a-i* z. B. **vehem* = *veha-îm*, *vehes* = *veha-îs*, *vehet* = *veha-ît*, *vehemus* = *veha-îmus*, *vehetis* = *veha-îtis*, *vehent* = *veha-iant*.

Ebenso führen wir auch die wenigen Reflexe des Optativs, welche im Litauischen und Altslavischen sich als Imperativformen erhalten haben, auf die mit *î* anlautende Endung zurück, so altslav. Si. 2 *vezi*, lit. *veżi* = sskr. *vahes* für *vaha-îs*, 3. asl. *vezi*, lit. *veżê* = sskr. *vahet* für *vaha-ît*, Du. 1. asl. *vezěve* = sskr. *vaheva* für *vaha-îva* u. s. w., vgl. Schleicher, Compendium §. 290 S. 719.

Im Altbactrischen sind nicht alle Formen des Potentials der Basen auf *a* belegt. S. 2. 3. D. 3 u. Pl. 1. reflectiren im Wesentlichen die entsprechenden Sanskritformen; deren *e* für *a-î* wird theils, dem Ursprung treuer, dem Griechischen ähnlich, durch *ôi* wiedergespiegelt, theils, dem Sanskrit regelrecht entsprechend, durch *aê*, z. B. Sing. 2. *barôis* = sskr. *bhares*, φέροις, für *bhara-îs*; 3. *zbayôit* = sskr. *hvayet* für *hvaya-ît;* dagegen Pl. 1. *jaçaêma* = sskr. *gacchema* für *gaccha-îma*, Du. 3 *jaçaêtem* der Bedeutung nach = sskr. *gacchetâm*, aber der Form nach = 2 Du. *gacchetam* für *gaccha-îtam*. Diese Form mit kurzem Vokal in der Personalendung der 3ten Dualis hat auch im Griechischen ihre Analogie, vgl. Hom. Il. X. 364 *διώκετον*, XIII, 346 *ἐτεύχετον*, XVIII, 583 *λαφύσσετον*, XIII, 301 *θωρήσσεσθον*, Hesiod. Erg. 197 *ἴτον*, Plat. Euthyd. 274 A *ἔφατον;* im Altslav., wo Du. 2. 3 ebenfalls übereinstimmend auf *ta* auslauten, scheint umgekehrt in beiden Personen die Form mit langem Vokal geltend geworden zu sein, *vezěta* = sskr. *vahetâm*. Beiläufig bemerke ich, dass *ci*, wie es im altb. Âtmanep. eine Form *ci-naêta* bildete, wo *aê* sskr. *e* entsprechen würde, so auch im Parasm. *vî-ci-nôit* mit *ôi* = sskr. *e*.

In der 3ten Plur. erscheint als Endung *yen* z. B. *paca-yen*. Sie entspricht der sanskr. Endung *îyan*, die wir in *duhîyan* bewahrt fanden, für die grdsprchl. Form *îant* (griech. *ιεν*); das anlautende *î* ist nicht mit dem vorhergehenden *a* zusammengezogen, wie im Sanskrit, wo aber im Allgemeinen *us* statt *ant* eintrat (also *paceyus* für *paca-îyus* statt *paca-îyan*), sondern, wie in der 1sten Sing. Âtm. (§. 13) und im Suffix des Comparativs *yanh* für grdspr. *îans*, welches im Sanskrit *îyâms* und ve-

disch auch, mit derselben Einbusse des *i* wie im Altbactr. *yamh* lautet, spurlos eingebüsst. In *géurvâ-in* ist *yen* zu *in* zusammengezogen.

Von der ersten Person ist nur ein Beispiel *jaidhyā* bei Westerg. (Vend. III. 1) bewahrt, von *jad* mit Präsensth. nach der 4ten Conjugat.-Classe. Das im Sanskrit entsprechende Verbum *gad* würde, wenn es ebenfalls der 4ten Conjugations-Classe folgte, *gadyeyam* gegenüberstellen, welchem im Altbactrischen *jaidhyaêyā* entsprechen würde. Diese Form würde wohl schwerlich eine Synkopirung zu *jaidhyā* haben erleiden können; allein wie *iyan* in 3. Plur. das anlautende *i* auch hinter *a* einbüsste, so konnte dasselbe auch in dem *iyam* der ersten Person geschehen; dann entstand *jaidhyayā* und da lag die Synkopirung der gleichlautenden Sylben ausserordentlich nahe. Spiegel hat statt *jaidhyā* die Leseart *jaidhyām* (bei ihm Vend. III. 5); diese würde einem sskr. *gad-yâm* entsprechen und wäre, wenn sie gehalten werden soll, entweder als Potential einer Conjugation von *jad* nach der 2ten Conjugationsklasse, oder eines Aorists zu fassen. Da *jad* nur der 4ten Conjugationsklasse im Altbactrischen folgt, *gad* im Sanskrit nur der ersten, so würde die erste Annahme sehr bedenklich, die zweite aber nicht sehr wahrscheinlich sein.

§. 23.

Es ist schon bemerkt, dass die gewöhnliche Endung der ersten Person Sing. im griechischen Optativ *ῑμι* (*φέροιμι* für *φερο-ῑμι*) diejenige Form ist, welche das Präsens von *i*, nach Analogie des Imperfect, z. B. 2. Sing. *ī-s*, in dieser Person haben würde. Es entsteht die Frage, wie so es kömmt, dass diese an die Spitze der übrigen, dem Imperfect angehörigen, Formen getreten ist.

Wenn wir beachten, dass auch in den übrigen verwandten Sprachen in den, dem Optativ entsprechenden, Bildungen Personalendungen erscheinen, welche zu der Zeit der Sprachtrennung wohl sicherlich auf das Präsens beschränkt und im Imperfect durch andre Formen ersetzt waren — vgl. z. B. in goth. 2. Du. *ī-ts* das *ts*, welches der Präsensendung der Grundsprache entspricht, während die Uebereinstimmung des griech. *τον* in *ῑ-τον* mit dem sskr. *tam* in *ī-tam* zeigt, dass in der Grundsprache *tam*

statt *tvas* im Imperfect eingetreten war, ferner lat. *mus* in *î-mus* (*legemus*), griech. *μεν* in *ἴ-μεν* für *μες*, entsprechend dem grundsprachlichen präsentiven *masi*, während die Uebereinstimmung von goth. *ma* in *îma* mit sskr. *ma* in *îma* wiederum zeigt, dass in der Grundsprache schon die Abstumpfung von *masi* zu *ma* eingetreten war — so können wir auf den Gedanken gerathen, dass in *ἴμι* die Präsensendung an die Stelle der Imperfectendung auf ähnliche Weise eingedrungen sei. Allein bei genauerem Zusehen stellt sich das Verhältniss doch etwas anders. Die lateinische Endung *mus* so wie die griech. *μεν* ist auch die Endung des Imperfects (*legebamus*, *ἐτύπτομεν*), eben so wie die präsentive Endung Dual. 3 der Themen auf *a* im Altbactrischen, nämlich *ôithê*, ebenfalls im Imperfect erschien (§. 13). Es liegt daher die Vermuthung nahe, dass, ähnlich wie im Sanskrit, die für das Imperf. Sing. 2. geltend gewordene Endung *thâs* statt des grundsprachlichen *sa* auch in den Potential drang — Folge des im Sprachbewusstsein lebendig gebliebenen Zusammenhangs zwischen dem Potential und Imperfect — so überhaupt das Imperfect die Brücke bildete, über welche Präsensendungen in den Optativ drangen, dass also wo diese Brücke fehlt, nicht an eine derartige, gewissermassen zufällige Verdrängung der Imperfectendungen durch Präsensendungen gedacht werden dürfe. Nun aber erscheint *μι* weder im Griechischen noch in irgend einer andern der indogermanischen Sprachen im Imperfect oder Aorist und wir werden uns desshalb nach einer andern Erklärung für den Eintritt desselben im griech. Optativ umsehen müssen.

In den folgenden §§. werden wir nun sehen, dass sich neben *î* eine nach der 6ten Conjugationsclasse gebildete Basis *î-a* entwickelte, von welcher nicht nur, wie von *î*, das Imperfect des Indicativs, sondern auch das des Conjunctivs und ferner nicht bloss der Conjunctiv sondern auch der *Indicativ* des *Präsens* zur Bildung von Optativen verwandt ward. Es ist aber bekannt, dass sich mehrfach *a* an ältere Themen ohne dasselbe schloss und diese verdrängte. So bildet z. B. *jan* im Sanskrit ein Präsensthema durch blosse Reduplication, im Griechischen und Latein hat sich ihm der Reflex von *a* angeschlossen, griech. *γιγν-ο* (für *γι-γεν-ο*),

lat. *gign-o*; eben so findet sich auch schon im Sanskrit *sîd-a* aus ursprünglicherem *si-sad*, *jighn-a* aus ursprünglicherem *ji-han*. Derartige Verdrängungen vollenden sich nicht mit einem Schlage, und Reste älterer Bildungen, gewöhnlich als Anomalien bezeichnet, lassen sich in allen Sprachen nachweisen; als einen solchen betrachten wir dieses *ἴ-μι*, in welchem wir die einzige Spur des einst auch aus dem Präsens von *î* nach der 2ten Conjugationsclasse gebildeten Optativs erkennen.

§. 24.

Wenden wir uns jetzt zu den Optativen, welche aus der durch *a* vermehrten Basis *î-a* gebildet sind!

Es ist bekannt, dass schon zu der Zeit vor der Trennung des indogermanischen Sprachstamms in die bekannten Aeste, neben der ursprünglichen Verbal-Flexion durch unmittelbaren Anschluss der Personalexponenten, Antritt von *a* an die Basis sich in immer weiterem Kreise geltend machte. In dem vorigen §. sind schon einige Beispiele angeführt, die sich leicht häufen liessen; wichtiger sind aber die Fälle, wo sich dieser Eintritt in Verben zeigt, welche ebenfalls — wie *î* — zur Bildung von schon der Grundsprache angehörigen Formationen dienen; so bildet das Imperfect oder der Aorist von *as* 'sein' ohne *a* (z. B. *stam* für *astam* 2. Dualis), wie schon angedeutet, Aoriste im Sanskrit und Altslavischen, der mit *a* (z. B. *satam* für *as-a-tam*) im Griechischen und Sanskrit. Diese zeigen einerseits das hohe Alterthum dieses Gebrauchs von *a*, während sie andrerseits eine Analogie für eine Form *î-a* gewähren, und demgemäss zu der Annahme dieser Basis berechtigen.

Wir haben schon an einem anderen Orte[69]) bemerkt, dass von den beiden, durch hinzugetretenes *a* gebildeten, Präsensthemen die mit accentuirtem *a*, die Verba der 6ten Conjugations-Classe, wahrscheinlich zuerst gebildet sind. In diesen wird der Verbalvokal nicht verstärkt, so dass *î* einfach zu *ía* ward. Das Präsens Activi lautete demgemäss zur Zeit der Sprachtrennung:

69) Kurze Sanskrit-Gr. S. 84.

	Sing.	Dual	Plur.
1.	íấmi	íávasi	íámasi
2.	íási	íátvas	íátva(s)
3.	íáti	íátas	íánti.

Ich habe schon früher [70]) die Vermuthung ausgesprochen, dass hieher mehrere der homerischen Conjunctive, deren Basis auf *ιο, ιε* auslautet, gehören, wie *δαμε-ίω, ἀποϑε-ίο-μαι, ϑε-ίο-μεν, στε-ίο-μεν, καταβε-ίο-μεν, τραπε-ίο-μεν, κιχε-ίο-μεν, δαμε-ίε-τε* [71]). Denn einerseits ist *ι* nie und nimmer Charakteristikum des Conjunctivs, wohl aber ist sehr gut denkbar, dass wie der ursprüngliche Optativ im Latein z. B. *amem* (vgl. §. 28) categorisch gleich mit dem Conjunctiv z. B. *legam* ward und im Gothischen [72]), in Folge der nahen Verwandtschaft beider Modi, zum Conjunctiv überhaupt, so er auch einst im Griechischen theilweis in diese Categorie übertrat. Ueber einzelne Formen, wie z. B. *ϑε-ίο-μεν* könnte man zwar zweifelhaft sein, ob sie nicht mit dem Imperfectum von *ἴα* zusammengesetzt sind, über andre, wie *κιχε-ίω,* ob sie nicht mit dessen Conjunctiv; allein Formen wie *ἀποϑε-ίο-μαι* können nur auf Indicativ des Präsens Medii zurückgehen und entscheiden demnach wohl mit ziemlicher Gewissheit auch über die Auffassung der übrigen analogen. Dafür dass in ihnen eine Zusammensetzung mit dem Indicativ des Präsens zu erblicken sei, spricht auch einigermassen, dass uns der Conjunctiv Präsentis so wie der Indicativ Imperfecti weiterhin in andrer Gestalt entgegentreten werden.

§. 25.

Diese Optativbildung wurde schon in der Grundsprache zur Bildung des Optativs von *as* angewendet, so dass dessen Formen im Activ lauteten:

	Sing.	Dual.	Plur.
1.	as-îâmi	as-îavas	as-îamas
2.	as-îasi	as-îatvas	as-îatva(s)

70) In der Abhdl. 'Ueber einige Pluralbildungen' u. s. w. XIII. 83, bes. Abdr. 47.
71) Kühner, Ausführl. Gramm. d. Griech. Spr. I. 652.
72) Vgl. Westphal, Deutsche Grammatik 183.

3. as-îati	as-îatas	as-îanti;

im Medium, so weit sie sich mit Sicherheit bestimmen lassen,

	Sing.	Dual.	Plur.
1.	as-îamai	as-îavasdhai	as-îamasdhai
2.	as-îasai	?	as-îasdhvai
3.	as-îatai	?	as-îantai.

Die etymologische Bedeutung war 'ich wünsche zu sein', oder 'ich will sein'. Wie sehr dieser etymologische Ausdruck zur Bezeichnung des Futur geeignet war, zeigt die Bezeichnung desselben im Englischen durch *will* z. B. *thou wilt be* wörtlich 'du willst sein' = unserm 'du wirst sein'. So ist denn auch der Reflex dieser Bildung im Latein, wo er als Tempusform von *es* = dem grundsprachlichen *as* unter allen indogermanischen Sprachen allein [73]) erhalten ist, nur als Futurum von *es* bewahrt. Die Form würde eigentlich *es-io, es-iis* u. s. w. lauten müssen. Das *s* ist, wie im späteren Latein gewöhnlich, zwischen den beiden Vokalen in *r* übergegangen, *i* im Sing. 1 und Plur. 3 (*ero, erunt*), eingebüsst; in den übrigen ist es mit den folgenden Vokalen zu *i* zusammengezogen (z. B. *eris*). Dass dieses *i* ursprünglich lang war, zeigt noch *erît*, so wie die häufige Länge in Formen des damit zusammengesetzten Futurum exactum (*dederîs, condiderît, fecerîmus, dederîtis*) [74])

In den übrigen indogermanischen Sprachen erscheint kein Reflex dieses Optativs als Tempusform von *as*. Wie er aber im Latein zum Futur geworden ist, so erscheint er fast in allen Aesten als Bildungsmittel eines Futurum, woraus folgt, dass diese Verwendung schon in der Grundsprache herrschte. Er verliert in dieser Verwendung, wie *as* so oft, das anlautende *a* und wird mit dem im Futur zu gebrauchenden

---

73) Dass das griech. *ἔσομαι* wie die übrigen Futura durch Zusammensetzung mit *σιο-μαι* gebildet ist, also nicht für *ἐσ-ιομαι* sondern für *ἐσ-σιομαι* steht, bemerkt Leskien in G. Curtius Studien II. 82. Das *ι* ist eingebüsst, wie in *δώ-σω* für *δω-σιω* und den übrigen; dann ist ein *σ* ausgestossen, wie z. B. in *μέσος* gegenüber von homer. und sonstigem *μέσσος* für grundsprachliches und vedisches (vgl. Abhandlung über Suffix *ia*, oben S. 106 und 129) *madhia-s*, lat. *mediu-s*.

74) Corssen, Aussprache u. s. w. II², 494 ff.

Verbum zusammengesetzt, z. B. sskr. *vakshyâmi* 'ich werde sprechen' (von sskr. *vac*) für grdsprchl. *vak-syâmi*[75]) u. s. w., griech. *σιω* u. s. w. in kret. *πραξίομεν* für *πραγ-σίομεν*, gewöhnlich, mit Einbusse des *ι*, *πράξομεν*, homerisch und sonst, mit Uebergang von *ιο* in *εν* und *ιε* in *ει*, *φευξοῦμαι*, *ἐσσεῖται* u. s. w.[76]).

Schwerlich waren die in diesem und dem vorigen §. angeführten Fälle die einzigen, in denen diese Optativbildung angewandt ward. So ist schon von andern erkannt[77]), dass die Form des grundsprachlichen, mit *as* gleichbedeutenden, Verbum *bhû*, welches im Latein und Celtischen, in ähnlicher Weise, wie *as* in den meisten übrigen indogermanischen Sprachen, zur Bildung des Futurum dient (lat. *ama-bo*, altir. *predchi-bid* = lat. *praedica-bit*), in derselben Weise gebildet ist, wie lat. *ero* u. s. w. Es ist also ebenfalls ein ursprünglicher Optativ, grundsprachl. *bhû-iâmi*, *bhû-iasi*, lat. eigentlich *bu-io*, *bu-iis* u. s. w., welcher sich, wie *as-iâmi* u. s. w., ausser dem Latein, in allen indogerm. Sprachen, nur in Zusammensetzung als Futur bildendes Element erhielt. Auch für *-bît* hat Corssen[78]), wie für *erit*, Länge des *i* nachgewiesen, so dass wir wie bei *eris* u. s. w. einstige Länge für dieses *i* durchgängig annehmen dürfen.

Da wir, nach Analogie von *ero*, auch für dieses *bo* einstige von der Zusammensetzung unabhängige Existenz in Futurbedeutung mit höchster Wahrscheinlichkeit vermuthen dürfen, so scheint es mir kaum zu kühn, auch in einigen griechischen Futuren ursprüngliche Optative, nach Analogie von diesen und den in §. 24 erwähnten Fällen, zu erkennen. Der

---

75) Ein Beispiel, wo *ya* in den Veden noch zweisilbig zu sprechen ist, findet sich Rigv. II. 4, 3

priyám dhuh ksheshiánto ná mitrám; ◡— —/—◡— —/◡— ◡̄-

dhuh ist zweisilbig zu lesen; wie, will ich nicht entscheiden; es steht für organischeres *dhâ-us;* wäre das *â* vor dem Vokal nur verkürzt, nicht schon elidirt worden?

76) Vgl. Schleicher, Compendium d. Vgl. Gr. §. 298 S. 818 ff. und Johannes Schmidt, La formation des Futurs dans les langues Indo-Germaniques (Extrait de la Revue de Linguistique et de Philologie comparée). Paris 1870.

77) Schleicher, Compendium §. 301 und 304.

78) Corssen, Aussprache II², 496.

Art scheinen mir zunächst *ἐδοῦμαι* von *ἕζομαι*, *πιοῦμαι* von *πίνω*, *μαχοῦμαι*, *τεκεῖσθαι* von *τίκτω* u. s. w. zu sein, in deren *οῦ*, *εῖ* ich, nach Analogie von *φευξοῦμαι*, *ἐσσεῖται* u. s. w., Umwandlungen des ursprünglichen *ιο*, *ιε* erblicke. In dem Futur *πίομαι* von *πίνω*, in welchem langes *ι* nur noch in dem Präsensthema und in *πῖθι* erscheint (vgl. in Bezug auf letzteres *κλῦθι* von *κλῠ* = grundsprachl. *krŭ* und die vedische Regel, wonach in 2. Sing. Imperat. Act. der Verbalvokal auch verstärkt wird), könnte das *ῑ* das anlautende *ι* von *ιομαι* (also *πίομαι* für *πῐ-ῑομαι*) in sich aufgenommen haben; in *ἔδομαι* könnte es ausgefallen sein, wie durchweg in *σιο*, *σιε* in der gewöhnlichen Sprache[79]). Auch die dorischen Formen der Futura von Verbis Liquidis wie *ἀναγγελ-ιοντι*, *ἀνακαθαρ-ιοντι*[80]) sehen keineswegs so aus als ob ein *σ* vor dem *ι* eingebüsst wäre, sondern eher wie durch Antritt von blossem *ιω*, *ιεις* u. s. w. gebildete; ist diese Erklärung für sie anzunehmen, dann gilt sie natürlich auch für die entsprechenden Futura der gewöhnlichen Sprache[81]).

§. 26.

Wir haben schon angedeutet (§. 10), dass auch der Conjunctiv Präsentis von *ĭ* zur Bildung des Potential verwandt ward; diess findet jedoch nur mit dem von der Basis *ĭ-a* Statt. Nach behannten Gesetzen würde er in der Grundsprache gelautet haben *ĭâmi*, *ĭâsi*, *ĭâti* (für *ĭa-a-mi*, *ĭa-a-si*, *ĭa-a-ti*) u. s. w. Er ist deutlich zunächst in mehreren Personen des Pâli-Potential zu erkennen, nur dass hier, wie schon §. 14 bemerkt, mit einer arbiträren Ausnahme, *e* = sskr. *aya* davor tritt und das anlautende *ĭ*, vor dem unähnlichen Vokal zu *y* liquidirt und verdoppelt[82]) ist; also Si. 1 *e-yyâmi*, 2 *e-yyâsi*; da 1. Pl. auch im Indicativ des Präsens das auslautende *s* eingebüsst hat, so darf man auch *e-yyâma* als Conjunctiv Präsentis fassen; eben so 2. Plur. *e-yyâtha*; doch ist diess für beide letzte Personen nicht ganz sicher, denn *ma* und *tha* sind auch die Per-

79) Anders Stier in G. Curtius Studien II. 129.
80) Kühner, Ausführl. Gramm. d. Gr. Spr. I. 569.
81) Anders Leskien in G. Curtius Studien II, 79.
82) Vgl. S. 167 n. 37.

sonalendungen des Imperfects, so dass *e-yyâma e-yyâtha* auch dem Optativ zugesprochen werden können, welcher aus dem Conjunctiv des Imperfects entstanden ist (s. §. 28), d. h. für älteres *aya-yâma*, *aya-yâta* stehen können. Sicher ist diess für 3 Sing. und Plur. anzunehmen, wo die Singularendung *e-yya* einem sanskrit. *aya-yât*, die des Plur. *e-yyû* einem sskr. *aya-yus* entsprechen würden[83]. In diesen Formen ist also Conj. Präs. und Imperfecti von *î-a* promiscue zur Bildung des Potentials verwandt. Ausserdem erscheint in 3. Sing. auch der ächte Reflex der im Sanskrit gebrauchten Form *ît* (3. Indic. Imperfecti von *î*), und zwar nur hinter Themen auf *a*, ohne hinzutretendes *e* und mit Vereinigung der zusammentreffenden Vokale zu *e*, beides wie im Sanskrit, dagegen mit Einbusse des auslautenden *t* nach den Auslautgesetzen des Pâli, also z. B. von *car*, Präsensth. *cara*, 3 Sing. *care* = sskr. *caret* für *cara-ît*.

Eine mit der Pâliform der 1sten Sing. in inniger Harmonie stehende Sanskritform habe ich schon früher aus dem Mahâbhârata I. 3109 nachgewiesen, nämlich *grihnî-yâmi;* sie unterscheidet sich wesentlich von der Pâliform nur durch den Mangel von sskr. *aya* = Pâli *e* vor *yâmi*. Ich will jedoch nicht unbemerkt lassen, dass Chezy, im Appendix zu seiner Ausgabe der Çakuntalâ (p. 41 çl. 114), die gewöhnliche Form *grihnîyâm* liest und statt *svam âtmajam* die Leseart *imam âtmajam* hat. Meine Mittel für die Critik des MBh. sind zu beschränkt, als dass ich wagen dürfte zu entscheiden, welche Leseart die diplomatisch beglaubigtere sei; aber sowohl die Uebereinstimmung mit dem Pâli (in der Endung *yâmi*) als die Abweichung davon (in dem Mangel des Reflexes von *e* durch *aya*) machen *grihnî-yâmi* zu einer so sehr *doctissima lectio*, dass nur überaus starke Gründe zu ihrer Verwerfung berechtigen können. Aber auch wenn sie verworfen werden müsste, dann ist das Pâli, wie schon bemerkt, eine so alte Sprache, dass dieser aus dem Conjunctiv des Präsens von *î-a* gebildete Potential schon durch dasselbe allein eine hohe Bedeutung erhalten würde.

---

83) Vgl. die Endungen und Beispiele bei Fr. Müller, Beiträge zur Kenntniss der Pâli-Spr. II. 15 und 17.

Diese wird aber nicht wenig dadurch erhöht, dass diese Form auch im Griechischen wiedergespiegelt wird und demgemäss als eine der Grundsprache angehörige Bildung zu betrachten ist. Denn wenn wir in §. 24 mit Recht in den homerischen Conjunctiven, wie *θε-ίο-μεν*, *ἀπο-θε-ίομαι*, *κιχε-ίω* alte, durch den Indicativ Präsentis von *ia*, gebildete Optative erkannt haben, so geben sich die ebenfalls als Conjunctive gebrauchten Formen, wie *παρα-φθαί-ησι* (v. l. *-ίησι*)[84] *περι-στε-ίωσι*, *θε-ίῃς*, *δαμε-ίῃς*, *μι-γε-ίῃς*, *φανε-ίῃ*, *θε-ίῃ*, *μεθε-ίῃ*, *δο-ίῃ*, *ἐπι-γνο-ίῃ*, sowie *δῦῃς*, *δῦῃ*, *δῦω* (für *δῦ-ίῃς*, *δῦ-ίῃ*, *δῦ-ίω*)[85] als Optative kund, welche eigentlich regelrechte Conjunctive von jenen, oder analog gebildeten Indicativen sind.

Ja, wenn wir uns des oben (§. 21) erwähnten sskr. *dhâ-y-ts* für *dhâts* (altbactr. *dâis*) erinnern, so ergeben sich selbst die als verkehrte Schreibweisen bezeichneten[86] Formen *στῄῃ*, *δῴῃ*, *θῄῃς* u. s. w. als sehr organisch gestaltete. Während in *θε-ίῃς*, *δο-ίῃ* der ursprünglich lange Auslaut des Verbum *θη* (= sskr. *dhâ*), *δω* (= sskr. *dâ*) vor dem nachfolgenden Vokal *ι* verkürzt ist, ist er in diesen Formen, welche für *στη-ίῃ*, *δω-ίῃ*, *θη-ίῃς* stehen, wie in sskr. *dhâ-y-ts*, unverkürzt erhalten und hat, in Folge davon, das entsprechende *ι* nur als Jota subscriptum bewahrt. Ich mache natürlich nicht den Anspruch durch diese Bemerkung über ihre diplomatische Berechtigung entscheiden zu wollen.

§. 27.

Der Indicativ des Imperfects von *ia* würde in der Grundsprache — ohne Augment — *iam*, *ias*, *iat* u. s. w. lauten. Auf diese Form dürfen wir unbedenklich die Nebenform des Optativs des griechischen ersten Aorists auf *ια*, *ιας*, *ιε* u. s. w.[87] zurückführen. Das auslautende *a* der Ba-

---

84) Stier in G. Curtius Studien II, 131.

85) *ῦ* für *ῠι*, vgl. oben S. 154 und noch z. B. *λελῦτο* für *λελῠ-ιτο* Od. *σ*. 238, Kühner, Ausf. Gr. d. Gr. Spr. I. 243. Anders Stier in Curtius Studien II, 129.

86) Kühner, Ausf. Gr. d. Gr. Spr. I, 653 Anm. 4.

87) Ahrens, Dial. I.148 und Add. in II. 512.

sis des Aorists ist davor durch *ε* reflectirt, also *τύψε-ια,* mit Einbusse des in der Grundsprache auslautenden Nasals, wie in der 1sten Sing. Act. des Aorist selbst *σα* = sskr. *sam.* Diese Form mit der Nebenform, z. B. *τύψεια* mit *τύψα-ιμι* für identisch zu halten, wird gewiss Niemand einfallen. Wer aber hier Doppelformen anerkennt, wird sich auch nicht sträuben dürfen, sie auch in andern Optativen zuzugeben.

Da diese Bildung auf grdsprchl. ***īam*** durch den griechischen Optativ festgestellt ist, so dürfen wir sie auch in dem vedischen *duh-īyat,* für organischeres *duh-īat,* 3. Sing. Potentialis von *duh,* anerkennen; das auslautende *īyat* vermittelt sich nur mit griech. *ιε* (in *τύψειε*) und zwar durch das beiden zu Grunde liegende grdsprchl. ***īat.*** Es liesse sich auch ***duh-īyan*** und die Endung der 1sten Sing. der Basen auf *a,* nämlich ***īyam*** (§. 21 S. 185) hieherziehen; allein da sie sich auch mit dem System, zu welchem sie gehören, vermitteln lassen, habe ich sie dahin gestellt. Doch sehe ich kein Mittel eine sichre Entscheidung zu finden. Möglich, dass ***duh-īyan*** nach Analogie von ***duh-īyat*** eher hieher zu ziehen ist; ***īyam*** dagegen, weil es nur als 1. Sing. zu 2. Sing. ***īs*** 3. ***īt*** u. s. w. erscheint, aus dem ***ī*** dieser Formen zu erklären ist und also die Stelle zu behaupten hat, welche ihm oben gegeben ist. — Für die Ansetzung eines schon grundsprachlichen Optativs, gebildet durch den Indicativ des Imperfects von ***īa,*** nämlich ***īam, īas*** u. s. w. spricht übrigens noch und entscheidend der durch dessen Conjunctiv gestaltete, welchem wir im folgenden §. begegnen werden. Dieser tritt zu jenem in dasselbe Verhältniss, wie der durch den Conjunctiv des Präsens (§. 26) zu dem durch dessen Indicativ (§. 24) formirten.

§. 28.

Der Conjunctiv des im vorigen §. besprochenen Indicativs Impfct. würde in der Grundsprache regelrecht lauten: ***īâm, īâs, īât, īâva, īâtam, īâtâm, īâma, īâta, īânt.*** Es ist bekannt, dass ihm im Altlatein ***iém*** u. s. w. bis ***iént,*** später ***īm*** bis ***īnt,*** entspricht, im Griechischen *ιην* u. s. w.; in der dritten Person Plur. tritt gewöhnlich, statt der Personalendungen, die 3te Plur. Impf. von ***as*** ohne den so oft eingebüssten anlautenden Vokal an,

also *ιη-σαν* [88]); doch erscheint daneben *ιεν*. Ob dieses kurze *ε* für *η*, in der ursprünglichen Form *ιηντ*, etwa durch Einfluss der wortauslautenden Position entstanden ist und sich, auch nachdem diese durch Einbusse des *τ* gehoben war, hielt, oder *ιεν* aus der 3ten Plur. des unendlich häufiger vorkommenden Optativs der Basen auf *ο* (*ο-ιεν*) eingedrungen ist, wage ich nicht zu entscheiden.

Im Sanskrit ist das auslautende *î* vor *â* zu *y* liquidirt (vgl. jedoch §. 17) also *yâm*, *yâs* u. s. w. in 3 Plur. *yus* (worüber §. 21 zu vgl.). Im Pâli giebt es nur wenige Spuren dieser Potentialbildung [89]). Im Altbactrischen entspricht regelrecht Sing. *yãm*, *yâo*, *yât*, Pl. *yâma*, *yâta*, *yãn*, doch wird das *â* auch verkürzt, vor Nasalen auch in *ẻ* umgewandelt, *yâ* auch zu *î* zusammenzogen (z. B. in 3. Du. *îtem*) und in 3. Plur. tritt auch *yâres*, *yâris* und *yâre* ein [90]).

Im Gothischen erscheint diese Optativform im Conjunctiv Perfecti, *jau* für *îâm*, *eis* für *îâs* u. s. w. Wegen des Altslavischen vgl. man Schleicher §. 290 S. 719. Wir dürfen die zu dieser Optativform gehörigen Reflexe im Wesentlichen als bekannt voraussetzen.

Nur einen Punkt giebt es welchen wir etwas hervorheben müssen.

Wir sahen in §. 26, dass im Pâli vielleicht vier, entschieden aber zwei, Personen des Potential aus dieser Form gebildet sind, nämlich *e-yya* und *e-yyũ*, welchen im Sanskrit, wenn hier diese Bildung erlaubt wäre, *aya-yât* und *aya-yus* entsprechen würden. Vor *yya* und *yyũ*, so wie vor allen übrigen Endungen erscheint *e* = sskr. *aya*, d. h. mit andern Worten: es hat sich für den Potential des Parasmaipada aller Verba die Form des Potentials geltend gemacht, welche in den Verben auf *e* = sskr. *aya* erscheint. Diess geschah ohne Zweifel, weil derartige Verba im gewöhnlichen Leben als Verba der 10ten Conjugationsclasse — die sich, wie in den prâkritischen Sprachen (vgl. §. 14), auch im Pâli schon über eine

88) Vgl. 'Ueber einige Pluralbildungen des Indogerm. Verbum' in Bd. XIII, 55, bes. Abdr. S. 19.

89) Vgl. Fr. Müller, Beitr. z. Kenntniss der Pâli-Spr. II. 17, oben §. 26 und gleich weiterhin.

90) Vgl. die in n. 88 citirte Abhandl. in XIII, S. 57 (21) ff.

weit grössere Anzahl als im Sanskrit, ausgedehnt hatte — Causalia und Denominativa am häufigsten im Gebrauch waren und demgemäss die weniger häufig gebrauchten primären Verba in ihre Analogie zogen.

Ist diess richtig, so herrschte im Pâli in den Verben auf *e* = sskr. *aya* die Potentialbildung durch *yâm* oder *yâmi* (s. §. 26) u. s. w., während im Sanskrit für sie, wie für die übrigen Präsensthemen auf *a*, die auf *îyam îs* u. s. w. (§. 21) gebraucht ward. Sanskrit aber und Pâli beruhen auf einer und derselben indischen Grundsprache und wir dürfen demnach vermuthen, dass in dieser von den Verben auf *aya* Potentiale Activi vermittelst beider Formen (genauer dreier), sowohl durch *îyam* als *yâm* (und *yâmi*) gebildet wurden.

Diese Vermuthung erhält zunächst ihre Bestätigung durch das Griechische. Hier bilden die Verben auf ursprüngliches *aya* d. h. die auf *αω, εω, οω* ihren Optativ Activi entweder durch *ῖμι, ῖς* u. s. w. oder durch *ίην* u. s. w. z. B. *τιμαῷμι* (für *τιμαjo-ιμι*) oder *τιμῴην* (für *τιμαjo-ιην*), *φιλοῖμι* (für *φιλεjo-ιμι*) oder *φιλοίην* (für *φιλεjo-ιην*), so dass sich beide Formen als gleichberechtigte Nebenformen erhalten haben.

Bei den italischen Verben, welche den griech. auf *αω* entsprechen (vgl. z. B. latein. *domâ-re* mit griech. *δαμα-ω* und sskr. *dam-ayâmi*)[91]) finden sich zwar nicht, wie im Griech., beide Formen, aber die fehlende ist die im Sanskrit in allen und in den übrigen indogerm. Sprachen in fast allen Basen auf *a* herrschende *îm, îs* u. s. w., welche sich im Latein nur im Futurum erhalten hat (vgl. §. 22), während die gebrauchte, wie in den erwähnten Bildungen des Pâli, die auf *yâm* u. s. w. ist. Es zeigt diess mit Entschiedenheit der umbrische Conjunctiv *porta-ia* = lat. *portet*, beide für ursprünglicheres *porta-iât*[92]).

91) Vgl. auch *amâ-re* mit sskr. *kâm-aya* von *kam;* das lange *â* war nicht ursprünglich, wie *dam-aya* und viele andre Fälle der Art beweisen. Die Einbusse von anlautendem *c* (*k*) im Latein, welche schon für *ubi* (statt *cubi*) aus *ali-cubi* und andre Wörter erschlossen ist, ist jetzt entschieden erwiesen, nachdem Ritschl in Plaut. Trin. IV. 2, 89 (934) durch ein handschriftliches Zeugniss *cubi* festgestellt hat (Rhein. Mus. XXV, 307).

92) Corssen, Ausspr. II², 728.

Wir dürfen aus diesen Thatsachen wohl mit Sicherheit schliessen, dass von Themen auf *aya* schon in der Grundsprache zwei Formen des Potential Activi gebildet wurden, eine durch *íam* oder *îm*, *îs* u. s. w., die andre durch *îâm* u. s. w.

§. 29.

Ehe wir schliessen erlauben wir uns eine kurze Recapitulation.

Wir suchten also zu erweisen, dass der Optativ in der indogermanischen Grundsprache vermittelst des Indicativs und Conjunctivs des Präsens und Imperfects eines Frequentativs oder Intensivs *î* für *ii* (Reduplication von *i* 'gehn') in der Bedeutung 'angehen, flehen, wünschen, wollen' gebildet ward, und zwar sowohl aus der unveränderten Basis *î*, als aus der durch *a* vermehrten *î-a*. Aus jener trat hervor:

Indicativ Präsentis Activi	*î-mi*		
„ Imperfecti „	*í-am* oder *îm*	Medii	*î-ma*
	îs u. s. w.		*î-sa* u. s. w.

Aus dieser:

Indicativ Präsentis Activi	*î-â-mi*	Medii	*î-a-mai*
	î-a-si u. s. w.		*î-a-sai* u. s. w.
Conjunctiv „ „	*î-â-mi*		
	î-â-si u. s. w.		
Indicativ Imperfecti „	*î-am*		
	î-as u. s. w.		
Conjunctiv „ „	*î-âm*		
	î-âs u. s. w.		

An den Indicativ Präsentis von *îa* schlossen sich Futurformen, speciell die auf *siâmi*, *siasi* u. s. w.

(3)

Ueber die Entstehung

des

Indogermanischen Vokativs.

Von

Theodor Benfey.

Aus dem siebzehnten Bande der Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1872.

§. 1.

Von dem Verfasser der nachfolgenden Abhandlung ist schon früher (zuletzt in der 'Geschichte der Sprachwissenschaft'. 1869. S. 97) gelegentlich bemerkt, dass der Indogermanische Vokativ ursprünglich mit dem Nominativ identisch gewesen sei. Die Richtigkeit dieser Bemerkung zu erweisen ist die Aufgabe die ich im Folgenden zu erfüllen suchen werde.

Ehe ich mich jedoch zu derselben wende seien mir einige Worte über die von einigen meiner Vorgänger ausgesprochenen Ansichten erlaubt, zumal über diejenigen, welche jetzt die herrschenden zu sein scheinen.

§. 2.

Bopp drückt sich in 'Vergleichende Grammatik'. 2. Ausgabe. §. 204, Bd. I, S. 407 bezüglich des Vokativ Singularis folgendermassen aus: 'Was die Form des Vokativ Sing. im indo-europäischen Sprachstamm anbelangt, so hat derselbe entweder gar kein Casuszeichen, oder ist identisch mit dem Nominativ; ersteres ist das Princip, letzteres die praktische Entartung und beschränkt sich im Sanskrit auf einsylbige Stämme mit vokalischem Auslaut, daher z. B. *bhî-s* 'Furcht', wie *κί-ς*[1]), und so auch *gâu-s, nâu-s* im Gegensatz zum griechischen *βοῦ, ναῦ*'.

Wenn gleich nun das in dem ersten dieser beiden Satztheile (bis 'Nominativ') bemerkte den Zustand in den uns bekannten indogermani-

1) Soll aber im Vokativ *κῖ* lauten, s. Kühner Ausf. Gramm. der Griechischen Sprache. 1869. I. §. 118. S. 325.

schen Sprachen im Allgemeinen richtig darstellt — indem z. B. der sskr. Vokativ *açva*, der griech. ἵππε ohne Casuszeichen erscheint, der sskr. *nau-s* griech. δοτήρ [2]) dagegen vollständig mit dem entsprechenden Nominativ übereinstimmt — so ist doch gar kein Grund angegeben und folgt am wenigsten etwas hieraus für die Richtigkeit des zweiten Satztheiles bis 'Entartung'.

Es ist bekannt, dass die ursprünglichen Wortformen gar nicht so selten schon vor der Sprachtrennung lautliche Umwandlungen, speciell Einbussen erlitten haben. Demgemäss hätte vor allen Dingen gezeigt werden müssen, dass in den Fällen, wo der Vokat. Sing. ohne Casuszeichen erscheint, die ursprüngliche Form wiedergespiegelt wird. Es könnte sich ja mit derartigen Vokativen — welche, wie wir schon jetzt bemerken wollen und die weiter folgende Untersuchung erweisen wird, zwar in vielen — einer Nominal-Categorie, nämlich der auf grundsprachliches *a* auslautenden masculinaren angehörigen — Fällen, aber nur in sehr wenigen Nominal-Categorien erscheinen — eben so verhalten, wie mit der 2. Person Sing. des Imperativ Activi. Diese hat bekanntlich schon in der Grundsprache — wie die darin übereinstimmenden Formen aller indogermanischen Sprachen beweisen — in den Basen auf grundsprachliches *a* keine Personalendung, z. B. sskr. *bodha*, griech. λέγε, lat. *lege* u. s. w., während es allbekannt ist und, wenn nöthig, erwiesen werden könnte, dass ursprünglich auch hier dieselbe Endung angetreten war, wie in den übrigen Verbal-Categorien, nämlich *dhi*. Da diese Basen die unverhältnissmässig grösste Majorität bilden, ja die übrigen Verbal-Categorien in manchen Sprachstämmen selbst bis auf nur einen Fall ausgerottet sind, so könnte man, wenn man aus der Anzahl der einzelnen Fälle Schlüsse auf die Ursprünglichkeit von Formen ziehen dürfte, auch hier behaupten wollen, dass die Imperative ohne *dhi* die Urform wiederspiegelten.

Ferner — selbst wenn die in dem uns bekannten Sprachzustand ohne Casuszeichen gebrauchten Vok. wirklich die ursprüngliche Form

---

2) Kühner Ausf. Gramm. der Griechischen Sprache. 1869. I. §. 118. S. 324, Ausn. 1.

wiederspiegelten — was jedoch noch Niemand bewiesen hat — so wäre man doch noch nicht berechtigt, die Behauptung aufzustellen, dass diese Vok. das Princip darstellten, während der Gebrauch des Nominativs als Vok. die praktische Entartung sei. Es wäre ja keineswegs absolut unmöglich, dass, wie in dem bekannten Zustand der indogermanischen Sprachen, so auch schon ursprünglich der Vokativ bald ohne Casuszeichen gebildet, bald durch den Nominativ ausgedrückt worden sei. Wenn das Griech. in *ναῦ* gegenüber von sskr. *nau-s* den ursprünglichen Vok. bewahrt hätte, könnte es ihn nicht auch in *δοτήρ* gegenüber von sskr. *dấtar* erhalten haben?

Wenn das dem zweiten Satztheil angehängte 'und beschränkt sich' bis zu Ende einen Grund für die dargelegte Auffassung abgeben soll, so ist dagegen geltend zu machen 1., dass, selbst wenn diese Beschränkung richtig wäre, das Sanskrit allein keine Berechtigung zu Schlüssen auf den Urzustand geben würde. 2. aber, dass die Angabe, das Sanskrit gebrauche den Nominativ als Vokativ nur in den angegebenen Fällen, irrig ist. Es wird sich im Gegentheil im folgenden, von §. 6—14 zeigen, dass der Nomin. in bei weitem mehr Categorien als Vok. gebraucht wird und weiterhin §. 24 ff., dass die Fälle, in denen Bopp kein Casuszeichen anerkennen will, auf dem Nominativ beruhen.

Wir dürfen demgemäss Bopp's Auffassung als eine unbegründete bezeichnen und fühlen uns dadurch berechtigt, ja verpflichtet, nachzuforschen, ob sich der indogerm. Vok. in andrer Weise sichrer erklären lasse.

§. 3.

Diese Berechtigung oder Verpflichtung wird auch keinesweges verringert, ja sie wird vielmehr gesteigert, durch das, was in 'Schleicher's Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen', 3. Aufl. 1871. §. 263, S. 574 über diese Frage gesagt wird. Hier heisst es: 'der Vokativ ist kein Casus, sondern das Nomen in der Form der Interjection, also seiner Form nach nicht einmal ein Wort. Von einem Casussuffix kann demnach gar nicht die Rede sein. Nur der Singular hat im Indogermanischen eine Vokativform, welche aus dem reinen Wort-

stamme (durch den Ruf verkürzt, oder auch wohl gedehnt und gesteigert) besteht'.

Wer sich nicht durch decreta ex cathedra einschüchtern lässt, wird hier sogleich fragen: wer hat je bewiesen, 'dass der Vok. kein Casus sei'? — dient er nicht ganz so, wie speciell der Nominativ und Accusativ, um an einer Person oder Sache eine casuale Beziehung auszudrücken? — wer ferner, 'dass er das Nomen in der Form der Interjection' sei? — welche Aehnlichkeit ist zwischen der Interjection und dem Vokativ zu erkennen? — jenem ursprünglich unmittelbar und absichtslos hervorbrechenden Ausdruck des Allgemeinsten, was artikulirte Laute zu verstehen zu geben vermögen: eines Gefühls oder einer Stimmung, und dieser stets mit Absicht gebrauchten und — zumal wenn sie Vok. eines Eigennamens — allerindividuellsten Bezeichnung einer Person oder eines Gegenstandes? sind Interjection und Vok. Sing. eines Eigennamens nicht vielmehr die äussersten Pole der gesammten Axe der Sprache? — Wer ferner kann beweisen 'dass der Vok. seiner Form nach nicht einmal ein Wort sei'? Ist denn nicht alles ein Wort, was etwas den Sprecher bewegendes in articulirten Lauten für einen Hörer verständliches mittheilt?

Ob demnach von einem Casussuffix nicht die Rede sein könne will ich nicht discutiren; aber auf keinen Fall beweisen die vorhergehenden Sätze irgend etwas dagegen — denn deren Grundlosigkeit liegt klar vor Augen — und wenn der Nominativ, wie schon lange anerkannt, in so vielen Fällen, als Vok. gebraucht wird, so erscheint dieser doch augenscheinlich mit einem Casussuffix, wenn auch nicht mit einem, dem Vokativ speciell eigenthümlichen. Dass nur im Sing. eine Vokativform im Indogerm. erscheine, ist richtig; wenn aber hinzugesetzt wäre: und auch das nur in wenigen Nominalcategorien und selbst da nicht selten mit dem Nominativ wechselnd, welcher im Dual und Plural stets als Vok. verwendet wird — dann würde vielleicht nicht die Behauptung folgen, dass 'diese aus dem reinen Wortstamme bestehe' und vielleicht eben so wenig das eingeklammerte.

Doch es wäre Zeit- und Papierverschwendung, wenn wir uns länger bei diesen hohlen und nichtssagenden Phrasen aufhalten wollten.

§. 4.

Die Ansicht, dass es im Indogerm. ursprünglich gar keinen Vok. — weder einen durch einen besonderen Vokativexponenten gebildeten, noch durch das reine Nominalthema dargestellten — gegeben habe, sondern dass der Nominativ — aber mit steter Vorziehung des Accents auf die erste Sylbe — auch als Vok. verwendet ward, habe ich schon lange gehegt und gestehe, dass ich in ihr nicht wenig dadurch bestärkt ward, dass mir dieselbe Auffassung in Bezug auf das Sanskrit bei den indischen Grammatikern entgegentrat[3]). Diese geben zwar nie die Gründe ihrer Darstellung an, so dass es in den meisten Fällen schwer fällt, zu entscheiden, ob sie theoretischer oder praktischer Art sei, etwa Ergebniss grammatischer Forschung, oder des Strebens nach Kürze, Verringerung der Anzahl der Regeln und ähnlichem — allein ihre Methode der Forschung ergiebt sich durch ihre Resultate als eine so sicher führende, dass ihre Auffassung stets die allergrösste Beachtung verdient. Hat sie sich doch nicht selten nicht bloss in Bezug auf das Sanskrit, sondern auf das Indogermanische überhaupt als die richtige bewährt. Trotz dem ist sie, weil ohne jede Begründung dargelegt, für uns nicht massgebend. Wir dürfen uns zwar mit Recht Glück wünschen, wenn das Resultat unsrer selbstständigen und methodischen Forschung mit der Auffassung der grössten Grammatiker der Welt sich in Uebereinstimmung befindet, aber diese Freude ist uns nicht eher verstattet, als bis uns gelungen ist, das, was sie das Privilegium hatten, ohne jegliche Begründung lehren zu dürfen, durch zwingende Gründe erwiesen oder wenigstens bis zu hoher Wahrscheinlichkeit erhoben zu haben.

---

3) Vgl. die Stellen in Böhtlingk's Index zum Pâṇini unter *sambuddhi* d. i. Anrufung' dem technischen Namen des Nominativs, wenn er als Vokativ gebraucht wird; dazu füge man noch VI, I, 198, wo sich die Regel über die Accentuation findet.

§. 5.

Die sprachlichen Thatsachen, auf welchen meine Auffassung beruht, lassen sich zu zwei Gründen vereinigen.

I. Das Verhältniss des Vokativs zum Nominativ in den indogermanischen Sprachen zeigt, dass jener sowohl in der Grundsprache als in allen folgenden Zeiten der indogermanischen Sprachentwickelung dem Sprachbewusstsein gegenüber als mit diesem wesentlich identisch auftrat, d. h. dass der Nominativ wesentlich vollständig genügend schien auch den Vokativ auszudrücken.

Damit meine Auffassung sogleich vollständig hervortrete, füge ich schon hier hinzu, obgleich der Beweis dafür erst unter II gegeben werden wird (s. §. 17 ff.), dass der ursprüngliche Unterschied des Vok. vom Nominativ einzig im Wechsel des Accents bestand; indem dieser in denjenigen Fällen, wo nicht schon der Nominativ den Accent auf der ersten Sylbe hatte, im Vokativ auf diese Stelle vorrückte, um die Anrufung deutlich zu veranschaulichen, wo aber schon der Nominativ so accentuirt war, gar kein Unterschied zwischen ihm und dem Vokativ eintrat.

Die Richtigkeit dieses ersten Grundes ergiebt sich:

1. Daraus, dass im Dual und Plural, abgesehen von der Accentveränderung im Sanskrit, in allen indogermanischen Sprachen Vokativ und Nominativ völlig identisch sind. Schwerlich konnte, wie die Uebereinstimmung aller indogermanischen Sprachen — mit Ausnahme des Altirischen [4]) — zeigt, in der Grundsprache und so in allen nachfolgenden Zeiten die Verwendung des Nominativs zur Bezeichnung des Vokativs in diesen Numeris eintreten, wenn das Sprachbewusstsein irgend einen wesentlichen Unterschied zwischen diesen Casus gefühlt hätte. Wenn die Vokativform, welche im Singular in vielen Fällen in dem uns bekannten

4) Die im Altirischen vom Nominativ verschiedene und äusserlich mit dem Accus. Plur. identische Vokativformen zu erklären, muss ich den Celtisten überlassen. Auf jeden Fall ist diese Eigenthümlichkeit, da sie mit allen verwandten Sprachen in Widerspruch steht, eine im Celtischen erst nach seiner Besonderung entwickelte und demgemäss für die Frage über die Entstehung des Vokativs vollig unerheblich.

Sprachzustand von der des Nominativs verschieden ist, schon ursprünglich davon verschieden gewesen, also als eine selbstständige Casusform dem Sprachbewusstsein gegenüber getreten wäre, würde die Sprache höchst wahrscheinlich Mittel gefunden haben, diesen Unterschied, wie im Singular, so auch in den beiden andern Numeris durch Formen darzustellen, welche sich in der Artikulation von den entsprechenden Nominativen trennten. Und diess würde selbst dadurch nicht gehindert worden sein, wenn wirklich, wie man anzunehmen pflegt, der Vokativ Sing. ursprünglich durch den reinen Nominalstamm ausgedrückt wäre, wie durch die Analogie der Nominative und Accusative, so wie Vokative des Neutrum erwiesen wird. Denn in diesen ist — abgesehen von den Themen auf grundsprachlich *a*, dem gothischen schwachen Neutrum, einigen griechischen, wie *ὕδωρ*, so wie lateinischen Adj. und Ptcp., wie *dives, ferens* und einigen andern Fällen, welche sich theils aus phonetischen Einflüssen, theils aus der Einwirkung falscher Analogien erklären — der Nomin. Vok. Acc. Sing. ursprünglich wohl unzweifelhaft durch das reine Thema ausgedrückt — trotz dem, dass dieses der einzige Fall ist, in welchem von dem sonst in der uns bekannten Phase des Indogermanischen herrschenden Gesetze abgewichen wird, nach welchem jedes Wort desselben entweder auf einen Casusexponenten oder einen Personalexponenten endet oder ursprünglich endete. Obgleich aber dieser geschlechtlose Nom. Vok. Acc. Sing. bloss durch das Thema bezeichnet wird, hat diess doch nicht gehindert, die entsprechenden Duale und Plurale durch Casusexponenten zu kennzeichen, jene durch *î* [5]), diese durch *â*.

---

5) Dass *î* grundsprachlich ist, wird durch das Altirische bewiesen, so wie durch das allgemein-indogerm. Zahlwort für 'zwanzig', dessen grundsprachliche Form am treusten im Lateinischen — abgesehen von *g* für *c* — in *vîginti* bewahrt ist. Die Urform war *dvî dakantî* 'zwei Zehner', in welchem nicht bloss das zweite Wort, sondern auch das erste, wie schon von Corssen bemerkt (krit. Ntr. 96) Nomin. Du. Ntr. ist; wie *ki* neben *ka* u. a. gab es bekanntlich auch ein Thema *dvi* neben *dva*; von erstrem erscheint auch der Nom. Plur. des Ntr. in *διᾱκόσιοι* zunächst für *διᾱκόντ-ιοι* Adjectiv zusammengerückt aus *διᾱ κοντᾱ* 'zwei Hunderte' mit Aff. *ιο*, von *κοντο* (= lat. *cento*) statt des gewöhnlichen *κατο* in *ἑ-κατό-ν*. Das Zusammentreffen von z. B.

2. Daraus, dass in einer beträchtlichen Anzahl von Nominalcategorien die Vokativform des Sing., welche auf den ersten Anblick identisch mit dem Nominalthema zu sein scheint, sich bei genauerer Betrachtung entschieden als Nominativ zu erkennen giebt und zwar als denjenigen, welcher in der Grundsprache sowohl als Nominativ wie als Vok. gebraucht sein musste.

Diess zu erweisen, möge die Aufgabe der nächsten §§. sein.

§. 6.

A. Die Themen, welche im Sanskrit auf *van* auslauten, z. B. *ritā́-van,* haben im Vokativ Sing. denselben Auslaut, also Vok. *ritâ-van*, der entsprechende Nominat. dagegen lautet auf *vâ* aus, hier *ritā́-vâ* und wir dürfen es daher denen, welche sprachliche Thatsachen unbesehen hinnehmen und bloss nach der äusserlichsten Erscheinung in verschiedene Schiebladen legen, nicht übel deuten, wenn sie nicht mehr thaten, als sie zu thun fähig waren.

Es ist aber bekannt, dass Wörter, welche auf *n* auslauten, sobald ihnen ein mit *t* oder *th* beginnendes Wort folgt, im Sanskrit, wie man zu sagen pflegt, zwischen beiden Wörtern ein *s* einschieben, worauf das *n* vor dem Sibilanten zu der Anusvara genannten Nasalirung (*m̃*) wird, also *ritâvan* bei folgendem *tad* zu *ritâvam̃s*. Folgt *c*, *ch*, so tritt statt des dentalen Sibilanten — vermittelst Assimilation an die folgenden Palatale — der palatale, ebenso vor cerebralen der cerebrale ein. Eben so bekannt ist, dass der hier auftretende dentale Zischlaut in den meisten der hierher gehörigen Fälle erwiesenermaassen der ursprüngliche Auslaut war, das er im einzeln stehenden Worte abfiel, weil ein Sanskritwort ausserhalb des Zusammenhangs der Rede nicht auf *m̃s* (*ns*) auslauten kann, dass er aber im Zusammenhang in den angegebenen Fällen wieder auflebt, grade wie im Französischen z. B. das *t* in *a-t-il* und ähnlichen. Ich will schon jetzt bemerken, dass es nur zwei sichre Fälle und einen

τριᾱ κοντᾱ, 300, mit *τριάκοντα*, 30, für grdspr. *triâ dakantâ* führte zu der Adjectivisirung des erstren durch Aff. *ιο*. Ueber die Umwandelungen der Grundform in den besonderten Sprachen z. B. sskr. *vim̃-çati* fem. u. s. w. werde ich an einem andern Orte handeln.

zum Theil unsicheren giebt, in denen der so hervortretende Sibilant nicht ursprünglich ist, nämlich 1., in 3 Plur. auf *an*, wo aber *an* für ursprüngliches *ant* eingetreten ist, dessen *t* mehrfach in *s* übergeht, so dass dieser Fall schwerlich der Regel entgegentritt. Den zweiten Fall bildet der Vok. Sing. der Ntra auf *an* und *in*; ich habe zwar kein Beispiel desselben notirt; sollten solche aber vorkommen, was sehr gut möglich wäre, da die Grammatiker es erlauben und das classische Sanskrit auch deren schwache Seite — die weitschichtigen Regeln — anwendet, dann würde die Erscheinung sich eben so erklären, wie z. B. die Umwandlung von auslautenden ursprünglichen *r* in *s*, *ç*, *sh* nach Analogie von ursprünglich auslaut. *s*, weil beide Auslaute, wenn unbedingt, zu Visarga werden [6]). Hier wären diese Vok. Ntr. auf *an*, *in* der Analogie der übrigen Wörter auf *an* gefolgt, weil diese in so grosser Majorität erscheinen, dass sie diesen sicherlich höchst selten verwendbaren Casus in ihre Analogie zu reissen vermochten. Den zum Theil unsichern Fall bilden die Locative auf *n* (in der gewöhnlichen Sprache nur im Pronomen, in den Veden auch im Nomen). Ist hier blosses *n* der consonantische Auslaut, wie diess in den vedischen Locativen von Themen auf *an*, wie z. B. *çarman* für *çarmani*, wohl unzweifelhaft, so ist die Einschiebung wie beim Vok. Ntr. aus Einwirkung der falschen Analogie zu erklären.

Man dürfte eigentlich schon diesem nach *vaṁs* (*vans*) als Urform dieser Vokat. auf *van* betrachten. Allein es treten noch drei Momente hinzu, die diese Berechtigung über allen Zweifel erheben. Es giebt nämlich zunächst ein weiteres Lautgesetz, welches nach Pâ*n*. VIII, 3, 30 arbiträr angewandt wird; demgemäss wird, wenn ein Wort auf *n* auslautet und das folgende mit *s* beginnt, ein *t* eingeschoben. Mit dem ursprünglichen Auslaut der hieher gehörigen Wörter verhält es sich gerade eben so wie oben; es stand entweder *s* dahinter, wie z. B. Rv. I. 14, 6 *devấnt sómapîtaye* für *devấn*, ursprünglich *devấṁs*, Rigv. I. 69, 8 *áhant samânaḥ* für *áhan* statt ursprünglichen *áhaṁs*, oder *t*, z. B. Rv. I. 51, 2

---

6) Vgl. 'Ueber die .... im Sanskrit mit *r* anlautenden Personalend.' §. 12, Bd. XV dieser Abhandl. 1871; bes. Abdr. S. 19. 20.

avanvant svabhishṭim für *avanvan*, ursprünglich *avanvant*, oder kein andrer Consonant, wie z. B. Rv. I. 51, 15 *çármant syáma* für *çárman* statt ursprünglichen *çármani*.

Was nun den ersten Fall betrifft, so ist es bekannt, dass *s* vor nachfolgendem *s* nicht selten in *t* übergeht, z. B. *vas* mit antretendem *syámi* u. s. w. wird *vatsyámi* u. s. w. Der Grund ist, wie ich hier kurz andeuten will, weil ich zu der versprochenen [7]) Behandlung der Zischlaute im Sanskrit wohl noch nicht so bald gelangen werde, folgender.

Die sskr. Sibilanten sind in phonetischer Beziehung theils Doppellaute, bestehend aus dem stummen momentanen Cons. ihrer Classe und dem Sibilus, theils einfache, durch völlige Ineinanderdringung dieser Laute einheitlich gewordene, also der dentale Sibilant einerseits ein sibilirtes *t* oder *th*, andrerseits ein daraus einheitlich gewordenes *s*; wo er im Sprechen noch als Doppellaut gefühlt ward, wird er vor *s* wie alle Doppellaute behandelt, welche zusammentreffen, d. h. er verliert seinen zweiten Theil (ähnlich wie im Deutschen eigentliches *Kazze* für *Katstse* zu *Katze* für *Kattse* wird), so dass *vas-syámi*, für *vats-tsyámi*, *vatsyámi* für *vattsyámi* lautet; wo aber der Laut als einheitlicher gefühlt wird, bleibt er vor *s* unverändert z. B *manassu*.

Die Verbindung von Wörtern zu einem satzgeformten Gedanken unterwirft sie einer gewissen Einheit, welche je älter hinauf gewiss desto grösser war und sich im Sanskrit, insbesondre dem vedischen, in Folge seines hohen Alters, mehr als in andern Sprachen der Worteinheit nähert. Die einzelnen Wörter haben dann nicht die Form, in welcher sie unverbunden auftreten; ihre alte Gestalt, die sich im Zusammenhang erhielt — denn die Vereinzelung der Wörter zu begrifflichen Monaden gehört mehr den späteren Fortschritten der Sprachen an — lebt mehr oder weniger wieder auf; sie richten sich theilweis nach den Gesetzen, welche für das Innere eines einfachen Wortes gelten (vgl. z. B. ved. *diví shṭhaḥ* Rv. I. 108, 12, nach Analogie von *ávishṭya*, für gewöhnliches *diví sthaḥ*), werden aber natürlich auch durch die Form beeinflusst, welche sie an und für sich

7) a. a. O. S. 23. n. 31.

als unabhängige Zeichen eines Begriffs angenommen haben. Aus diesem Kampf bildeten sich im Sanskrit nach und nach die sogenannten Sandhi-Gesetze.

In dem vorliegenden Fall ist das ursprünglich auslautende *s* wieder aufgelebt, aber vor *s* wie im Innern eines Wortes, wenn es als Doppelbuchstab gefühlt ward, behandelt. — Wo *t* der ursprüngliche Auslaut war, ist es möglich, vielleicht wahrscheinlich, dass dieses selbst wieder lebendig ward; da es jedoch in dem früher besprochenen Fall in *s* umgewandelt war, so wäre denkbar, dass es auch hier in dieser Umwandlung zu Grunde liege; eine sichre Entscheidung zu treffen, erlaubt das bis jetzt vorliegende Material noch nicht. — Wo blosses *n* der consonantische Auslaut war, ist, wie in dem früheren Fall (bei zwischentretenden Zischlauten) zu urtheilen.

Das zweite für die Vokativform auf *vaṁs* (*vans*) entscheidende Moment ist, dass in den Veden der Vokativ dieser Themen auch auf *vas* auslautet[8]), z. B. von *ritá'-van* Voc. Sing. *rítávas* (Rigv. II. 28, 6; III. 14, 2). Dass im Sanskrit *n* vor *s* eingebüsst werden kann, ist bekannt (man vgl. z. B. die Endung *îyas* im Comparativ statt ursprünglichen *îyans*). Das dritte endlich bilden die Vok. auf *em* von Themen auf *an*, *vem*, *um*, *a-om* von solchen auf *van*, jenes für ursprünglicheres *am*, dieses für *vam*, in der Sprache des Avesta, von welchen ich nachgewiesen habe, dass sie auf *an-s*, *van-s* beruhen[9]).

---

8) Vârtt. zu Pân. VIII. 3, 1.

9) Vgl. 'Ueber die .... mit *r* anl. Personalend.' §. 40. Bd. XV dieser Abhandlung. bes. Abdr. S. 61. 1870. So wenig ich mich auch überzeugen kann, dass die feineren phonetischen Umwandlungen in Sprachen, welche uns räumlich und zeitlich so fern liegen, durch die uns gewohnten lautlichen Verhältnisse mit Sicherheit erklärt werden können, so verkenne ich doch nicht, dass sie uns dadurch etwas verständlicher, gewissermassen näher gebracht zu werden vermögen. Ich will daher nicht unbemerkt lassen, dass man sich diesen Uebergang von *ans* in *am* und *an* einigermassen dadurch veranschaulichen kann, dass man bei Aussprache eines nasalirten Vokals (zu einem solchen ward aber hier *an* vor *s*, also zu *ă*) den in der Nase vibrirenden Luftstrom einmal im oberen Theil derselben mit Schluss des Mundes, ein anderesmal im unteren mit etwas geöffnetem Munde vibriren lässt. In jenem Fall

Es steht also fest, dass der Vok. Sing. der Themen auf *van* im Sanskrit ursprünglich auf *van-s* auslautete. Dass das hinzugetretene *s* kein Vokativaffix sei, versteht sich von selbst; eben so unzweifelhaft ist, dass *s* das Zeichen des Nom. Sing. ist und *van-s* gerade diejenige Endung, auf welche in der Grundsprache der Nomin. Sing. auslautete. Wir haben also zunächst als Resultat dieser Untersuchung anzuerkennen, dass im Sanskrit in diesem Fall diejenige Form als Vok. Sing. dient, welche in der Grundsprache, nur im Accent abweichend (vgl. §. 18 ff.), entschieden als Nominativ gebraucht ward.

Es entsteht nun die Frage: ist die Verwendung dieser grundsprachlichen Nominativform als Vok. im Sanskrit erst nach der Besonderung eingetreten, oder ist sie aus der Grundsprache überkommen?

Bei Beantwortung derselben dürfen wir unbedingt von dem Gedanken ausgehen, dass in jeder, vollends einer so hoch ausgebildeten Sprache, wie die indogermanische Grundsprache entschieden war, das Bedürfniss existiren musste, Jemand anzurufen, folglich das, was durch den Vokativ ausgedrückt wird — und zwar keinesweges selten — auszudrücken. Da dieses nun in den besprochenen Themen noch im Sanskrit durch die ursprüngliche Nominativform geschieht, im Griechischen, wie wir sehen werden, in analogen Themen dieselbe Form zu Grunde liegt, und sonst auch nicht die geringste Spur nachzuweisen ist, dass in der Grundsprache eine andre zu diesem Zweck gedient haben könne, so dürfen wir wohl schon darauf hin unbedenklich behaupten, dass in den Themen auf *van*. in der Grundsprache einst Vok. und Nom. Sing. — abgesehen vom Accent — identisch gewesen seien.

Zu demselben Resultat gelangen wir aber auch von einer anderen Seite.

Das Sanskrit hat bekanntlich in diesen Themen einen Nom. Sing.,

---

ergiebt sich dann eine Nasalirung, die dem *m*, in diesem eine, die dem *n* ganz nahe steht. Sobald darauf das auslautende *s* eingebüsst wird, tritt, bei einiger Scheu vor auslautenden nasalirten Vokalen, als Wortauslaut derjenige Classennasal hervor, welchem sich die vor dem *s* in einem bestimmten Falle geltend gewordene Nasalirung am meisten näherte.

welcher von der ursprünglichen Form ziemlich stark abweicht, indem er auf *vâ* statt *vans* auslautet. Es ist nun völlig sicher, dass *vâ* nur durch phonetische Umwandlung aus *vans* entstanden ist (vgl. §. 7), fraglich ist nur, ob diese Umwandlung ganz dem besonderten Sanskrit zuzuschreiben sei, oder theilweis schon vor der Sprachtrennung begonnen habe. Diese Frage — welche ich in einer andern Abhandlung über den indogermanischen Nominativ erörtern werde — bedarf hier keiner besonderen Discussion. Denn wie auch die Entscheidung derselben ausfallen möge, sie wird zu Gunsten der grundsprachlichen Identität beider Casus in diesen Themen ausschlagen.

Entscheide man nun, dass *vans* sich erst auf sskr. Boden zu Nom. *vâ* und Vok. *vaṁs* (*vans*) gespalten, oder dass diese Spaltung schon in der Grundsprache begonnen habe — etwa schon *vâns* bei der Sprachtrennung, wenn auch nur als Nebenform, existirte — in beiden Fällen wird man die Verwendung des ursprünglichen Nomin. auf *vans* zur Bezeichnung des Vok. nicht anders zu erklären vermögen, als durch die Annahme, dass sie aus einer älteren Zeit überkommen sei. Im ersten Fall hatte ihn also das Sanskrit aus der Grundsprache ererbt; im letzteren die Grundsprache selbst aus einer älteren Periode, wo beide Casus — *etwa* vom Accent abgesehen (denn dieser Unterschied, obgleich er schon vor der Sprachtrennung existirte, wird nicht von jeher ausgeprägt gewesen sein) — noch ganz identisch waren. Die phonetische Spaltung dieser ursprünglich identischen Form zu *vâns* und *vans* wird man in beiden Fällen dadurch zu erklären vermögen, dass der Vokativ-Accent auf der ersten Silbe verhinderte, dass die Positionsbeschwerung der letzten Silbe, wie im Nominativ, den Vokal derselben verlängerte. Diese phonetische Spaltung der ursprünglich identischen Form bewirkte das, was die Sprachen sonst in solchen Fällen fast wie absichtlich thun (vgl. die begriffliche Scheidung von *denn* und *dann*, *ahnen* und *ahnden* u. aa.), gewissermassen von selbst; sie gab dem Vok. eine besondre Form, indem sie in ihm die ursprüngliche Nominativform bewahrte.

§. 7.

B. Wir sahen im vorigen §., dass der Schluss, welcher sich aus den Formen, die der Vok. der Themen auf *van* im Zusammenhang des Satzes annimmt, ergab — nämlich dass dessen ursprüngliche Form *vans* gewesen sei — durch andre Momente auf das entschiedenste bestätigt ward und als Resultat herausstellt, dass in der Grundsprache Vok. und Nomin. Sing., abgesehen vom Accent in ihnen, identisch waren. Es folgt daraus die Berechtigung, dasselbe — wenigstens mit höchster Wahrscheinlichkeit — für alle sskr. und grundsprachliche Themen auf *n* annehmen zu dürfen, da sie völlig dieselben phonetischen Erscheinungen zeigen; z. B. sskr. *rā́jan*, Vok. Sing. des gleichlautenden Thema, wird ebenfalls im Zusammenhang zu *rā́jaṁs* (*ās*) und *rā́jant* (vgl. z. B. letzteres Rigv. I. 91, 4 *rā́jant soma*); eben so wird z. B. *vájrin*, gleichfalls Vok. Sing. des gleichlautenden Thema, zu *vájriṁs* (*īs*) u. s. w. und *vájrint* (letzteres z. B. Rigv. I. 30, 11 *vajrint sákhînâm*).

Diese Folgerung wird in Bezug auf die übrigen Themen auf *an* durch ein, wie mir scheint, entscheidendes Moment bestätigt, nämlich den Vok. Sing. *thrizafem* vom Thema *thri-zafan* in der Sprache des Avesta, welcher auf älterem *zafans*, vom Thema *zafan* = sskr. *jambhan*, beruht[10]).

Hier lässt sich auch der Beweis führen, dass die Themen auf *an*, trotzdem dass sie im Nom. Sing. im Sanskrit auf *â* auslauten, einst auch hier auf *s* endeten und auf *an-s* beruhen, was bei denen auf *van* mit einigen Schwierigkeiten verbunden war, weswegen ich S. 15 auf diesen §. verwies.

Es wird zwar von Niemand bezweifelt, dass auch dieses *â* auf phonetischem Wege aus grundsprchl. *an-s* hervorgegangen sei; allein in der Wissenschaft bedarf es auch für Dinge, die allgemein geglaubt werden, des Beweises; denn auch der allgemeinste Glaube gewährt keine Bürgschaft für die Richtigkeit seines Inhalts.

Den Beweis, dass der Nomin. im Sanskrit und weiter in dessen

---

10) Vgl. 'Ueber die mit *r* anl. Personalend.' in Bd. XV. §. 40, bes. Abdr. S. 61.

nächster Grundlage, dem arischen Zweig, auf *s* endigte, können wir aus dem Sanskrit selbst und vermittelst der Vergleichung mit der Sprache des Av. erbringen; den, dass die Endung aus *ans* phonetisch entstanden sei, vermittelst der phonetischen Gesetze dieses Zweiges.

Es giebt im Sanskrit drei Themen auf *an*, nämlich *ribhukshán*, *pánthan* und *mánthan*, welche ihren Nomin. Sing., der zugleich — im ersten mit Vorziehung des Accents auf die erste Sylbe — als Vok. dient, nicht wie die übrigen Themen auf *á* sondern auf *ás* auslauten lassen[11]). Ganz analog erscheint in der Sprache des Av., neben dem Nomin. auf *á*, vom Thema *thrizafan* gegenüber vom sskr. Nomin. auf *á*, z. B. *trina-jambhá*, *thrizafáo*, welchem sskr. *tri-jambhás*, von *verethra-jan*, gegenüber von sskr. *vritra-há*, *verethra-jáo*, welchem sskr. *vritra-hás* entsprechen würde. Wir dürfen daraus schliessen, dass die Themen auf *an* einst in der arischen Grundsprache den indogermanischen Nomin. *an-s* auf phonetischem Wege bald zu *ás* bald zu *á* umgewandelt haben, ähnlich wie z. B. im Griechischen grundsprl. *ant-s* zu *ους* (*εις*, *ᾱς*) und *ων* (*διδούς*: *τύπτων*, *ὀδούς*; *ὀδών*) ward. Auch in Bezug auf den Nomin. der Themen auf *van* hätte man vielleicht schon denselben Schluss aus den Nomin. *myazda-váo*, *verethra-váo*, *duzhdámó* (denn dass hier *ó* für *áo* eingetreten sei ist unzweifelhaft, vgl. z. B. *mazdó-fraokhta* neben *mazdáo-huruthman* u. aa.), *vyákhamó* ziehen dürfen. Es ist diess von mir absichtlich nicht geschehen, weil das Affix *van* in den beiden erstren eine ganz junge Abstumpfung von *vañt* ist und eben so in den beiden letztren eine wenn gleich ältere von *mañt*. Man könnte demnach einwenden, dass deren Nomin. unter Einfluss des ursprünglichen Affixes, nach Analogie von *amaváo* (Nomin. von *amavañt*), *raokshnemáo* (von *mañt*), gebildet seien.

Was nun die Entstehung dieser Nomin. auf arisch *ás*, *á* aus dem grundsprchl. *an-s* betrifft, so erklärt sie sich dadurch, dass zunächst das *a* in *ans* durch die Position schwer[12]) ward (vgl. z. B. die sskr. Dehnung von *i*, *u* vor radikalem *r* mit unmittelbar folgendem Consonanten,

11) Pân. VIII. 1, 85—87; VI. 1, 199; Siddh. K. 21ᵇ, Vopad. III. 120, vgl. *ribhukshâs* Rigv. I, 63, 3; *pánthâs* I. 41, 4.

12) *guru*, vgl. Pân. I. 4, 11, 12.

ferner *túshnîm*, Acc. des fem. eines Ptcp. Pf. Pass. von *tush* u. aa. in denen die Schwere zugleich durch lange Vokale bezeichnet wird); dann ward der Nasal vor *s* eingebüsst (vgl. z. B. das sskr. Comparativ-Aff. *îyas* für *îyaṁs*, im Avesta im fem. *yah-i* und *yêh-i*, aus grdsprchl. *îans* für ursprünglich *îant*), so dass *âs* als Nominativendung blieb wie in *ribhukshâs* u. s. w., wiedergespiegelt im *âo* des Av. Das *s* fiel dann im geregelten Sanskrit und so auch mehrfach im Av. ab, weil es im Sanskrit im unbedingten Auslaut in den fast ganz unhörbaren Hauch[13]) überging, in der Sprache des Avesta überhaupt vorwaltend zu *h* ward. Diese Einbusse findet in der noch nicht ganz geregelten Vedensprache auch in einigen Nomin. von Th. auf *as* gegen die Regel statt, so in *uçánâ* (Nomin. von *uçánas* für *uçánâs*), welches auch für die gewöhnliche Sprache vorgeschrieben ist, aber sich mehrfach der allgemeinen Regel fügt, *anehấ* (von °*has* für °*hâs*), *purudaṁsấ* (von °*sas* für *sâs*)[14]); dass ganz eben so der arische Nominat. der Themen auf *van*, nämlich *vâ*, aus *van-s* vermittelst *vâns*, *vâs* hervorgegangen sei, bedarf hiernach wohl keines besonderen Beweises mehr.

Für die Themen auf *in* giebt es bezüglich der Behauptung, dass der Vok. einst auf *in-s* auslautete, also mit den grundsprachl. Nomin. identisch war, weiter keine Beweise, als die phonetischen Gesetze; allein da wir diese in Bezug auf *van* und *an* so vollständig bestätigt sahen, dürfen wir kaum ein Bedenken tragen, ihnen für *in*, auch ohne weitere Unterstützung, entscheidenden Werth zuzusprechen.

---

13) Wie unhörbar dieser war zeigen mehrere Fälle in den Veden, wo auch im Zusammenhang der Rede gegen alle Regeln jede Spur des *s* schwand, wie z. B. am stärksten Rv. IX. 61, 10 wo der Saṁh.-Text *bhûmy â* statt *bhûmi*h *â* des Pada-Textes hat, welches bekanntlich *bhûmir â* hätte ergeben müssen. Dass die Regel hier nicht befolgt ist, ist um desto affallender, da das Metrum gebietet, die Liquidirung des *i* wieder aufzuheben und *bhûmi â* zu lesen. Die Ueberlieferung, dass hier kein *r* zu sprechen sei, muss sehr bestimmt gewesen sein; sonst hätten sich die Diaskeuasten schwerlich abhalten lassen, die Regel herzustellen. Aus diesem Uebergang in den Hauch und Verlust erklärt sich der stete Verlust im Pâli und Prâkr., wie z. B. dort *aggi* hier *aggî* für sskr. *agnis*.

14) Pâ*n*. VII. 1. 94, wo gegen den Rigv.-Text *purudaṁçâs*.

§. 8.

C. Die Themen auf *mant* und das mit diesem identische Affix *vant*[15]) lauten im gewöhnlichen Sanskrit im Vok. Sing. mit Einbusse des *t* auf *n* aus. Auch hier zeigt sich durch den §. 6 erwähnten Eintritt von *s* und *t* hinter diesem *n*, dass die ursprünglichere Form auf *mans, vans* auslautete und diese Annahme wird zunächst wiederum durch vedische Vok. bestätigt, welche mit der schon erwähnten Einbusse des *n*, auf *mas*, *vas* auslauten[16]), vgl. z. B. von *bhânu-mant* Voc. *bhânumas* Rigv. V. 1, 11, von *hari-vant* Voc. *harivas* Rigv. I. 3, 6. Dieselbe Bildung hat sich, mit unbedeutender Lautumwandlung in drei Themen, jedoch arbiträr, auch in der gewöhnlichen Sprache erhalten, nämlich in *agha-vant*, *bhaga-vant* und *bhavant*, welche neben den Vokativen auf *van*, auch *aghos* (aus *aghavas* vermittelst der Zusammenziehung von *va* zu *u* und dieses *u* mit dem vorhergehenden *a* zu *o*, vgl. *maghon* statt *maghavan* in den meisten Casus), *bhagos* (aus *bhagavas*, oft erscheinend in ved. Schriften z. B. Aitar. Br. III. 20 ed. Haug I. p. 66) und *bhos* (aus *bhavas*) bilden.

Der grundsprachliche Nominat. würde auf *mant-s vant-s* auslauten. Dass in dieser Endung das *t* vor *s* leicht ausfallen konnte, ergiebt sich schon aus dem lautlichen Verhältniss des *t* zu *s* und der steten Einbusse dieses *t* in diesem Casus der Ptcpia Präs. in allen indogermanischen Sprachen, ausser im Germanischen, (vgl. z. B. lat. *faciens*, griech. (dialekt.) *τιθένς*[17]) u. s. w., dagegen z. B. goth. *giband-s*, in der Bed. 'Geber'). Im gewöhnlichen Sanskrit z. B. werden die dentalen T-Laute vor dem *s* der zweiten Ps. Sing. Impf. eingebüsst und im Veda *d* vor dem *s* des Nominat. Sing. in dem Thema *sadhamâ'd*, Nominat. *sadhamâ's*[18]). Auch die Sprache des Av. zeigt Nominat. *ameretâç* für *ameretâț-s*, *paurvatâç*

15) Vollständ. Grammat. d. Sskr. S. 239, LXXVI.

16) Pâṇ. VII. 3, 1.

17) Ahrens Dial. I. 69.

18) vgl. 'Ueber die mit *r* anlaut. Personalend.' §. 38, in diesen Abhandl. XV, 141, bes. Abdr. S. 57.

für *paurvatât-s* mit den Varianten *tâoç* (Y. 56, 24 W.) und *açteñtâoç-ca* für *açteñtât-s* (Y. 31, 4 W.).

In den Vokativen, welche also eigentlich auf *man-s*, *van-s* für *mant-s*, *vant-s* auslauten, ist, da *s* nur Zeichen des Nomin. sein kann, wiederum mit Entschiedenheit die Nominativform anzuerkennen. Der Nomin. selbst hat — wie bei den Themen auf *van an* — im Sanskrit eine abweichende Form angenommen; er lautet auf *mân*, *vân* für ursprünglicheres, im Zusammenhang des Satzes wieder auftauchendes, *mâns*, *vâns* aus; dass diese Form in der arischen Grundsprache noch das *s* regelmässig bewahrte, zeigen die Reflexe in der Sprache des Avesta, wo *mâo*, *vâo*, vor *ca vâoç* entsprechen, z. B. *bânu-mâo* = sskr. *bhânu-mân*, *ama-vâo* = sskr. *ama-vân*, *raêvâoç-ca* = sskr. *re-vâñç ca*. Sowohl in *vân* mit Einbusse des *s*, als *vâo* für *vâs* mit Einbusse des *n* liegt *vâns* zu Grunde, in welchem das ursprüngliche *a*, durch die Position beschwert, zu *â* ward. Neben *raêvâo* erscheint, mit Verkürzung des *â*, *raêva* als Nominativ.

Dass in den Vokat. *man-s*, *van-s* die ursprünglichere Form des Nomin. für ursprüngliches *mant-s*, *vant-s* bewahrt ist, führt zu demselben Schluss, wie bei den Themen auf *van* (§. 6), nämlich, dass diese Vokativform schon in der Grundsprache herrschte.

Was für die Themen auf *mant*, *vant*, gilt natürlich auch für die auf *yant* Nomin. *yân*, für *yâns* statt *yânt-s*, Voc. *yan*, für *yans* statt *yant-s*, zumal da das *y* hier (vgl. ved. *kî-vant* für und neben gewöhnlichem *kí-yant*), so wie in dem Affix *yin* (vgl. z. B. Taitt. S. *âtatâvin* für gewöhnliches *âtatâyin*) und z. B. in *manâyî* für und neben *manâvî* nur eine, wahrscheinlich dialektische, Umwandlung von *v* ist [19]).

§. 9.

D. In den übrigen Themen auf *ant* (Ptcp. Parasmaipada und Adj., welche ursprünglich Ptcp. Präs. waren, ausser den Ptcp. Pf. red.), ist mit einer Ausnahme (nämlich *mahant*) Vok. und Nom. msc. im Sanskrit identisch, z. B. *bodhan*. Beide Casus lauten auf *an* aus; dass dem *n*

---

19) Vgl. Gött. Gel. Anz. 1852. S. 114.

früher auch hier ein *s* folgte, also *an-s* die Endung war, zeigen wiederum die Sandhi-Gesetze, denen gemäss auch hier im Zusammenhang *ans* und statt dessen *ant* zurückkehrt. Dass das auslautende *s* wiederum Zeichen des Nomin. sei, also der Vok. durch den Nomin. ausgedrückt ward, versteht sich nach obigem von selbst; *ans* steht natürlich, wie in §. 8, für ursprüngliches *ant-s*.

Im Sanskrit herrscht, wie gesagt, mit einer Ausnahme, nur eine Analogie. Vergleichen wir aber dessen treuen Achates, die Sprache des Avesta und die anderen verwandten Sprachen, so erkennen wir, welch eine Fülle von Formen aus einer einzigen Grundform, insbesondere in dem arischen Sprachstamm einzig durch lautliche Umwandlung hervorzutreten vermochte. Es ist dies die Wirkung der centrifugalen Geistesrichtung, welche so mächtig zum reichen Ausbau der Sprache beiträgt; ihr folgt bei naturgemässer Entwickelung die centripetale, in der Sprache von dem Streben nach Analogie geleitet, welche die durch jene erzeugte Ueberfülle auf ein angemessenes Maass zurückführt. Beide Triebe, sich bald in diesen bald jenen Elementen der Spr. bethätigend, sind gewissermassen die Pulsschläge, die Pendelschwingungen, die Spirale, welche, wie in allen menschlichen Entwickelungen, so auch in der Sprache bald ausdehnend, bald zusammenziehend wirken und eben dadurch Fülle und Stärke, d. h. kräftiges Wachsthum erzeugen.

Die ursprüngliche Form des Nominat., auf *ant-s* auslautend, wird, wie schon bemerkt, getreu nur in den goth. Nomin., wie *gibands*, wiedergespiegelt. Daran schliessen sich die Formen mit eingebüsstem *t*, z. B. lat. *faciens*, griech. dialekt. *τιθένς* sskr. *bodhans* (in der Satzverbindung) im Av. *mraocãç* (Y. 53, 7 W.), *hãç* (46, 4 W.) vgl. *vyãç-ca*, lit. *augąs*; davon einerseits mit Einbusse des Zischlautes sskr. *bodhan*, Av. *dã*, altsl. *chwalę*; andrerseits mit Einbusse des Nasals Av. *çtavaç*, *fracinaç* (vgl. griech. *μέγᾰς* für grundsprachl. *magh-ant-s*, dialekt. *χαρί-ες* für *χαρι-ϝεντ-ς*[20]). Mit *â* für *a* wegen der Beschwerung durch die Position entsteht *âns*; dieses ist nur im Zusammenhang des Satzes in sskr. *mahâṁs*

20) Ahrens Dial. II. §. 21 p. 174.

von **mahant** bewahrt; daran schliesst sich, mit Einbusse des Zischlauts, sskr. **mahân**, ved. **mahâm**[21]), Av. **a-mrakhç-ãn** (*ã* = sskr. **â**) gr. **τύπτων**; mit Einbusse des Nasals im Av. *ayâo* (von *i* 'gehen' gegenüber von sskr. **yan** für **yans**), **drvâoç-ca** und **drvâo** (gegenüber von sskr. **dravan-s** von **dru**); daran sich mit **ô** für **âo** (vgl. §. 7) die sehr häufigen Nomin. auf **ô** z. B. **pereçô** und endlich mit Verkürzung des **â**, welches die Grundlage von **âo** bildete (vgl. z. B. **mazâoñtem** = sskr. **mahântam**), die auf **a** z. B. **jva** von **jvañt**, **maza** von **mazant** (vgl. **raêva** in §. 8), bis wohin auch das Altirische mit dem Nomin. *cara*[22]) gelangt ist.

Unter diesen verschiednen phonet. Umwandlungen nimmt der sskr. Vokat. auf **an-s**, identisch mit dem Nom. (ausser in **mahant**, wo ihm **mahâṁs**, **mahâm** gegenübersteht[23])), die zweite Stufe ein. Wie in den

---

21) 'Ueber die mit *r* anlautenden Personalend.'. §. 39 in Bd. XV. S. 141 ff. besondrer Abdr. S. 51 ff.

22) Schleicher, Compend. §. 246, S. 513.

23) wahrscheinlich einst auch **mahâs** = dem im Av. bei **maza** zu Grunde liegenden **mazâo**; zu dieser Vermuthung bestimmt mich das Verhältniss der Acc. **pánthâm** (Rv. I. 24, 8 und oft) zu dem Nom. **pánthâs**, **ushâm** zu **ushấs** (Rv. I. 181, 9. X. 68, 9); **medhâm** (Sâma-V. I. 2, 1, 1, 9, vgl. im Av. Acc. **mazdâm**) zu **medhâs** (vgl. im Av. **mazdâo**, **mazdâoç-ca**), **vedhâm** (Rv. IX. 26, 3) zu **vedhấs** (I. 60, 2. u. sonst); *vayodhấm* (Rv. VI. 6, 7) zu *vayodhấs* (I, 73, 1 vgl. *vayodhâsas* Ath.-V. VIII. 1, 19); *dravinodấm* (Rv. I. 96, 1—7) zu *dravinodấs* (I. 15, 7—9 vgl. Voc. *drávinodas* I. 15, 10); *uçânâm* (X, 40, 7) zu Nom. *uçânâ* für *uçânâs* (S. 18); man vgl. auch für die spätere Sprache im Nal. VIII, 4 *atiyaçâm* zu Nom. *atiyaçâs* von *atiyaças*, und XVI, 14 *çushka-srotâm* zu Nom. *çushkasrotâs* von *çushkasrotas*. So wenig als für letztre beide ein zweites Thema auf *â* neben *as* anzusetzen ist, eben so wenig für *mahâm* eines auf *â*, für *dravinodâm* ein zweites auf *â* oder gar noch ein drittes auf *a* wegen *dravinodeshu*. Es sind diess Unregelmässigkeiten, die wir nicht dadurch wegräumen, dass wir für jede unregelmässige Form ein andres Thema erfinden. Im Gegentheil müssen wir zu erkennen suchen, wie sich durch Heteroklisie und Metaplasmus die ursprüngliche Declination bestimmter Themen so umgestaltete, dass nicht bloss einzelne Casus doppelte und mehrfache Formen annahmen, sondern auch deren ganzes Declinationssystem verdoppelt und vermehrfacht werden konnte. Es gilt diese Unregelmässigkeiten in den historisch bekannten ältesten Phasen des indogermanischen Stammes zu erkennen und dadurch den vollen Beweis zu ermög-

bisher besprochenen sehen wir auch in ihm fast die älteste Nominativform bewahrt und haben daraus dieselben Folgerungen zu ziehen.

§. 10.

E. Zu den Themen auf *ant* gehört anerkannt auch das Ptcp. Pf. red., dessen Thema einst auf *vant* auslautete. Das *t* ist in mehreren Casus des Sskr. und fast in allen im Griech. bewahrt. Wie die Uebereinstimmung aller indogerm. Sprachen, welche dieses Ptcp. ganz oder spurweise bewahrt haben[24]), zeigt, ging das *t* schon in der Grundsprache in *s* über. In Folge davon ist es hier nicht absolut sicher zu stellen, ob der Vok. si. msc., welcher nur im Sanskrit eine besondre Form hat, mit dem Nomin., oder dem Thema mit *s* für *t*, ursprünglich identisch sei. Der Nomin. lautet im Sanskrit auf *vấn* aus, oder vielmehr, wie die phonet. Regeln zeigen, auf *vấm̃s* (*vấns*); dieser Schluss findet auch hier seine Bestätigung durch die Sprache des Av., wo *vấo* wie §. 8, entspricht und sich eben so aus *vấns* durch Einbusse des Nasals erklärt. Da sich sskr. *vấm̃s* und dessen regelrechter Reflex *vâoṅh* in der Spr. des Av. auch in den übrigen

---

lichen, dass derselbe Prozess auch schon in der Grundsprache waltete. Was den Gebrauch von *mahâ* statt und neben *mahat* in einigen Categorien als vorderes Glied der Composition betrifft, der wohl am meisten dazu beigetragen haben mag, ein besonderes Thema *mahâ* anzunehmen, so erklärt er sich daraus, dass, wie in der, aus ursprünglicher Zusammenrückung entstandenen Zusammensetzung, bekanntlich nicht bloss das Thema, sondern auch Casus überhaupt erscheinen (Vo. Gr. d. Sskr. S. 246), so einst auch der Nom. eintrat. Dieser Eintritt hat in dem, vielleicht schon von selbst kräftig nach Analogie strebenden, aber sicherlich auch durch seinen schon früh auf den Kreis der höher gebildeten beschränkten Gebrauch und durch die endliche Einwirkung von Grammatikern geregelten Sanskrit nur wenige Spuren hinterlassen (z. B. ved. in *çatám-ûti* Rigv. I. 130, 81 neben *çatóti* VI. 63, 5; *sahásram-ûti* I. 52, 2, in *ritas-pati* Rigv. VIII. 26, 21, *jano-vada*, neben *jane-v°* und *jana-v°* im Gana *kathâ*, im Vortritt von *aham*), desto mehr aber in der mehr naturwüchsigen Spr. des Av. (z. B. *naçu-s-pacya*, und viele aa.). So sehe ich auch in *mahâ* nur eine Verstümmelung von *mahân*, dessen *n* durch Einfluss der vielen Themen auf *n*, welche als vorderes Glied ihr *n* verlieren, eingebüsst ward.

24) Schleicher Compend. §. 218. S. 389 ff.

sogenannten starken Casus zeigt (z. B. Acc. sing. sskr. *dad-vâṁs-am*, Av. *dadh-vâoṅh-em*), so könnte man auf den Gedanken gerathen, dass im Nomin. schon die Form mit *s* statt *t* zu Grunde liege, dieser also nicht aus *vant-s*, sondern aus *vans-s* zu erklären sei. Diese Annahme wird aber dadurch unmöglich, dass, wie ich nachgewiesen zu haben glaube[25]), die von dem ursprünglichen Thema abweichende Form in den starken Casus und die sich in anderen an diese schliessende, erst durch den Einfluss des Nomin. in sie eingedrungen ist (also z. B. *vâṁs* in *vâṁs-am* statt *vant-am* aus der Nominativendung *vâṁs*). Dem gemäss ist der Nomin. unabhängig von den übrigen starken Casus entstanden und also dieses *vâṁs* nicht anders als in §. 8 aus *vant-s* zu erklären und dieses als dessen ursprüngliche Form aufzustellen; wie dort ward sie zunächst *van-s*, dann *vân-s*.

Der Vok. lautet im gewöhnlichen Sanskrit auf *van*, oder vielmehr, wie die phonetischen Regeln zeigen, auf *vans* aus und diese Annahme wird wiederum durch die vedische Form *vas*, mit Einbusse des Nasals, erwiesen[26]); vgl. z. B. *mîḍh-vas* Rigv. I. 114. 3. Da nun die starke Form auf *vâns* oder vielleicht die ursprünglichere Nominativform *vans* auch in die geschwächten Casus in der Gestalt *us* (vermittelst *vans* dann, oder nur, *vas*) eingedrungen ist (ved. von da sogar in die starken[27]), so könnte man den Vok. mit diesem *vans* als thematisch gewordenem, vielleicht geschwächtem, *vâns*, identificiren wollen. Allein wenn wir bedenken, dass der Vokat. mit dem ursprünglicheren Nomin. (beide eigentlich auf *vaṁs* für *vans, vant-s*) entschieden übereinstimmt, also, wie in den bis §. 9 behandelten Fällen, eine ältere Form repräsentirt, als der geltend gewordene Nomin. auf

25) Or. u. Occ. I, 244.

26) Pâṇ. VIII. 3, 1.

27) So z. B. *á-bibhy-ush-as* für *á-bibhî-vâṁs-as* Rv. I. 11, 5; *dad-úsh-as* für *dad-vâṁs-as* I. 54, 8; ich nehme daher kaum Anstand auch *vidús* Rv. I. 71, 10; VII. 18, 7 für *vidvấn* zu nehmen und nicht dieses einzigen Nom. wegen ein neues Thema *vidús* aufzustellen, wie im Petersb. Wörterb. geschieht. Eine noch viel unregelmässigere Bildung zeigt der Acc. pl. *vid-ván-as* (den ich Or. u. Occ. II. 525 aus *vid-vaṁs-as* vgl. griech. *ἠδ-ίον-ας* für *ἠδ-ιονσ-ας* erklärt habe) im Ath.-V. IX. 9, 7.

vâṁs, ferner dass in allen bisher behandelten Fällen der Vok. mit dem Nomin. identisch ist, so werden wir, nach diesen Analogien, wenigstens mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, dass auch in diesem Vok. die ursprünglichere Form des Nomin. sich erhalten hat und zu derselben Folgerung berechtigt, wie die bisher besprochenen.

§. 11.

F. Mit dem Vok. der Comparative auf ursprüngliches *iant*[28]) verhält es sich wesentlich eben so, wie mit dem des Ptcip. Pf. red. Affix *iant* unterscheidet sich von *vant* einzig dadurch, dass, während bei letzteren das ursprüngliche *t* wenigstens im Sanskrit und Griech. noch theilweis bewahrt ist, hier auch diese beiden Sprachen keine Spur desselben mehr zeigen; der Uebergang von *t* in *s* hatte sich also zur Zeit der Sprachtrennung hier schon durchweg festgesetzt. Im Nomin. sing. msc. erscheint im Sanskrit, mit aus *i* entwickeltem *y*, *iyâṁs*, *iyân*, im Vok. *iyaṁs, iyan*, gerade wie §. 10 von *vant* Nom. *vâṁs*, *vân* Vok. *vaṅs*, *van*; in der Spr. des Av. findet sich der Nomin. und zwar in der Form *yâo*, (*i* zu *y* liquidirt), welcher, wie in §. 9. 10, auf Einbusse des Nasals und Zischlauts beruht, welcher letztere aber im Zusammenhang des Satzes vor *ca* wieder auflebt; im Lat. entspricht *iôr* für *iôns* mit Einbusse des Nasals, im Griech. *ῑων* mit der des Zischlauts. Alle ruhen zunächst auf Nominativ *ians*.

Habe ich Recht nach Analogie des Ptcp. Pf. red. und auf Grund der gegebnen Ableitung *iant* als Grundform anzunehmen, so beruht sowohl der Nomin. *iâns* als Vok. *ians* in letzter Instanz auf älterem *iant-s* und in Bezug auf den Vok. entsteht völlig dieselbe Frage, wie bei dem Vok. *vaṁs*, *van* im vorigen §. Doch auch hier können wir sie mit derselben Wahrscheinlichkeit dahin entscheiden, dass wir in sskr. *iyaṁs*, *iyan*, wie in allen vorhergegangenen Fällen, die ursprünglichere Form des Nomin. für ursprüngliches *iant-s* erkennen und den Gebrauch derselben als Vok. schon der Grundsprache vindiciren. Sollten darüber noch einige Zweifel gehegt werden, so werden sie, wie ich hoffe,

28) vgl. 'Ueber die Entstehung des Optativ' in Bd. XVI. 176.

vor der schon entschieden nachgewiesenen und im weiteren Verlauf dieser Abhandlung noch nachzuweisenden Masse von Vokativen Sing. verschwinden, welche mit dem Nominativ identisch sind oder ursprünglich waren.

§. 12.

G. Nachdem wir in §. 6 ff. in Bezug auf mehrere consonantisch auslautende Nominalcategorien msc. und fem. theils mit Entschiedenheit theils mit hoher Wahrscheinlichkeit festzustellen vermochten, dass ihr Vok. Sing. nicht bloss und nicht erst im Sanskrit, sondern auch und schon in der Grundsprache mit dem Nominativ identisch war, dürfen wir auch wohl wagen die Frage aufzuwerfen, ob sich dasselbe nicht für alle übrige consonantisch auslautende Themen erweisen lasse. Und in der That werden wir diesen Beweis für alle, ausgenommen die auf suffixales *r* und *s* auslautenden Themen — welche wir erst §. 29. 30 zu erörtern vermögen — schon jetzt anzutreten im Stande sein.

In diesen ist im Sanskrit, mit drei jedoch nur arbiträren und wohl fraglichen Ausnahmen[29], der Vok. mit dem Nomin. identisch, z. B. vom Th. *druh* lauten beide Casus *dhruk*. Allein es entsteht die Frage, ob diese im bekannten Zustand des Sanskrit geltende Identität auch ursprünglich sei.

Es ist nämlich keinem Zweifel zu unterwerfen, dass, wie in den bisher behandelten Themen auf *n* und *nt* der geschlechtliche Nomin. einst dessen Exponenten *s* anschloss, auch in dem historisch bekannten Zustand vielfach im Zusammenhang des Satzes bewahrte und, wo er ihn nicht zeigt, nur in Folge der sskr. Auslautgesetze eingebüsst hat, so auch in den übrigen consonantisch auslautenden geschlechtlichen Themen *s* einst angetreten sei, also der Nomin. von *druh* einst, wenn damals schon wesentlich oder theilweis dieselben phonetischen Gesetze galten wie im bekannten Sanskrit, nicht *dhruk*, sondern *dhruk-s* lautete. Den Beweis —

29) S. Vo. Gr. d. Sskrit §. 721, III, wo zufällig *çvetavâh* Nom. u. Vok. *çvetavâs* ausgefallen und hinzuzufügen ist.

wenn er noch nöthig wäre — liefern 1. die verwandten Sprachen, aus denen sich ergiebt, dass die indogermanische Grundsprache fast durchweg *s* in geschlechtlichen Nominativen anschloss; 2. die Sprache des Avesta, welche zeigt, dass in der ihr und dem Sanskrit gemeinsamen Grundlage, der arischen Grundsprache, das *s* zwar in einigen, aber noch lange nicht so vielen Nominalcategorien als im Sanskrit gewichen ist. So z. B. schliessen hier noch die Themen auf momentane Consonanten *s* an; z. B. das Th. *vâc* (grundsprachl. *vâk*) bildet im Nomin. *vâkhs* (phon. für *vâk-s*), während im sskr. *vâk*, in Folge der phonetischen Gesetze, das auslautende *s* eingebüsst ist; 3. das Sanskrit selbst, welches zunächst das *s* selbst, wie gesehen, in den Themen auf *n* und *nt* mehrfach bewahrt hat, ferner aber auch mit Verdrängung der thema-auslautenden Consonanten in vier Beispielen, welche ich schon in der Abhandlung 'Ueber die Entstehung . . . der mit *r* anl. Personalendungen' §. 38 aufgeführt habe, endlich dessen entschiedene Spur in dem Nominativ der Themen auf radikales *r*, *s* hinter *i*, *u* z. B. *gir*, *âçis* zeigt; in diesen wird nämlich das *i u* im Nominativ gedehnt, was nur in Folge der Regel geschehen ist, welche Dehnung dieser Vokale vor radikalen *r*, *s* herbeiführt, sobald noch ein Consonant unmittelbar folgt; da nun im Nomin. ursprünglich *s* antrat, so erklärt sich diese Form hier aus älteren *gir-s*, *âçis-s*.

Diejenigen, welche die Bopp-Schleicher'sche Theorie über die Entstehung des Vok. Sing. annehmen, können nun zwar auf den ersten Anblick behaupten, oder meinen, es sei freilich richtig, dass wo z. B. *dhruk* Nomin. ist, es für ursprünglicheres *dhruk-s* stehe, wo es aber Vok. sei, sei es Repräsentant des reinen Themas und die Identität beider Formen sei nur Folge der phonetischen Gesetze des Sanskrit. Dagegen spricht aber die Vergleichung des Griech., wo wir mit sehr wenigen Ausnahmen, welche sich weiterhin erklären werden, in den auf momentane Consonanten auslautenden Themen den Vok. mit *s* versehen und mit dem Nomin. identisch finden z. B. *Πέλοψ* Nomin. und Vok.; ferner die Sprache des Avesta, wo z. B. das dem sskr. Nomin. *dhruk* entsprechende *drukh-s* auch Vok. ist; endlich das Sanskrit selbst, in welchem a. die drei mit antretendem *s* erscheinenden Nominative *avayâs* von *avayâj*,

purodâs von *purodâç* und *çvetavâs* von *çvetavâh* auch als Vokative dienen [30]; b. eben so die Nom. der auf radikales *r*, *s* auslautenden Themen, also z. B. *gîr* (für *gir-s*), *âçîs* (für *âçis-s*) auch den Vok. bezeichnen, c. die alten Nomin. auf *s* der Themen auf *n* und *nt*, welche sich, wie §. 6 ff. nachgewiesen, gerade nur als Vokative erhalten haben.

§. 13.

H. Allein es sind nicht bloss die vielen bis jetzt aufgezählten Themen auf Consonanten, in denen der Nominativ Sing. auch als Vok. im Sanskrit dient, sondern diese, wie Bopp sie nennt, 'praktische Entartung' (vgl. §. 2) beschränkt sich keinesweges, wie er meint, auf einsilbige Stämme mit vokalischem Auslaut, sondern erscheint auch in nicht wenigen mehrsilbigen vokalischen Categorien, welche man in meiner vollständigen Grammatik §. 721 nachsehen möge; man vgl. z. B. den Vok. *somapâ-s* Rigv. I. 30, 11.

§. 14.

I. Schliesslich haben wir noch weniges über den Vok. Sing. der ungeschlechtigen Themen zu bemerken.

Es giebt nur eine Categorie der Neutra, welche einen durchgreifend vom Nomin. verschiedenen Vok. im Sanskrit bildet, nämlich die, welche einen Exponenten im Nominat. anschliesst, d. h. die auf *a*. Diese fügt im Nomin. *m* an, nicht aber im Vok. Vergleichen wir aber die verwandten Sprachen, so ist dieser Gegensatz ausser in der Sprache des Avesta, einzig in wenigen Fällen des Altirischen wiedergespiegelt; sonst ist hier, wie in allen übrigen verwandten, im Ntr. der Vok. mit dem Nominativ identisch. Hier erklärt sich die Erscheinung dadurch, dass das Neutrum im Celtischen vom Masculinum absorbirt ward [31]; in Folge davon machte sich der masculinare Vok. der Th. auf grundsprachl. *a* auch für das Ntr. geltend. Beachten wir nun, dass dasselbe im Sanskrit —

---

30) vgl. Pâ*n*. VIII. 2, 67, Vop. III. 109; 136; 149.

31) vgl. Zeuss, Grammatica celtica, ed. Ebel II. 1 p. 208 (228).

im Gegensatze zu allen Verwandten — auch in Bezug auf die Th. auf *i*, *u* jedoch nur arbiträr Statt gefunden hat (z. B. sskr. neben Vok. *vâri* auch *vâre* nach Analogie des msc. *agne* von *agni*), so wie dass das ntr. im Arischen auch sonst nicht selten der Declination des msc. folgt, so werden wir, zumal in Hinblick auf den schon in so vielen Categorien nachgewiesenen Gebrauch des Nom. Sing. als Vokativ, unbedenklich anzunehmen berechtigt sein, dass die verwandten Sprachen, wie im gr. Voc. *τέκνο-ν* u. s. w., die grundsprachliche Bezeichnung des Vok. durch den Nom. bewahrt haben, die arischen dagegen durch Einfluss des Msc. zu ihrem Vok. ohne das nominativische *m* gelangt sind.

Die übrigen Vokative Sing. des ntr. stimmen im Sanskrit entweder mit dem Nomin., oder dem Thema, oder, wie schon bemerkt, arbiträr mit dem Vok. msc. überein.

So z. B. in Themen auf *n* büsst der Vok. wie der Nomin. das *n* ein, z. B. *brahman*, *nâman* würde in beiden Casus *brahma*, *nâma* bilden. Was nun die Nominative Sing. der Neutra betrifft, so sind sie — ausser in den Themen auf *a* — entweder mit dem Thema selbst identisch, oder nur phonetische Umwandlungen desselben; so ist Nomin. *manas* mit dem Th. identisch; dagegen *nâma*, wie lat. *nômen* zeigt, nur eine Verstümmelung des ursprünglichen mit dem Th. identischen Nomin. *nâman*, welcher den Auslaut eingebüsst hat. Wenn nun im Sanskrit der Vok. hier mit dem Nom. identisch ist, so könnte man zwar auf den ersten Anblick sagen, das sei nur darum der Fall, weil beide mit dem Thema identisch sind, diese Identität sei aber eine von einander unabhängige; der Vok. sei dem Thema nach der Bopp-Schleicher'schen Ansicht über die Entstehung des Vok. überhaupt gleich, der Nomin. aber nach dem speciellen, die Bildung des ungeschlechtigen Nomin. Sing. betreffenden, Gesetz. Allein, wenn wir in den vorigen §§. sahen und in den folgenden sehen werden, dass der Vok. Sing. mit dem Nomin. durchweg ursprünglich identisch war, so werden wir wohl schon jetzt vermuthen dürfen und später zu der Ueberzeugung gelangen, dass der Vok. auch hier mit dem Nomin. nicht durch jenes, gewissermassen zufällige, Zusammentreffen

übereinstimmt, sondern wie in den vorhergegangenen Fällen dadurch, dass er eben der als Vok. verwandte Nomin. ist.

Wo aber der Vok. nicht mit dem Nomin. übereinstimmt, sondern mit dem Thema selbst, was stets nur arbiträr der Fall ist, wie z. B. neben *nâma* der Vok. auch *nâman* lauten kann, da erklärt sich die Erscheinung einfach dadurch, dass wie wir gesehen, eben die thematische Form die letzterreichbare des ungeschlechtigen Nomin. ist; wie in mehreren früher behandelten Fällen (z. B. Vok. *vam̃s* neben Nomin. *vâm̃s*), ist demnach ganz ebenso die ursprünglichere Form des Nominativs im Vok. *nâman* bewahrt.

Ueber die ebenfalls nur arbiträre Uebereinstimmung des Vok. ntr. mit dem des msc. brauchen wir zu dem schon Gesagten nichts hinzuzufügen.

§. 15.

3. ergiebt sich die Richtigkeit des in §. 5 aufgestellten Satzes daraus, dass in den bekannten Sprachzuständen selbst in den Fällen, wo der Vok. Sing. schon seit ältester Zeit — theilweis schon in der Grundsprache — eine vom Nomin. geschiedene Form besitzt, statt dieser auch der Nominativ gebraucht wird; so in den masculinaren Th. auf grundsprchl. *a* z. B. gr. *ω φίλος* neben *φίλε*, ferner *Θηραμένης* statt *Θηράμενες*, *δυστυχής* statt *δυστυχές*[32]); selbst in ganzen Categorien, z B. der zusammengezognen attischen Declination, wie z. B. *χρύσεος, χρυσοῦς*[33]); lat. *ocellus*[34]). Am interessantesten ist hier eine Uebereinstimmung zwischen den beiden ältesten Denkmälern des indogerm. Sprachstammes, den Veden und den Homerischen Gedichten. In beiden erscheint nämlich, wenn mehrere angerufen werden, der durch die Verbindungs-Partikel: sskr. *ca* und die damit identische gr. *τε* verknüpfte Vok. in der Gestalt des Nominativs, oder

32) Kühner, Ausf. Gr. d. Gr. Spr. I. §. 112, Anm. 2 und die Uebersicht der Endungen. §. 108; §. 123, Anm. 9. S. 337 und vgl. auch II. §. 357.

33) Kühner a. a. O. §. 113. S. 313.

34) Bücheler, Grundriss der lat. Declin. S. 20 und insbesondre K. L. Schneider Ausf. Gr. d. Lat. Spr. II. 1, 65.

genauer: statt des Vok. wird dann der Nominativ gebraucht; denn die Form hat den Nominativaccent (z. B. *agníç ca* für Vok. *ágne* Rv. V. 51, 14) und ist überhaupt auch da accentuirt, wo nach den Sanskrit-Regeln der Vok. accentlos sein müsste (z. B. an derselben Stelle *índraç ca* in der Mitte des Versgliedes).

Doch da diese interessante Uebereinstimmung erst kurz von mir (Vo. Gr. des Sskr. S. 295 n. 1. b) angedeutet ist, erlaube ich mir sie durch Anführung einiger Vedenstellen, mit Voraussendung einer homerischen, genauer zu belegen.

Wie es Il. γ. 277 heisst

Ζεῦ πάτερ, Ἴδηθεν μεδέων, κύδιστε, μέγιστε
Ἠέλιός θ' ὃς πάντ' ἐφορᾷς . . . .

eben so Rigv. I. 2, 5.

Vâ'yav índraç ca cetathaḥ sutâ'nâm̃ vâjinîvasû

wo *Vâ'yav* für *Vâ'yo* Vok., *índraç* für *índras* Nomin., Verbum *cetathaḥ* in 2 Du. und Attribut *vâjinîvasû* im Vok. Dual, so dass man sieht, dass das Sprachbewusstsein auch den Nomin. *índras* als Vok. fühlte. Ganz analog ebds. v. 6.

Ferner I. 135, 4

Vâ'yav â' candréna râ'dhasâ' gatam índraç ca râ'dhasâ' gatam,

wo das Verb. *gatam* ebenfalls in 2 Du. und sowohl hinter dem Vok. als Nomin. folgt.

Ebenso vs. 7.

áti Vâ'yo sasató yâhi çáçvato yátra grâ'vâ vádati tátra gacchatam̃
grihấm índraç ca gacchatam

wo Vâ'yo von dem Sing. und zugleich dem Dual 2 (*yâhi* und *gacchatam*) begleitet ist, *índraş* nur von letzterem.

Vgl. ferner III, 25, 4.

Agna índraç ca . . . . ihópa yâtam | ámardhantâ . . . devâ ||

mit Verb. in 2 Du. und Attributen im Dual, von letztren *devâ* entschieden im Vok.; *ámardhantâ* könnte auch Nomin. sein.

Ferner IV. 37, 6

Séd Ribhavo yám avatha yûyám índraç ca mártyam |

mit 2 Plur. des Verbum.

Ferner IV, 47, 4.

Vâ'yav índraç ca çushmínâ saráthañ çavasas patî |
Niyutvántâ na ûtáya â' yâtam̃ sómapîtaye ||

wo Verbum in 2 Du. und Attribute im Dual und zwar *çavasas patî* im Vok., dagegen *çushmínâ* und *niyutvántâ* im Nom.

Ferner IV. 49, 3

â' na Indrâbrihaspatî grihám índraç ca gacchatam | somapâ' só-mapîtaye ||

wo *Indra* zuerst mit *Brihaspati* zu einem Compositum im Vok. verbunden ist, dann im Nom. allein erscheint, Verbum in 2 Du. und Attribut im Nomin. Dual.

V. 51, 14

svastí Mitrâvarunâ svastí Pathye revati |
svastí na índraç câgníç ca svastí no Adite kridhi. ||

Das Verbum in 2 Sing. Imper. trotz der Anrufung von sechs Persönlichkeiten, deren zwei zu einem Dual componirt sind; zwei der angerufenen, weil *ca* folgt, im Nominativ.

VII. 97, 10

Bríhaspate yuvám índraç ca . . . . îçâthe . . . . dhattám

mit dem Verbum in 2 Dual; das vierte Versglied, wo Plural, ist Refrain

Auch wenn der Angerufene mit *ca* voran und der ohne *ca* nachsteht, steht jener im Nomin., dieser im Vok. z. B. Rigv. I. 164, 19

índraç ca yâ' cakrathuḥ Soma tâ'ni

mit Verbum in 2 Dual.

Ferner IV. 28, 5

evâ' satyám̃ maghavânâ yuvám̃ tád índraç ca Somorvám áçvyam̃ góḥ |
â'dardritam ápihitâny áçnâ riricathuḥ kshâ'ç cit tâtridânâ' ||

auch hier Verb. in 2 Du. und Attribute im Dual Vok. und Nom.

Ferner IV. 47, 2

índraç ca Vâyav eshâm sómânâm pîtím̃ arhathaḥ |

mit dem Verb. in 2 Du.

Ferner IV. 50, 10

índraç ca sómam̃ pibatam̃ Brihaspate 'smín yajñé mandasânâ vrishanvasû |

mit dem Verb. in 2 Du. und den Attributen in Du. Nom. und Vok., doch gehört das eine *mand*° zum Verb. das andre zu den Eigennamen.

Ferner VI. 69, 8

índraç ca Vishno yád ápaspridhethâm

mit Verbum in 2 Du.

Ferner VII. 104, 25

índraç ca Soma jâgritam

mit Verb. in 2 Du.

Ebenso IX. 19, 2.

Schwerlich lässt sich dieser Wechsel anders, oder wenigstens besser, erklären als durch das unbewusste Fortleben der ursprünglichen Identität des Vok. mit dem Nominativ im Sprachbewusstsein; dieses erhielt natürlich keine geringe Unterstützung dadurch, dass — abgesehen vom Accent im Sanskrit — diese Identität sich im Dual und Plural und so vielen Nominalth. auch im Singular erhalten hatte.

Dieselbe Annahme erklärt auch manchen andern Wechsel dieser beiden Casus in den classischen Sprachen, z. B. den Nomin. *ἐξ ἀγορᾶς ἢ πόθεν Μενέξενος*, Plat. Menex. 234 a., umgekehrt den Vok. in *ὄλβιε κῶρε γένοιο* Theocr. Id. 17, 66, *huc venias hodierne* Tib. I. 7, 53, die, welchen Unterschied man auch zwischen Ausruf und Anruf machen möge, die wesentliche Identität beider Casus kund geben. Eben so die Erscheinung, dass im Griech. in einem und demselben Worte besonderer Vok. und Nominativ erscheinen, wie *ἄνα* und *ἄναξ*; ebenso in einer und derselben Categorie besondre Formen des Vok. und Nominativ nebeneinander auftreten z. B. in den Themen auf grundsprachlich *an* einerseits *δαῖμον* andrerseits *χελιδών*. Der Umstand, dass letzteres oxytonirt ist hätte schwerlich allein diese Differenz herbeizuführen vermocht, wenn nicht — vielleicht auch nur dunkel — noch ein Gefühl der ursprünglichen Identität von Nom. und Vok. gewaltet hätte. Denn die Gramm. lehren, dass die Lesbier auch in diesem Fall der Analogie von *δαῖμον* folgten und *χελιδόν* als Vok. bildeten. Diese Bildung ist aber — abge-

sehen vom Accent — identisch mit der der Th. auf *an* im gewöhnlichen Sanskrit, welche sich in §. 7 als ursprünglichen Nomin. zu erkennen gab. Ganz eben so ist sie, wie wir weiterhin (§. 28) sehen werden, im Griech. aufzufassen und nicht zu bezweifeln, dass sie einst die regelmässig herrschende war.

Selbst der fast oder ganz vollständige Verlust der besonderen Vokativformen, welche schon in der Grundsprache entwickelt waren, im Latein und andern indogermanischen Sprachen erklärt sich wohl am besten durch diese Annahme. Das fortwirkende Bewusstsein jener ursprünglichen Identität und der bei weitem häufigere Gebrauch des Nomin. als Vokativs, selbst in der Bed. des letzteren, bewirkte, dass jener im Lauf der Zeit immer häufiger an die Stelle von diesem trat und zuletzt seine Stelle ganz und gar einnahm.

§. 16.

Da unsre Auffassung der Entstehung des indogerm. Vok. vorzugsweise gegen die herrschende Ansicht gerichtet ist, welche als dessen ursprünglichen Sing. das reine Thema betrachtet, so möchte es vielleicht dienlich scheinen, ehe wir zu dem zweiten Grunde übergehen, gleichwie wir in §. 6—13 zu zeigen gesucht haben, dass die Vok. Sing. fast aller auf Consonanten auslautender Themen im Sanskrit noch deutlich die ursprünglicheren Nominative sind, so auch nachzuweisen, dass die Vok. mehrerer noch nicht besprochener Themen auf keinen Fall das reine Thema sein können. Dieses wird jedoch mit grösserer Leichtigkeit bei Erklärung derselben in §. 25 ff. geschehen können und würde, wenn hier versucht, zu mehrfacher Wiederholung nöthigen. Wir wenden uns daher sogleich zu dem zweiten Grunde (s. §. 5).

§. 17.

II. Bei unserer Auffassung des Vok. erklären sich alle besonderen Formen des Sing. desselben theils als obsolet gewordene ursprüngliche Nominative, wie diess schon in Bezug auf viele in §. 6—11 geschehen ist, theils durch Einfluss des ursprünglichen Vokativ-Accents; selten

und nur in einigen Formen des Sskrit, der griechischen Sprache und der des Avesta durch falsche Analogie.

Da es uns darauf ankommt, den Beweis so strikt als möglich zu führen, können wir uns bei Behandlung der Vokativformen keinesweges einer äusserlichen Anordnung, etwa nach der alphabetischen Folge der Themenauslaute, fügen, sondern müssen diese so einrichten, dass die Fälle, in denen der Beweis vollständiger geführt zu werden vermag, denen vorausgehen, welche durch sich selbst nicht genügende Mittel dazu gewähren, sondern jener, wenigstens theilweis bedürfen, um gleiche Sicherheit zu erhalten. Ehe wir jedoch dazu übergehen, ist es nöthig etwas näher auf den ursprünglichen Vokativ-Accent einzugehen.

§. 18.

Im Sanskrit unterscheidet sich der Vok. vom Nominativ der Themen, welche nicht auf der ersten Sylbe accentuirt sind, durchweg — d. h. auch in den Fällen, wo er in den artikulirten Lauten mit ihm identisch ist — dadurch, dass er den Accent auf der ersten Silbe hat. In den verwandten Sprachen lassen sich in Bezug auf diese Unterscheidung im Dual und Plural nicht die geringsten Spuren nachweisen, wohl aber erscheinen solche im Griechischen und Lateinischen in Betreff des Sing. Der Verf. dieser Abhandlung hob sie schon 1845 [35]) hervor und betrachtete sie als Trümmer eines ursprünglich im Indogermanischen überhaupt herrschenden Gesetzes. In gleicher Weise urtheilte Bopp 1854, trotzdem, dass er nur die griech. Fälle berücksichtigte [36]).

Lässt man sich durch diese in so weit von einander entlegenen Sprachstämmen erscheinende Accentuation bestimmen (vgl. §. 19—23), sie in Bezug auf den Singular als Indogermanisches Gesetz anzuerkennen, so entsteht die Frage, wie man über dieselbe sskr. Accentuation im Dual und Plural zu urtheilen habe: ist auch sie aus der Grundsprache über-

35) Hallische Allg. Lit. Ztg. 1845 nr. 114 S. 907.

36) Vergleichendes Accentuationssystem des Sanskrit und Griechischen. 1854. §. 13. S. 20.

kommen und wie so vieles ursprüngliche nur in dieser Sprache treu bewahrt, oder ist sie erst auf dem Boden des Sanskrit, etwa nach Analogie der überkommenen Singular-Accentuation, geltend geworden? Die Frage lässt sich nicht mit voller Gewissheit entscheiden, ist auch von keiner wesentlichen Bedeutung für unsere Untersuchung, da diese sich vorzugsweise mit der Erklärung der besonderen Formen des Vok., deren sich nur im Sing. finden, beschäftigt. Allein, da unsre Erklärung dieser Formen auf jener Accentuation beruht, so lässt sich nicht verkennen, dass es für sie von Werth sein würde, wenn wir im Stande wären, sie auch in Bezug auf Dual und Plural schon der Grundsprache anzueignen; also als das Princip hinzustellen, durch welches der Vok. vom Nomin. überhaupt geschieden ward. Man möge mir daher erlauben, einiges für die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme geltend zu machen.

Dass der Vok. Du. und Plur. eben so gut, wenn auch nicht so häufig, in der Rede gebraucht wurde, als der des Sing. bedarf natürlich keines Beweises; dann ist aber auch kein vernünftiger Grund denkbar, warum die Nothwendigkeit der Differenziirung vom Nomin. in jenen Numeris sich nicht eben so gut hätte geltend machen sollen, als in diesem. Denn wenn sie auch seltener gebraucht wurden, so war das Missverhältniss doch sicherlich nicht so gross, dass ihre categorische Identität dadurch dem Sprachbewusstsein gegenüber hätte verdunkelt werden können, und wurde der Vok. Sing. — wie sich weiterhin ergeben wird — ursprünglich einzig, aber sehr natürlich, durch die Accentuation der ersten Silbe, vom entsprechenden Nom. geschieden, so ist nicht abzusehen, warum dieser einzige, aber so natürliche, Unterschied sich nicht auch im Vok. der beiden andern Numeri entweder zu gleicher Zeit oder durch Einwirkung der Analogie des Sing. schon in der Grundsprache hätte geltend machen sollen? Die, welche diese Accente im Singular als indogermanisch annehmen, können gegen ihre Annahme in den beiden andern Numeris keinen Einwand von daher entnehmen, dass sich in Bezug auf sie gar keine Spur in den verwandten Sprachen erhalten hat. Denn einerseits ist die Zahl der Spuren, welche sich von der des Sing. erhalten haben, wie wir sogleich sehen werden, ausserordentlich gering, und andrerseits

ist der Grund, welcher bewirkte, dass sich im Griechischen — und von diesem kann bei Accentfragen bekanntlich fast allein die Rede sein — im Voc. sing. so wenig Spuren dieser Accentuation erhalten haben, wenn er diese schon hier so sehr verringerte, über und über zureichend gewesen, sie im Plural ganz auszurotten. Es ist nämlich der im Griechischen geltend gewordene Einfluss der Zahl und Quantität der Wortsilben, welche das ursprüngliche Accentuationsgesetz im Vok. Sing. bis auf die wenigen Spuren ausrottete, trotz dem dass hier, wo noch so viel zweisilbige und auf Kürzen auslautende dreisilbige Vok. erscheinen, die Vorziehung noch häufig möglich gewesen wäre; im Plural dagegen, wo grösstentheils eine Silbe zu dem Thema hinzutritt, war diese Möglichkeit viel seltner vorhanden, so dass es, zumal bei der sonst vollständigen Gleichheit des Nomin., leicht geschehen konnte, dass dieser dem Vok. auch seinen Accent aufdrängte. Ihm folgte dann natürlich auch der so seltne Vok. des Duals.

Doch diese Worte können einen für die mir wahrscheinlich vorkommende Annahme günstigen Eindruck nur auf denjenigen machen, welcher in der besonderen Accentuation des Vok. Sing. auf der ersten Silbe ein grundsprachliches Gesetz anerkennt. Es ist mir aber zweifelhaft, ob diess allgemein geschieht und, da diese Anerkennung für meine Auffassung der Entstehung des Vok. von der grössten Wichtigkeit ist, ist es nöthig die Gründe geltend zu machen, welche für sie sprechen.

§. 19.

Der Vokativ Sing. hat im Griechischen mit verhältnissmässig wenigen Ausnahmen den Accent auf derselben Stelle des Wortes wie im Nominativ. Unter diesen Ausnahmen sind einige, welche ihn im Gegensatze zu diesem Gesetz auf der ersten Silbe haben. Diese zerfallen in zwei Categorien. Die erste umfasst diejenigen Fälle, wo die Accentuation des Vok. Sing. zwar von der des Nomin. abweicht, aber in Uebereinstimmung mit der des Thema steht, wie z. B. in den Comparativen auf *ιον* z. B. Vok. *ἥδιον* im Gegensatz zum Nomin. *ἡδίων*. Der Nomin. Acc. Vok. des Ntr. z. B. *ἥδιον* und noch mehr die Accentuation dieser

Comparative im Sanskrit, welche durchweg — da in dieser Sprache Zahl und Quantität der Silben keinen Einfluss auf die ursprüngliche Accentstelle üben — auf die erste Silbe fällt (z. B. *svā́dīyán* = ἡδίων, *svā́dīyāṁsam* = ἡδίονα) zeigen, dass das Thema diese Accentuation hatte. Man nimmt daher an, dass in solchen Fällen der ursprüngliche Accent des Themas im Vok. wie im Nomin. Vok. Acc. des Ntr. darum erscheine, weil ihn die Wortgestalt nicht hinderte, seine ursprüngliche Stelle zu behaupten. Wo, wie hier, der ursprüngliche Accent in den erwähnten Casus des ntr. bewahrt ist, wird diese Erklärung nicht anzuzweifeln sein; denn seine Bewahrung im Sprachbewusstsein wurde augenscheinlich durch diese geschützt. Allein in den Fällen, wo sich zwar durch Sprachvergleichung oder durch Analogie nachweisen lässt, dass der in ihnen erscheinende Vok.-Accent der des Thema war, er aber ausser dem Vok. im Declinationssystem nicht auftritt, lässt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten, ob diese Erklärung die richtige, oder allein genügende für diese Anomalie sei, oder ob nicht hier auch die ursprüngliche Accentuation des Vok. als eigentlicher oder mitwirkender Grund in Betracht komme. So z. B. verstösst der Accent in δέσποτα εἴνατερ[37] gegen die analogen Fälle; die Vergleichung mit dem entsprechenden sskr. *dámpati* (vgl. §. 31), *yā́tar* (für *yántar* vermittelst *yā̃ntar*, vgl. *klā̃nta* für *klam-ta* u. aa.), zeigt zwar, dass in dem Vok. der thematische Accent erhalten ist; aber es entsteht die Frage, wie so er sich gegen die Analogie aller übrigen auf της und fast aller auf τηρ, unter denen doch sicherlich noch mehr sind, welche nicht ursprünglich, sondern nur durch den Einfluss der folgenden Silbe paroxytonirt sind, wie sogleich ein Beispiel zeigen wird, zu erhalten vermochte? Unter diese Kategorien gehören nämlich dem Wesen nach auch diejenigen anomal accentuirten Vok., in denen der Accent zwar nicht bis auf die erste Silbe vorgerückt ist, aber doch so weit als die Wortgestalt es erlaubt. Denn wir wissen, dass wo in der Grundsprache der Accent auf die erste Silbe trat, er im Griechischen

---

37) Dieser Vok, von εἰνάτηρ fehlt in Kühner's u. aa. Gramm., vgl. aber Göttling, Accent S. 251.

wenigstens so weit als der Wortrhythums verstattet vorrückt; so beim Augment, vgl. z. B. *ἔθεμεν* = sskr. *ádhâma*, aber *ἐπύθοντο* = sskr. *ábudhanta*, bei Präfixen z. B. *πρόσειμι* = sskr. *práty emi* aber *προσίασι* = sskr. *práti yanti*. Dem gemäss ziehen z. B. die zusammengesetzten Substantiva auf *ων* im Vok. den Accent auf die drittletzte Sylbe z. B. *Ἀγάμεμνον* von *Ἀγαμέμνων*; denn *Ἀγάνιππος ἀγάρροος, ἀγάστονος, ἀγάννιφος* zeigen, dass der thematische Accent in der That *Ἀγάμεμνον* war. Wie kömmt es aber nun, dass sich diese Erinnerung gerade hier erhielt, während sie in fast allen aa. Themen vollständig aus dem Sprachbewusstsein schwand und z. B. *Ἀγαμήδης, Ἀγαμήστωρ* die Accentstelle im Vok. nicht wechseln? Eben so können wir auch in Bezug auf das mit *δεσπότης* analoge Wort *δολομήτης* aus *δολόμητις, δολόμυθος, δολόφρων* schliessen, dass dessen thematische Accentuation proparoxytonirt war (wegen der von *δόλος* und *ἄγαν*, so wie der ursprünglichen Accentuation dieser Classe von Compositis sogar, dass die Themen von *Ἀγαμέμνων δολομήτης*, ehe der Wortrhythums den grundsprachlichen Accent umgestaltete, auf der ersten Silbe den Accent hatten). Warum bewahrte nun gerade *δέσποτα* die thematische Accentstelle, während in *δολομῆτα* die des Nominativs eingehalten ist? Die Erscheinung ist hier um so auffallender, da beide im Vok. keinesweges, wie wir §. 31 sehen werden, die thematische Form zeigen — welche vielmehr *δέσποτι δολόμητι* war — sondern ihren Vok. erst aus dem Nomin. nach speciell griech. Regel gebildet haben. Ich bin daher bezüglich *δέσποτα* fast überzeugt, dass seine Accentuation nicht auf der des — ja ganz verschiedenen — Themas beruht, sondern entweder ganz, oder wenigstens auch theilweis, auf der ursprünglichen des Vok., und vermuthe, dass ähnliches auch für manche andre der hieher gehörigen Fälle anzunehmen sein wird. Doch will ich diese Frage hier nicht weiter discutiren, da für unsre Zwecke die zweite Categorie selbst mit Ausschluss des Vok. *δέσποτα* genügen wird.

§. 20.

Diese zweite Categorie umfasst diejenigen Vok. Sing., in denen der Accent im Gegensatz zu der Accentuation des Themas, auf der ersten

Silbe steht. Dahin gehören zunächst die Vok. *ἄδελφε, πόνηρε* und *μόχθηρε*[38]) von den Themen *ἀδελφό, πονηρό, μοχθηρό,* Nomin. Sing. *ἀδελφός* u. s. w., in denen der Accent ganz nach Analogie des sskr. Vok. *ắditya* vom Th. *ādityá*, Nomin. *ādityás*, seine Stelle gewechselt hat. Ferner *πάτερ*, *δᾶερ* von den Themen *πατέρ*, *δαέρ*, welche genau mit den entsprechenden sskr. Vok. *pítar*, *dévar* von den Themen *pitár*, *devár* übereinstimmen, ausserdem Vok. *γύναι* gegenüber von Nomin. *γυνή* Acc. *γυναῖκα*, Gen. *γυναικός*; dann, gegen alle griechische Analogie sowohl die allgemeine, als die specielle, welche in den Themen auf *έρ*, in denen die im Nomin. Sing. aus ursprünglichem *έρ-ς* entstandene Länge in allen Casus bleibt, sonst ausnahmslos den Nomin. als Vok. gebraucht, *σῶτερ* vom ursprünglichen Th. *σωτέρ* (in der Decl. *σωτήρ*), gerade wie z. B. im Sanskrit *dắtar* von *dātár*, im Acc. *dātắr-am*.

Wir könnten uns mit diesen Beispielen begnügen, um den Schluss zu ziehen, dass diese Accentuation nicht selbstständig im Griech. entstanden sein könne, sondern Ueberrest der Vok.-Accentuation sei, die uns im Sanskrit als durchgreifendes Gesetz entgegentritt, d. h. Ueberrest der Accent. in der gräko-arischen Grundsprache, welche wir berechtigt sind als den unsrer Forschung erreichbaren Zustand des Indogermanischen überhaupt zu betrachten. Am schlagendsten spricht dafür der Vok. *σῶτερ* durch sein vollständiges Heraustreten aus der griechischen und Eintreten in die sanskritische Analogie, gerade wie z. B. der einzige Fall *didyot* (V. L. *vidyot*)[39]) vollständig beweist, dass im Sanskrit einst auch die Themen auf *u* ihren Ablat. Sing. durch den mit *t* schliessenden Exponenten bildeten, der lateinische 2 Sing. Imper. *és*[40]) von *edere* für *ed-di* = sskr. *ad-dhi*, dass einst der grundspr. Exponent dieser Form, *dhi*, auch im Latein gebraucht ward u. aa. Der Vok. *σῶτερ* erhielt sich gegen alle Analogie wahrscheinlich durch seinen häufigen Ge-

---

38) Kühner, Ausf. Grammat. der Gr. Spr. I. 1869. §. 115. S. 316.

39) Nachrichten von der K. Ges. der Wiss. zu Göttingen 1870. S. 490—92.

40) Nach Priscian IX, 1, 11 und Serv. ad Aen. V. 785, vgl. 'Jubeo und seine Verwandte' in Bd. XVI. §. 4, bes. Abdr. S. 15.

brauch als Epitheton in Anrufungen von Göttern, so wie *πάτερ, δᾶερ, ἄδελφε* durch den häufigen Gebrauch dieser Wörter überhaupt.

Aber es giebt noch mehrere Fälle der Art, zunächst *ἄνερ* von *ἀνέρ* (vgl. *ἀνέρος, ἀνέρι, ἀνέρες, ἀνέρων, ἀνέρας, ἀνέρε*). Man könnte zwar auf den ersten Anblick annehmen wollen, dass die Vorziehung des Accents in *ἄνδρα, ἄνδρες, ἄνδρας, ἄνδρε* und selbst von *ἄνδρεσσι* auf die Accentuirung dieses Vokativs von Einfluss gewesen sei; allein wenn man beachtet, dass diese in *ἀνδρός, ἀνδρί, ἀνδρῶν* und selbst *ἀνδράσι* nicht Statt findet, sondern hier dieselbe Regel eintritt, wie in *πατρός, πατρί, πατρῶν, πατράσι,* so erkennt man, dass in den vier ersten Fällen die Vorziehung nur desswegen eintrat, weil das accenttragende *ε* eingebüsst ist und in diesen Casus der Accent nicht auf deren Exponenten fallen darf; in dem 5. Fall ist daher ein Schwanken des Accents entstanden (*ἄνδρεσσι* neben *ἀνδράσι*); wo aber das *ε* bewahrt ist — und das ist auch im Vok. der Fall — hat dieses, ausser im Vok., auch den Accent behauptet. Die Abweichung im Vok. dürfen wir also nur aus der Bewahrung der grundsprachlichen Accentuation erklären, die in einem so häufig gebrauchten Wort wiederum natürlich ist.

Ferner gehört hieher der Vok. *θύγατερ*, sskr. *dúhitar*, vom Th. *θυγατέρ* = sskr. *duhitár* (vgl. z. B. Acc. *θυγατέρα* = sskr. *duhitáram*). Da auch hier in einigen Casus Accentvorziehung Statt findet, nämlich in *θύγατρα, θύγατρες, θύγατρας* (neben *θυγατέρα* u. s. w.) und *θυγάτηρ,* so entsteht, wie bei *ἄνερ* die Frage, ob vielleicht diese Accentvorziehungen auf die des Vok. von Einfluss waren. Allein in Bezug auf die drei ersten Fälle gilt völlig dasselbe, wie bei *ἄνδρα* u. s. w. und der vierte würde für den Vok. nur unter der Voraussetzung, dass die ursprüngliche Accentuation des Themas *θύγατερ* gewesen sei, eine Analogie bilden können; dagegen entscheidet aber die Accentuation des *ε* in allen Fällen, wo es erhalten ist (auch *θυγατέρεσσι* vgl. *ἄνδρεσσι*) ausser im Vokativ, und zugleich das Sanskrit wo das ihm entsprechende *a* oder dessen Vertreter *u*, ausser im Vok., ebenfalls den Accent trägt; also ist auch hier Bewahrung des ursprünglichen Accents anzunehmen. Auch dieses Wort gehört zu den häufig gebrauchten.

Am schwierigsten ist die Entscheidung über den Vok. *μῆτερ* = sskr. *mấtar* vom Thema *μητέρ* (vgl. *μητέρ-ος*, *μητρ-ός* u. s. w.) = sskr. *mâtár*, Denn obgleich die Vorziehung des Accentes nicht, wie in den beiden vorhergehenden Fällen, in mehreren Casus eintritt, sondern nur in einem einzigen, so ist dieser einzige doch der — zumal nach unsrer Auffassung — für den Vok. am ehestem massgebende, nämlich der entsprechende Nomin. *μήτηρ*. Wenn dieser Vok. im Griech. der einzige wäre, welcher den Accent vorzieht, so würden wir unbedenklich diesen Accentwechsel aus dem im Nomin. erscheinenden erklären, da er aber nicht allein steht, so ist er dennoch mit höchster Wahrscheinlichkeit nach Analogie der schon erwähnten und noch zu erwähnenden Fälle aufzufassen, d. h. auch in ihm Bewahrung des grundsprachlichen Accents anzunehmen und ich gestehe, dass, da kein Vokativ so häufig gebraucht werden möchte, als der der Wörter, welche 'Mutter' bezeichnen, ich nicht den geringsten Anstand nehme, die hier eingetretene anomale Vorziehung des Accents im Nomin. gerade umgekehrt aus der normalen grundsprachlichen des so häufig gebrauchten Vokativs zu erklären.

Es gehören ferner hieher die Vokative *Ἄπολλον* von *Ἀπόλλων*, *Πόσειδον* von *Ποσειδῶν*, *Ἥρακλες*[41]) (statt *Ἡράκλεες*; *Ἡράκλεις*). Die Accentuation *Ἥρακλες* steht, da das Thema viersilbig (*Ἡράκλεϝες*) ist, in so absolutem Widerspruch gegen die griech. Accentregeln, dass sie sich, wenn man nicht einen fast rein willkürlichen Wechsel annehmen will und das verbieten die bisher aufgeführten analogen Vorziehungen, man auch hier entweder Bewahrung oder Nachwirkung der grundsprachlichen Accentuation annehmen muss. Die Etymologie der beiden anderen Namen ist dunkel, gewiss aber ist, dass auch *Ποσειδῶν* einst viersilbig war und vor dem *ω*, mag dieses ursprünglich oder aus *ο* durch den ursprünglichen Nomin. auf *ον-ς* entstanden sein, noch ein *α* hatte; es tritt also derselbe Fall wie bei *Ἥρακλες* ein. Was *Ἀπόλλων* betrifft so erscheint — so viel mir bekannt, nur mit zwei Ausnahmen — als vorderes Glied in Zusammensetzungen *Ἀπολλο* z. B. *Ἀπολλό-δοτος*, selbst mit Schwächung

41) vgl. Kühner Ausf. Gramm. der Gr. Spr. I. S. 324 u. 338.

des *ο* zu *ι*, *Ἀπολλι-δωρος* (auf einer Münze) statt *Ἀπολλό-δωρος*. Es könnte daher das ursprüngliche Thema auf *ον* ausgelautet haben und *ων* vom Nomin. aus in alle Casus, ausser dem Vok., gedrungen sein, so dass dieser auch die ursprüngliche Accentuation des Themas bewahrt haben könnte. Allein selbst in diesem Fall würde Accentuation und Wiederkehr der Kürze so sehr gegen alle sonstige griechische Analogie sein, dass wir auch in diesem, wie in den beiden andern Fällen mit viel grösserer Wahrscheinlichkeit Bewahrung der grundsprachlichen Accentuation anzunehmen berechtigt sind.

Es sind die Vokative von Götternamen, also häufig gebrauchte, bei denen eine derartige Bewahrung natürlich ist[42].

§. 21.

Schliesslich ist der interessanteste Fall hervorzuheben, welcher aber, trotz seiner auffallenden Uebereinstimmung mit dem Sanskrit, dennoch dadurch Schwierigkeiten erregt, dass er sich zugleich einer vom Sanskrit abweichenden weitreichenden griechischen Analogie einfügt. Es ist diess der Vok. *Ζεῦ* vom Nomin. *Ζεύς*, Thema *διύ*, mit *Ζ* für *δι*, *Ζύ*.

Es ist keinem Zweifel zu unterwerfen, dass der Cirkumflex im Griechischen eine Verbindung eines Acut und Gravis ist, so dass also *Ζεῦ* ein eigentliches *Ζέὺ* repräsentirt, während *Ζεύς* in umgekehrter Ordnung ein *Ζὲύς*, daher denn auch die barytonirenden Aeolier *Ζεῦς* accentuirten. Im Sanskrit entspricht dem Nomin. *Dyaús* ebenfalls mit Acut; dem Vok. dagegen eine Form, welche in den Lauten mit dem Nom. identisch ist, aber im Accente abweicht. Der Accent, welcher hier eintritt, wird im Sanskrit *svarita* genannt, und, wie der griech. Cirkumflex, durchweg als eine Verbindung von Acut (*udâtta*) und Gravis (*anudâtta*) bezeichnet[43];

---

42) Kühner Ausf. Gramm. der Gr. Spr. I. §. 122, Anm. 12 giebt irrthümlich *Δημητέρος* bei Hom., *Δαματέρος* bei Pindar an. Alle Ausgaben haben aber *Δημήτερος*, *Δαμάτερος*, wie bei Ausstossung des *ε* *Δήμητρος* *Δήμητρι* u. s. w. erscheint. Der Vok. *Δήμητερ* hat also den thematischen Accent und ist für uns nach §. 19 unerheblich.

43) vgl. The Taittirîya Prâtiçâkhya, by William D. Whitney. New-Haven 1871,

in Bezug auf die Art der Verbindung dieser beiden Grundlagen sind die Angaben noch dunkel; eine jedoch, welche lautet: 'Der Anfang (des *svarita*) ist dem Acut (*udâtta*) gleich, der Rest dem Gravis (*anudâtta*)[44]', stimmt ganz mit der Auffassung des griechischen Cirkumflexes überein, so dass von diesem Gesichtspunkte aus die Accentuation des sskr. Vok. (*Dyaùs*, oder *Dyaüs* transscribirt) mit der von *Ζεῦ* ganz identisch erscheint. Diese Accentuation findet sich zwar im Rigv. nur an der einen Stelle VI. 51, 5, während an der andern VIII. 59, 12 und ebenso im Ath.-V. VI. 4, 3 statt des *svarita* der *udâtta* steht. Da aber jene mit der in Sanskrit durchweg herrschenden Vok.-Accentuation in innigster Harmonie steht (s. weiterhin), ferner, wie in Note 43 bemerkt, *udâtta* sehr häufig statt *svarita* eintritt, so ist nicht zu bezweifeln, dass sie die ursprüngliche war, welche von dieser — wohl in Folge der in Taittir. Prâtiç. I. 41. 42 angegebenen Intonirung — in letzteren beiden Stellen verdrängt ward. Mehr Beispiele als diese drei finden sich, so viel mir bekannt, in den Veden nicht.

Allein es darf nicht verhehlt werden, dass zwei Bedenken gegen diese Zusammenstellung geltend gemacht werden können. Das erste liegt darin, dass der *svarita* in *Dyaùs* auf eine andre Weise entstanden ist, als der Cirkumflex in *Ζεῦ*. Dieses wird sich jedoch durch folgende Betrachtung wegräumen lassen.

Die Formen des Themas, welche in der sskr. Declination erscheinen, sind bekanntlich *div*, *dyu*, *dyav*, *dyâv*, *dyau*, *dyâ*, *dyo*; die in den verwandten Sprachen erscheinenden lassen sich damit leicht in Uebereinstimmung bringen, so dass wir sie, soweit unser Zweck es nicht nöthig macht, unerörtert lassen dürfen.

I. 40—47. Die verschiedenen Angaben scheinen auf der verschiedenen Entstehung dieser Accentuation und ihrem Kampf mit dem Acut zu beruhen. Sie umfasst bekanntlich zwei wesentlich verschiedene Categorien — den selbständigen und abhängigen (enklitischen) *svarita* — mehrfach tritt ferner Acut ein, wo *svarita* zu erwarten wäre, in Setzung des einen oder des andern weichen ferner die Recensionen von einander ab und zeigen sich Schwankungen in einzelnen Wörtern.

44) a. a. O. I. 46.

Man nimmt nun gewöhnlich als eigentliches Thema *div* an und leitet es ab von einem Verbum *div* 'leuchten, glänzen': Ein solches Verb. kennt keine der verwandten Sprachen; denn *dîv* in der Spr. des Av., welchem Justi die Bedeutung 'strahlen' giebt, erscheint zwar mit dem Präf. *â*, aber nur an einer Stelle, an welcher er es durch 'bemerken' übersetzt, was weit genug von 'leuchten' abliegt, um schon aus diesem Grunde — abgesehen von andern — die Zurückführung auf diese Bed. abzuweisen; noch weiter ab liegt altsl. *div-iti sę* 'sich wundern', welches Fick damit zusammenstellt. Die indischen Grammatiker führen zwar ein Verb. *div* in dieser Bed. in den Wurzelverzeichnissen auf; es erscheint aber in keiner der alten Schriften und ist überhaupt erst an einer einzigen Stelle, im späten Bhâgavata Purâ*n*a nachgewiesen, wo es sogar anders gefasst werden könnte. Doch will ich das nicht urgiren; denn da es in den Wzvz. in dieser Bed. aufgeführt wird, hat es die Präsumtion für sich auch im Sanskrit gebraucht zu sein. Allein sein spätes Erscheinen und der Mangel eines Reflexes in den verwandten Sprachen macht fast unzweifelhaft, dass es kein grundsprchl. Verb. war und im Sanskrit erst aus der nominalen Basis *div* entstanden sein mochte. Es ist also auf keinen Fall erlaubt, die hier vorliegenden Declinationsbasen *div, dyu* u. s. w. davon abzuleiten.

Dagegen giebt es ein altes Verb. *dî* oder *di*[45]) 'scheinen' im Sans-

45) Die Entscheidung über die ursprüngliche Quantität des Vokals ist ausserordentlich schwer. Für die im Petersb. Wörterb. und bei Justi, Handb. der Zspr., angenommene Länge spricht sskr. *dî-ti* in *su-dîti* und zend. *dî-ta*, *paiti-dî-ti*, allein vor dem sskr. und zend. Aff. *ti*, so wie vor dem zend. *ta* erscheinen so oft Dehnungen, dass diese Grundlagen äusserst unsicher werden (vgl. z. B. sskr. *yûti*, zend. *yûiti*, von *yu*, zend. *çrûta* von *çru*). Sonst zeigen sich entweder Formen, in denen die Quantität unkenntlich ist, oder kurzes ĭ; nur einen Fall giebt es, wo neben einer Form mit kurzem auch eine mit langem *î* im Wurzeltheil erscheint, nämlich *didîhi* neben *dîdihi*, jenes zehnmal, dieses siebenzehnmal im Rigv.; im Ath. V. und Sâmav. erscheint das erstre gar nicht, vielleicht nur, weil keine der Stellen in sie aufgenommen ist, in welchen *didîhi* im Rigv. vorkömmt. Beachtenswerth ist aber, dass unter jenen zehn Stellen nicht weniger als sieben *didîhi* am Ende einer Trisch*t*ubh zeigen, in den Fällen, wo wenn *dîdihi* gelesen wird, derjenige Versschluss entsteht, welcher

krit und Griech., 'sehen' in der Sprache des Av. An dieses Verbum schliessen sich die gleichbedeutenden Wörter *divan*, *diva*, *diu* völlig in derselben Weise, wie z. B. an *tak* 'schiessen' die gleichbedeutenden *tákvan*, *takvá*, *táku* 'schnell', an *rabh* 'anfassen', r*íbhvan*, r*íbhva*, r*ibhú* 'angreifend, anstellig' u. aa. dieser Art (vgl. auch von grdsprchl. *pak* 'kochen' gr. *πέπον* für *πέκϝον* sskr. *pakvá*). Die Formen *divan* sowohl als *diva* werden als sanskritische aufgeführt, die letztere ist in der Bed. 'Himmel' belegt; auch wird ihr die Bed. 'Tag' gegeben, doch ist sie in dieser bis jetzt nur am Ende von Zusammensetzungen nachgewiesen. Der erstren werden dieselben Bedd. wie dem Thema *diu* (*div*) zugesprochen, d. h. 'Tag, Himmel und Personifikation des letzteren als Gottheit'; sie ist zwar noch nicht belegt, aber ihr hohes Alter wird, ausser anderem, dadurch erwiesen, dass sie im griech. *Ζάν*, für *Διϝαν*, vermittelst *Διαν*, oder *Ζήν* wiedergespiegelt wird. Der lange Vokal in diesem Th. beruht, wie gewöhnlich, auf dem ursprünglichen Nomin. *Ζᾰν-ς*, dessen *α*, durch die Position beschwert, diese Beschwerung, auch nach Einbusse derselben, als Naturlänge bewahrte; vom Nomin. drang dann die Länge auch in die übrigen Casus, wie z. B. in *σπλήν* (aus ursprünglicherem *σπλῑghan* = sskr. *plîhán* lat. *lien* für ursprüngliches *sparghán*[46]) u. aa.

---

schon den alten indischen Metrikern soviel Kummer bereitet zu haben scheint (vgl. Kuhn in 'Beitr. z. vgl. Spchfsch. III. 450 ff.), so z. B. II. 9, 6

ágne dyumád utá revád didîhi

wo, wenn *dîdihi* stand, das Metrum — — *v v* / *v v* — — — / — *v* $\breve{-}$ eintrat, während *didîhi* den gewöhnlichen Schluss *v* — — $\breve{-}$ liefert; ganz eben so verhält es sich mit III. 15, 4; 23, 4; 54, 22. V. 4, 2. VII. 1, 21; 3, 10. In der 8. Stelle III, 3, 7 würde *dîdihi* ebenfalls das Metrum, nämlich die Jagatî stören, während *didîhi* hinein passt; eben so verhält es sich mit V. 23, 3 in Anushtubh; beidemal schliesst *didîhi nah*; vielleicht stand früher *no dîdihi* (vgl. Kuhn über kurzes *o* a. a. O. S. 118). Es bleibt also nur eine Stelle I. 113, 17, wo wir nicht mit voller Sicherheit eine metrische Unebenheit erkennen können, die durch *dîdihi* entstehn würde; doch würde auch hier wenigstens der dadurch entstehende zweite Fuss *v* — *v* — ungewöhnlich sein, während *didîhi* den an dieser Stelle neben dem Choriamb vorwaltenden Jonicus a minore ergiebt.

46) Das Verhältniss von *splîghán* zu *sparghán* (vgl. Fick, vgl. Wörterb. 625)

Das Thema *diú* verwandelt im Sanskrit — wegen der hier eingetretenem Scheu vor Hiatus — vor den meisten vokalisch anlautenden Casusexponenten sein *u* in *v* z. B. *div-ás*, eben so griech. *Διός* für *ΔιϜός*; aus demselben Grunde vor consonantisch anlautenden das *i* in *y*, z. B. *dyú-bhis*; diese beiden Basen *dyú* und *div*, welche nur, aber da ganz regelrecht, ihre Einheit in *diú* finden, beweisen, dass wir dieses Thema mit Recht aufstellen. Es erklärt auch durch seine Zweisilbigkeit, dass *dyu* nicht, wie ein einsilbiges Thema, seinen Accent auf die Casusexponenten wirft, also z. B. *dyú-bhis* für einstiges *diú-bhis*, nicht *dyubhís*, accentuirt.

In der Declination der Themen auf *u* tritt aber auch vor diesen Auslaut bald *ă* bald *â* (vgl. §. 25), so dass aus *diú* sowohl grundsprchl. *diaú* als *diâú*, sskr. *dyó dyáv* und *dyaú dyấv* entstand (vgl. §. 25). An *dyaú* schliesst sich der Nomin. und Vok. Sing. *dyaus*. Jener steht also für grundsprchl. *diâú-s*. An das grundsprchl. Thema *diaú*, nicht *diâú*, schliesst sich wahrscheinlich der griech. Nomin. *Ζεύς* für *diaú-s*.

Im gewöhnlichen Sanskrit ist natürlich *dyaus* mit *y* zu sprechen. Allein in den Veden ist wie in *div-ás* u. s. w., gr. *Διός*, lat. *Diespiter* und *diēs* (beide für *diêus*, wie insbesondre die alte Formel *Diespiter* = sskr. *Dyaush pitar* zeigt vgl. §. 25), sowohl im Nomin. als Vok. noch mehrfach statt des geschriebenen *y* der Vokal *i* zu sprechen. Man vgl. z. B. Rigv. I. 8, 5, wo der Nomin. erscheint und zu lesen ist

---

findet seine Analogie in den Umwandlungen des grdspr. *darghá* 'lang'. Ich erlaube mir es hier kurz anzudeuten; eine umfassendere Behandlung wird es in einer Untersuchung über die bis jetzt erkennbaren Lautumwandlungen in der Grundsprache finden. Das *a* wurde vor *rgh* gedehnt, wie diess regelmässig im Sanskrit vor radikalem *r* mit folgendem Consonanten bei *i*, *u* und sporadisch noch bei *a* geschieht; so entstand *dârghá*, dessen langes *â* durch die Formen *drâghîyân* u. s. w., in denen die bei *r* so häufige Metathese eingetreten ist, und sskr. *dîrghá* erwiesen wird; denn durch Einwirkung einer nachfolgenden accentuirten Silbe wird nur *â*, nie, so viel mir bekannt, *ă* zu *î*. Nach beiden Analogien ward auch *sparghán* zu *spârghán*, *sprâghán*, *sprîghán*; dann fand Uebergang von *r* in *l* Statt; auch hier vergleichen sich die Reflexe von *darghá* wenn auch nur auf europäischem Boden, altsl. *dlŭgŭ*, griech. *δολιχό*; so entstand dann *splîghán*.

diaúr na prathinā́ çávah *v — — v/v — v -ˇ //*

und VI. 51, 5 wo der Vokativ

díaush pitah príthivi mā́tar ádhrug *v — v —/v v v —/v — ⏑//.*

Von den 105 Stellen, an denen diese Formen vorkommen, ist an 25 *diaus* zu lesen und die Zahl der übrigen wird dadurch nicht wenig gemindert, dass mehrere der Stellen sich wiederholen, z. B. als Refrain I. 94, 16; 95, 11; 96, 9; 98, 3; 100, 19; 101, 11; 102, 11; 103, 8; 105, 19; 106, 7; 107, 3; 108, 13; 109, 8; 110, 9; 111, 5; 112, 25; 113, 20; 114, 11; 115, 6; so dass diese 19 Stellen nur für eine gelten können. In vielen andern Fällen erscheint *dyaus* im Schluss der Trischtubh, wo Synizese von *i* zu *y* am häufigsten eintritt. Jene 25 Stellen genügen übrigens um zu zeigen, dass zu der Zeit der Veden die vokalische Aussprache noch gebraucht ward[47]).

So lange *iau* mit Hiatus gesprochen wurde trat natürlich, der allgemeinen Regel gemäss, in Vok. der Acut auf das *i* also *díaùs*, mit Acut auf der ersten und dem unselbstständigen *svarita* auf der folgenden Silbe. Als aber das *i* zu *y* liquidirt wurde, trat das sskr. Gesetz ein, wonach, wenn ein accenttragendes *i u* in die entsprechende Liquida übergeht, nur der *svarita* bleibt und zwar sowohl auf nachfolgenden Längen oder Diphthongen, wie hier, als auch auf Kürzen. Durch letzteres insbesondere unterscheidet sich der sskr. *svarita* so sehr von dem griech. Cirkumflex, der nur auf Längen und Diphthongen erscheinen darf, dass man auf den ersten Anblick — trotz der übereinstimmenden Beschreibung dieser sskr. und griech. Intonation — an ihrer Identität und demgemäss auch an der Berechtigung den Accent von *Ζεῦ* und *dyaùs* zusammenzustellen, zweifeln kann. Ja man darf diess um so mehr, da sich fast mit Entschiedenheit nachweisen lässt, dass in der Grundsprache weder ein derartiger *svarita* noch Cirkumflex existirt hat. Dennoch scheint mir das daher entnehmbare Bedenken dadurch weggeräumt zu werden, dass wie der sskr. *svarita* sich aus der Grundform *díâus* erklärt, so auch der griech. Cirkumflex sich aus *diaus* erklären lässt. Indem

47) vgl. meine Abhandlung 'Ueber . . . Suffix *ia* oder *ya*' in Bd. XVI. S. 91 ff.

nämlich durch den Uebergang von *Δι* in *Ζ* der accenttragende Vokal eingebüsst ward, musste dessen Acut auf den ersten Theil des Diphthongs *ευ* zurückweichen und mit dem Gravis des zweiten Theils vereint den Circumflex bilden. Die griech. Accentuation beruht also, unter diesem Gesichtspunkt eben so sehr auf der Vorziehung des Accents im Vok. als die sanskritische.

Allein es erhebt sich noch ein zweites schwerer, vielleicht gar nicht, wegzuräumendes, Bedenken aus dem Schosse des Griechischen selbst. Es giebt nämlich bekanntlich eine beträchtliche Anzahl von Vokativen auf Diphthonge und lange Vok., welche im Gegensatz zur Oxytonirung des Nomin., circumflectirt werden und speciell gehören dazu diejenigen, denen, wie hier, ein Nomin. auf *εύς* entspricht[48]), z. B. *βασιλεύς*, *βασιλεῦ*, *Ἀχιλεύς*, *Ἀχιλεῦ*, *Ὀρφεύς*, *Ὀρφεῦ*. Es entsteht also die Frage, ob es nicht vorzuziehen, die Accentuation *Ζεῦ*, trotz dem, dass sie sich vortrefflich an die ursprüngliche anschliesst, einfach dieser umfassenden Categorie anzureihen. Freilich müssen wir dann auf eine sichere Erklärung derselben verzichten. Denn ich sehe keine Möglichkeit, wenigstens mit den bis jetzt zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln, den Grund dieses Accentwechsels z. B. in *βασιλεῦ* nachzuweisen. Ich kann zwar nicht bergen, dass mir auch in diesem Accentwechsel ein Nachklang der Vorziehung im Vok. zu Grunde zu liegen scheint und für einige Fälle lässt sich diese Vermuthung auch wahrscheinlich machen; so z. B. wenn *Σαπφοῖ* für ursprünglicheres *Σαπφωνι*, dieses aber für *Σαπφωνία* steht[49]), so ist nach der allgemeinen Regel das auslautende *α* lang gewesen (vgl. auch *Πιερίᾱ* für grundsprchl. *pîvariâ* f. von *pîvan* mit Uebergang des *n* in *r*[50])), so dass bei der Zusammenziehung von *ία* zu *ῑ* dieses den Acut

48) Kühner, Ausf. Gramm. der Gr. Spr. I. §. 134, 5, b. S. 376.

49) vgl. Ztsch. der Dtschen Morgenl. Ges. VIII, 456 und Or. u. Occ. I, 279.

50) Diesen Uebergang, welcher sich von der Grundsprache an durch die ganze Geschichte des Indogermanischen Sprachstamms zieht (vgl. z. B. franz. *ordre* aus *ordinem*, *Londres* für *London*, spanisch *hombre* aus *hominem*, wegen des Albanesisischen Gött. Gel. Anz. 1855, S. 521 ff. in meiner Anz. von Hahn's Alban. Stud. mehrfach, insbesondre S. 563) habe ich zuerst in den Gött. Gel. Anz. 1852, S. 549 ff.

erhalten musste; der dann auch nach Ausstossung des ν und Zusammenziehung von ωι zu ῳ, ω diesem Vokal verblieb. Galt aber für den Vok. noch das alte Gesetz, so konnte in Folge des Einflusses des Wortrhythmus der Accent in der Vokativform — mag sie nun wie im Nomin. langes ω, oder das ursprüngliche kurze ο gehabt haben[49]) — nur bis auf dieses ω oder ο vorgezogen werden, so dass Σαπφώνι oder Σαπφόνι entstand, woraus dann nach Ausstossung des ν Σαπφώὶ oder Σαπφόὶ ward, von denen das letztre nothwendig zu Σαπφοῖ werden musste, das erstre es wahrscheinlich konnte[51]). Liesse sich dieselbe Erklärung für alle hieher gehörige Fälle durchführen, dann wäre dieses Bedenken gehoben; wir würden in Ζεῦ die grundsprachliche Accentuation erkennen dürfen, von der es ohnehin wahrscheinlich ist, dass sie sich in dem Namen des so häufig angerufenen höchsten Gottes eben so gut erhalten musste, als in σῶτερ, πάτερ. Allein diese Durchführung ist, wenigstens mir, bis jetzt nicht möglich und ich wage desshalb nicht diese Erklärung der Accentuation von Ζεῦ, so wahrscheinlich sie mir auch scheint, für sicher hinzustellen. Uebrigens ist ein Beispiel mehr oder weniger für unser Resultat von keinem Belang. Die Uebereinstimmung der unzweifelhaften sieben ersten ἄδελφε μόχθηρε πόνηρε πάτερ δᾶερ γύναι σῶτερ ἄνερ mit dem im Sanskrit durchgreifenden Gesetz würde schon allein genügen, zu beweisen, dass die in diesen so weit von einander entlegenen Sprachen erscheinende Vok.-Accentuation der Grundsprache angehörte. Glücklicher Weise tritt uns aber eine weitere Bestätigung dafür noch von andrer Seite entgegen.

---

hervorgehoben und obgleich ich jetzt einzelnes in dieser Ausführung und Darstellung ändern werde, scheint mir das Hauptresultat und alles Wesentliche im Einzelnen dort hinlänglich festgestellt. Später habe ich mehrfach von diesem Resultat in meinen Grammatiken und sonst (einiges ist bei Curtius, Grundzüge der griech. Etym. 295 erwähnt) Anwendung gemacht. Den Grund des Uebergangs habe ich in der Abhandl. 'Ueber einige Pluralbildungen' XIII, 51, bes. Abdr. S. 15 angegeben. Ich hoffe an einem andern Orte den Gegenstand erschöpfend zu behandeln.

51) Auf den Uebergang von Diphthongen, die aus dem Zusammentreffen von vorderen Längen entstanden sind, in kurz anlautende, kann ich hier nicht näher eingehen.

§. 22.

Nigidius Figulus lehrte, dass in Vokativen wie *Valeri* von *Valerius* d. h. in allen Eigennamen, welche im Thema auf masculinares *io* auslauten, der Accent auf die erste Silbe falle. Gellius, welchem wir diese Notiz verdanken[52]), bemerkt zwar, dass man in seiner Zeit Jeden auslachen würde, der so accentuiren wollte; allein daraus folgt nicht im Geringsten, dass diess nicht 200 Jahre vor seiner Zeit die Accentuation der Kundigen gewesen sei. Schon an und für sich verdient das Zeugniss eines so bedeutenden Grammatikers, wie Nigidius Figulus war, eines Mannes, welcher der grossen grammatischen Zeit der Römer — der eines Varro — angehörte, den implicirtesten Glauben, da es völlig unannehmbar ist, dass ein solcher Mann in einer solchen Zeit derartiges geradezu erfunden haben sollte. Dieser Glaube erhält aber dadurch die grösste Bekräftigung, dass das was Nig. Fig. berichtet, in innigster Harmonie mit der im Sanskrit durchgreifenden, im Griechischen in mehreren Spuren und gerade auch in drei Fällen von Themen auf masculinares *o* erhaltenen Accentuation steht. Mögen zu Nigidius Figulus Zeit noch viele oder wenige diese Accentuation gebraucht haben, es ist nicht denkbar, dass im Latein, in welchem sich keine besondre Vokativform, ausser in den Themen auf masculinares *o* findet, irgend Jemand von selbst darauf hätte kommen können, gegen alle im Latein herrschende Analogie, einen Theil dieser Themen auf eine Weise zu accentuiren, welche schon durch die Uebereinstimmung des Griechischen mit dem Sanskrit sich als die grundsprachliche zu erkennen giebt; diese Accentuation kann vielmehr nur als letzter Rest der in der Grundsprache herrschenden betrachtet werden. Nigidius Figulus Angabe ist also — um mich so auszudrücken — eine *doctissima lectio* und es verhält sich damit gerade so, als wenn sich in einem, selbst unzuverlässigen, Schriftsteller ein Fragment von Hipparch erhalten hätte, welches die Beobachtung eines Sterns überlieferte, von dem sich bis auf die neueste Zeit keine Spur erhalten hätte, aber durch Le Verrier's Ent-

52) Gellius, N. A. XIII, 25.

deckung und Rückberechnung ergäbe, dass es der Neptun gewesen sei. So wenig als in diesem Fall irgend Jemand berechtigt wäre, an der Aechtheit des Fragments und der Richtigkeit der Beobachtung zu zweifeln, eben so wenig ist bei der Uebereinstimmung der von Nigidius Figulus überlieferten Accentuation mit der im Sanskrit durchgreifenden und im Griech. sporadisch erscheinenden, ein Zweifel an der Richtigkeit von Gellius Angabe und Nigidius Figulus Beobachtung erlaubt; und wir erhalten damit eine höchst wichtige Bestätigung dafür, dass in der Grundsprache zu der Zeit der Trennung die Vorziehung des Accents im Vokativ herrschend war.

§. 23.

Die andren alten Sprachen des Indogermanischen Sprachstamms geben uns über ihre Accentuation keine sichre Auskunft; wir wissen also auch nicht, ob sich auch in ihnen Spuren dieser Vok.-Acc. erhalten haben oder nicht. Allein die, wenn auch sehr beschränkte, Uebereinstimmung des Griech. und Latein mit dem Sanskrit ist um so mehr hinlänglicher Beweis für ihre Existenz in der Grundsprache, da wir im Stande sind nachzuweisen, dass die grundsprachliche Accentuation überhaupt noch nach der Trennung in den indogerm. Sprachen fort bestand. Ferner müsste uns der Zufall auf die unerklärlichste Weise zum Besten haben, wenn auf griech. und lat. Boden, gegen alle in diesen Sprachen herrschende Analogie, in diesen wenigen Fällen sich völlig dasselbe Accentuationsgesetz ganz von selbst geltend gemacht hätte, welches im Sanskrit durchgreifend herrscht — denn derartige Anomalien können — nach Analogie vieler andrer — nur als Zeichen eines aussterbenden, nimmer eines neu sich gestalten wollenden Gesetzes betrachtet werden — und endlich erklärt sich, wie schon §. 18 angedeutet, das Aussterben dieses Gesetzes im Griechisch-Lateinischen mit Leichtigkeit.

In der Griechisch-Lateinischen Periode hat sich — sicherlich nicht auf einmal, sondern wie alles sprachliche nach und nach — die alte indogermanische Accentuation, welche, wie man entschieden nachzuweisen vermag, einst — wie im historisch bekannten Zustand des Sanskrit —

auf jede Silbe eines Wortes, ohne irgend eine äusserliche Beschränkung, fallen konnte, auf das stärkste dadurch modificirt, dass fortan die Stellung des Accents von der Zahl und Quantität der Silben eines Wortes abhängig ward. Im Griechischen konnte der Accent nicht mehr auf die vierte Silbe vom Ende des Wortes fallen, und bei Länge der letzten nicht einmal auf die dritte. Durch diese Beschränkungen mussten aber vor allem die Vokative leiden. Denn deren Gebrauch trat unzweifelhaft am meisten in den Eigennamen hervor. Von diesen ist aber bekannt und lässt sich durch die Eigennamen des Sanskrit, Griechischen und Germanischen insbesondre, erweisen, dass in der indogermanischen Grundsprache und vor allem im Griechischen, wenn nicht alle, doch die meisten durch Zusammensetzung gebildet wurden; die zusammengesetzten mussten aber in der überwiegenden Mehrzahl wenigstens viersilbig sein. In diesen konnte sich also weder der thematische Accent erhalten, wenn er ursprünglich auf die vierte fiel, noch konnte der vokativische zu ihr zurückkehren. Ja da der Nomin. in der letzten Silbe sehr vieler Categorien lang ist in den übrigen Casus aber eine Silbe hinzutritt, konnte er sich in den meisten Fällen nicht einmal auf der nächsten behaupten; selbst, wo er ursprünglich auf der drittletzten stand, wurde er in nicht wenigen Fällen, trotz dem, dass weder Zahl noch Quantität seine Rückkehr zu der ursprünglichen Stelle hinderten, durch den Einfluss zwischenliegender Formen um zwei Stellen zurückgezogen, So z. B. ist durch die Actuation des Vok. *Ἐτεόκλεες*[53]) für *Ἐτεόκλεϝες* und die des im Sanskrit entsprechenden Eigennamens *Satyáçravas*, nicht dem geringsten Zweifel zu unterwerfen, dass dieses Thema auf der drittletzten Silbe accentuirt war; im Nomin. musste daraus in Folge der Dehnung des *ε* in der Endsilbe *Ἐτεοκλέης* für *Ἐτεόκλέϝης* = sskr. *Satyáçravâs*, im Gen. *Ἐτεοκλέεος* für *Ἐτεοκλέϝεσος* = sskr. *Satyáçravasas* werden (vgl. *Ἡρακλῆος*, wofür Elmsley in Bezug auf den Accent sicher irrig, aber in Bezug auf die Zusammenziehung von *εε* zu *ει* vielleicht nicht ohne Grund *Ἡράκλειος* schreibt[54]);

53) Kühner, Ausf. Gr. d. Gr. Spr. I. §. 123, Anm. 7, S. 337.

54) a. a. O.

im Nomin. nun wird έη gewöhnlich zu η zusammengezogen und, obgleich in diesem Fall kaum etwas gehindert hätte, ebenso gut, wie im Vok. zu der ursprünglichen Accentuation zurückzukehren, Ἐτεόκλης, wie Περίκλεις, zu sprechen, so hat doch die zwischenliegende Form Ἐτεοκλέϝης bewirkt, dass hier stets der Cirkumflex eintritt, Ἐτεοκλῆς. Um so mehr ist es zu verwundern, dass sich in diesen und einigen analogen Fällen die Sprache natürlich nicht zu der ursprünglichen Stelle des Vok.-Accents, aber doch ihr so nahe als möglich (vgl. §. 19 S. 37. 38), zurückzufinden vermochte. Diess ist auch der Grund, weswegen ich schon §. 19 andeutete, dass ich diese Rückkehr nicht der Erinnerung an den thematischen Accent allein zuschreiben kann sondern glaube, dass ein dunkles Gefühl des ursprünglichen Vok.-Accents wenigstens dabei mitwirkte.

Indem durch diesen Einfluss der ursprüngliche Vok.-Accent in der gewiss grössten Majorität der Eigennamen und in vielen Nominibus überhaupt von seiner Stelle verdrängt ward, musste die Erinnerung an denselben in der Sprache nach und nach ganz aussterben; und sobald diess geschah, musste theils die in so vielen Categorien hervortretende Gleichheit, oder grosse Aehnlichkeit mit dem Nominativ, theils, wie unter I (§. 6—15) ausgeführt, das nachwirkende Gefühl der ursprünglichen Einheit mit diesem, dahin wirken, dass an der Stelle des Vokativ-Accents, mit verhältnissmässig wenigen Ausnahmen, der des Nominativs trat. Dass die Zahl der Ausnahmen verhältnissmässig gering ist, noch geringer die der Fälle, in denen der ursprüngliche Vok.-Acc. bewahrt ist, hat unter diesen Umständen nichts auffallendes; im Gegentheil ist es zu verwundern, dass sich auch nur diese Anzahl erhalten hat.

§. 24.

Aus dieser grundsprachlichen Accentuation, welche höchst wahrscheinlich, eben weil sie vorwaltend mit Anrufung verbunden war, schärfer als eine gewöhnliche Accentuation hervortrat, erklären sich, wie sich von §. 25 an im Einzelnen ergeben wird, die besonderen Vokativformen der Grundsprache und die meisten der besonderten Sprachen; einige gestal-

teten sich auch nach der in diesen geltend gewordenen Analogie, wenige nach falscher.

Die Vorziehung des Accentes, durch welche dieser, insbesondre in dem am meisten gebrauchten Vok. Sing., von vorherrschend zusammengesetzten Eigennamen weit vom Ende des Wortes zu stehen kam, musste dieses Ende fast schutzlos machen und in Folge davon Schwächungen aussetzen. Der Auslaut der Nomin. Sing. von geschlechtigen Themen war nun bekanntlich in der Grundsprache vorwaltend *s* und es ist bekannt, dass dieses in vielen Sprachen schon an und für sich am Wortende zur Schwächung und vollständigem Verlust geneigt ist; so im Latein (alt *Furio* für *Furio-s*, gewöhnlich *audiebaris* oder *audiebare*, Behandlung von auslautendem *s* in der Poesie u. aa.), im Sanskrit, wo es in einen kaum hörbaren Hauch (Visarga) übergeht und nicht selten spurlos eingebüsst wird (vgl. §. 7 und weiterhin); am seltensten wird ς im griech. Auslaut eingebüsst, doch giebt es hier auch Fälle genug, z. B. *εἶ* (von *ι* 'gehen') für *εἶσι* = sskr. *eshi*, grundspr. *ai-si*, dessen ς in *εἶς* (alt- und neu-ion.) sich im Auslaute erhalten hat, ferner in den Nomin. auf *τᾰ* für *της*, eigentlich *τᾰς* und in dem Genetiv dieser Declination (s. §. 31). Es liesse sich daher schon ohne weiteres vermuthen, dass auch in der Grundsprache — in welcher im Allgemeinen dieselben Entwicklungsgesetze, wie in andern lebendigen Sprachen herrschten — diese Einbusse, zumal unter der Wirkung eines so weit entfernten Accents, eintreten konnte; sie wird aber vollständig erhärtet durch den Exponenten der 2. Ps. Plur. Präs., welcher im sanskritischen *tha* griech. *τε*, goth. *th*, altsl. und lit. *te* keine Spur eines auslautenden *s* zeigt, also für grundspr. *tva* zur Zeit der Trennung entscheidet; von diesem ist es aber gewiss, dass es für ursprüngliches *tvas* steht, welches sich bei der Scheidung der Mehrheitsformen in Dual und Plur. für den Dual fixirt hat; im Lat. und vielleicht Altirischen (denn dessen *d* oder *th* kann auch für blosses *ti* = *ta* stehen) ist, in Folge der Einbusse des Duals, dessen Form in ihr ursprüngliches Recht zurückgetreten (wahrscheinlich durch mitwirkenden Einfluss des auslautenden *s* der 1. Personen Plur.).

Die Themen, deren Nominative auf lange Vokale auslauten, haben in der Grundsprache noch keine besondre Vok. gebildet; wo diess in den besonderten Sprachen geschehen ist, zeigen sich Schwächungen, wie sie auch sonst in ihnen vorkommen.

Wenden wir uns jetzt zum Einzelnen!

§. 25.

Die den Lautgesetzen regelrecht entsprechende Uebereinstimmung in der Form des Vokativs Sing. der geschlechtlichen Themen auf grundsprachl. *u* im Arischen (Sanskrit und Spr. des Avesta), Gothischen, Altslav. und Litauischen (Spuren auch im Griechischen), so wie der auf grundsprchl. *i* im Arischen, Altsl. und Lit. macht schon an und für sich höchst wahrscheinlich, dass beide Bildungen schon in der Grundsprache zur Zeit der Sprachtrennung fixirt waren. Diese Wahrscheinlichkeit wird fast zu voller Gewissheit dadurch gesteigert, dass die eingetretene Umwandlung, da, wie wir gleich sehen werden, drei Bildungen möglich waren, eine von denen ist, welche sich schwerlich in so vielen Sprachzweigen unabhängig von einander festzusetzen vermocht hätte.

Die Vok. der Th. auf grundspr. *u* lauten im Sanskrit auf *o* aus, eben so regelmässig in der Spr. des Avesta, im Gothischen auf *au*, Lit. auf *aú*, Altsl. auf *u*. Alle diese Auslaute reflectiren grundsprachliches *au* (doch das Gothische vielleicht *âu*, was ich nicht discutiren will).

Dem analog endigen die Vok. Sing. der Themen auf grundsprachl. *i* im Sanskrit auf *e*, in der Spr. des Av. regelmässig ebenso, im Lit. auf *ē*, im Altsl. auf *i*; diese reflectiren grundsprachl. *ai*.

Weder der Auslaut *ai* noch *au* ist mit dem thematischen *i*, *u* identisch und die Annahme, dass diese Vokale durch Vortritt von *a* verstärkt seien, um eben dadurch den Vok. auszudrücken, eine durch Nichts erweisbare rein willkürliche. Denn dieses *a* erscheint auch in andern Casus, ja, wenn wir die Declination dieser Themen in den besonderten Zweigen und Sprachen zusammenfassen, in allen.

Dagegen ist von dem Verf. dieser Abhandl. schon früher[55]) be-

55) Orient und Occid. I. 276, vgl. auch die Ankündigung dieser Abh. in den

merkt, dass in der Grundsprache bei der Declination der Th. auf *i*, *u* drei Principien zur Geltung kamen: entweder blieb die thematische Form vor den Casusexponenten unverändert, oder es trat vor den auslautenden Vokal *a*, oder endlich *á*, z. B. von *πόλι* im Genit. entweder *πόλι-ος*, oder *πόλει-ως* (so noch in dem Epigramm von Priene [56]), mit Einbusse des *ι* [57]) *πόλε-ως*, oder *πόλη-ος* für *πολῆι-ος* ebenfalls mit Einbusse des *ι*, und in Ableitungen von *μάντι μαντήϊο*, von *πρύτανι πρυτανήϊο*. Ebenso von Th. auf *υ* z. B. *νέκυ-ος*, *πήχε-ι* für *πήχεϝ-ι* statt ursprünglichen *πήχευ-ι*, *ἐῆ-ος* für *ἐῆϝ-ος* statt urspr. *ἐηυ-ος* [58]). Im Sanskrit, wo die Grammatik fast wie ein französischer Garten geregelt ist und man nur mit Mühe die arische Unregelmässigkeit vermittelst der wenigen bewahrten Anomalien und der Sprache der Veden und des Avesta wieder herzustellen vermag, erscheint blosses *i* z. B. im Nomin. Sing. *agni-s*, *ǎy* für *ǎi* z. B. im Dat. *agnay-e*, *ây* für *âi* z. B. in dem alten Loc. Sing. *nâbhây-i* (n. 55), in den starken Casus von *sakhi* z. B. Acc. *sakhây-am* und in Ableitungen z. B. dem Fem. *agnáy-î*; eben so blosses *u* im Nomin. Sing. *vishnu-s*, *ǎv* für

'Nachrichten von der Kön. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, 1872, S. 75 ff., wo S. 78 Z. 11 zufällig vergessen ist zu bemerken, dass das erwähnte *nâbhâyi* wirklich belegt ist in 'Weber, Ind. Stud. II. 235'.

56) Ross, Archäol. Aufsätze II. 582, 584.

57) wie z. B. in *Εὐβοεύς* für und neben *Εἰβοιεύς*, im Affix *εο* für *ειο* (vgl. Leo Meyer, Vergleich. Gr. II, 459) und sonst. Es folgt daraus, dass man fälschlich in den Formen, in welchen das *ι* hinter dem *ε* fehlt, Uebergang des *ι* in *j* annimmt. Alle Lautumwandlungen, welche man im Griech. durch Einführung eines *j* erklären will, erklären sich durch das ursprüngliche *ι* (z. B. *πόσι* aus *πόιι*, *ἧσσον* aus *ἡκ-ιον*, *νίζω* aus *νιγ-ιω*) und es fällt jeder Grund weg ihm einem Laut aufzudringen, den es selbst da, wo er ursprünglich existirte, schon früh eingebüsst hat.

58) Daher auch Gen. Plur. (von *ἐΰ* = grundsprachl. und sskr. *vasu* 'gut') *ἐάων* (oder wie Lehrs, Quaest. ep. 66, will *ἑάων*, wo dann das *υ*, wie so oft, zu ‘ geworden wäre); das *ᾱ* entspricht dem *η* in *πρέσβηες* von *πρέσβυ* (Kühner, Ausf. Gr. der Griech. Spr. I. S. 347); es ist statt *η* in diesem Worte erhalten, weil es nur in der altindogermanischen Formel *dâtaras vasuâm* 'Geber der Güter' als Bezeichnung der Götter vorkömmt. In der Spr. des Av. lautet die Formel *vohunām dâtârô* Yçn. 65, 12 W. 64, 47 Sp., Visp. 11, 12 W., 12, 22 Sp.; *dâta* (Sing.) *vaṅhvām* Vd. 22, 1 W., 2 Sp. und 8 W., 24 Sp.

ău im Dat. *vishnav-e*, *âv* für *âu* im Loc. Sing. *vishnau* für *vishnâv-i*[59]), und in der Ableitung *manâv-î*. Eben so in der Spr. des Av. blosses *i*, z. B. in *açti-s*, *ay*, *ê* und *ôi* alle drei regelrecht für grundspr. *ăi* z. B. im Dat. Sing. *karstay-e* und *ârmatê-ê*, im Gen. Sing. *açtôi-s*, *âi* im Gen. Sing. z. B. *urupâi-s*; blosses *u* z. B. im Nomin. Sing. *anhu-s*; *av*, *ao* regelrecht für grundspr. *ău* z. B. im Dat. Sing. *sañtav-ê* im Gen. *anhao-s*; *âu*, *êu*, *âv*, regelrecht für grundspr. *âu* z. B. in Gen. Sing. *gaeçâu-s* und *anhêu-s*, Acc. pl. *naçâv-ô*. Eben so in der Spr. der Keilinschriften neben blossem *i* z. B im Nomin. Sing. *Fravarti-s*, *ăi* im Gen. Sing. *Caispai-s* (*Teispes*) und *âi* daneben in demselben Casus desselben Wortes *Caispâi-s*; neben blossem *u* im Acc. Sing. *dahyu-m*, *ău* in der Nebenform *dahyau-m* und *âu* in der andern Nebenform *dahyâu-m*[60]). Eben so im Goth. im Nomin. Sing. *sunu-s*, aber im Gen. pl. *suniv-ê* unzweifelhaft für *sunavâm* = grundspr. *sûnau-âm*, und Gen. Sing. *sunau-s* entweder für grundspr. *sûnau-as* oder vielleicht für *sûnâu-as*.

Dass der Vortritt von *a* so gut wie in den übrigen Casus auch im Nomin. Sing. eintreten konnte, versteht sich eigentlich von selbst; glücklicher Weise haben wir aber wenn gleich wenige doch genügende Belege dafür, die meisten für den von *â*. So erscheint im Sanskrit vom Thema *sakhi* in den starken Casus *ây*, d. h. ursprünglich *âi*, für *i* wie wir schon bemerkt. Bei dem engen Zusammenhang der starken Casus mit dem Nomin. Sing. — aus dem sich, wie ich schon andrer Orten bemerkt und bei Behandlung desselben zu erweisen hoffe, die starke Form entwickelt hat, — dürfen wir schliessen, dass einst der Nomin. Sing. ebenfalls *sakhâi-s* lautete. Wir wissen nun vermittelst der Declination von sskr. *rai* d. h. grundspr. *râi*, dass das *i* dieses *âi*, sskr. *ai*, vor consonantisch anlautenden Endungen eingebüsst ward, also Instr. Dat. Abl. Du. und Pl. *râ-bhyâm*, *râ-bhis*, *râ-bhyas* und Loc. Pl. *râ-su*; ganz dasselbe geschieht im Latein, wo das entsprechende *rêi* im Gen. Plur. *rê-r-um*, Dat. *rê-bus* und analog im Acc. *rê-m* (vgl. *diê-m* für *diêu-m*

59) Nachrichten von der Königl. Ges. der Wiss. zu Göttingen. 1872. S. 78; wo man als Reflex von *âvi* aus der Spr. des Av. *vanhâu* hinzufüge.

60) Spiegel, die altpersischen Keilinschriften. S. 157. 158.

und weiterhin), Abl. *ré* für *réd* lautet, dagegen z. B. im Gen. *rêi* für *rêi-is*, mit Einbusse des *s* wie in *diêi* für *diêu-is* (vgl. die Nebenform *dies*[61]), Dat. *rêi* für *rêi-i*; vgl. noch §. 31 in Bezug auf die hieher gehörige griech. Bildung; eben so findet sich mit Einbusse des *i* hinter vorgeschobenem *â* in der Keilinschrift des Artaxerxes Ochus[62]) *bumâ-m* im Accus. Sing. für *bumâi-m* von *bûmi*. Dieses steht zwar nicht in Uebereinstimmung mit dem sskr. Accusativ von *rai*, in welchem die mehr den consonantisch auslautenden Th. angehörige Endung *am* angetreten und in Folge davon das *i* in seiner Liquidirung zu *y* bewahrt ist, also *rây-am* (jedoch ved. auch *râm*) entspricht, wohl aber mit dem der Th. *go* und der durch *â* erweiterten Form des Th. *diu*, welche *gâm*, *dyâm* lauten; denn da die starken Formen beider Th. im Sanskrit *â* vorschieben (vgl. Nomin. Sing. *gau-s* d. i. grundspr. *gâu-s*, N. V. A. Du. *gâv-au*, d. i. *gâu-au*, N. V. Pl. *gâv-as*, d. i. *gâu-as*, eben so von *diu* N. V. Sing. *dyau-s* d. i. *diâu-s*, N. V. A. Du. ved. *dyâv-â* d. i. *diâu-â*, N. V. Pl. *dyâv-as* d. i. *diâu-as*), so ist schon darum keine Frage, dass wir in dem ebenfalls starken Acc. Sing. nicht minder *gâu diâu* zu Grunde zu legen haben; zu allem Ueberfluss wird die Richtigkeit dieser Auffassung durch die Spr. des Av. bestätigt, wo dem sskr. *gâm*, *gâu-m*, *gao-m* und *gã-m* entspricht; sskr. *gâm*, *dyâm* haben, wie in lat. *diem*, *rem*, und wie in sskr. *râ-s* ved. *râm*, lat. *re-s*, *die-s*, vor der consonantisch anlautenden Endung des Acc., nämlich *m*, welche nach Analogie fast aller vokalisch auslautender Th. angeschlossen ward, den zweiten Theil des Diphthongs, nämlich *i* und *u*, eingebüsst.

Nach diesen Analogien wurde denn auch der Nomin. von *sakhi*, welcher ursprünglich *sakhâi-s* lautete, im Sanskrit zunächst zu *sakhâ-s* und dann, nach Analogie von *uçanâ* u. s. w. für *uçanâs* (S. 18), das auslautende *s* eingebüsst, so dass die gebräuchliche Form *sakhâ* entstand.

Für die Th. auf *u* haben wir zunächst zwei Nomin. Sing. auf *âu-s* in der Spr. des Av. in *bâzâu-s* und *as-bâzâu-s*, welchem letztren bekanntlich der persische Eigenname *Ἀρτάβαζος* entspricht, dessen Nebenform

61) Leop. Schneider, Ausf. Gr. der lat. Spr. II. 1, S. 351. 353.

62) Spiegel, die altpers. Keilinschr. S. 66, P. 2.

'Αρταβάζης, nach Analogie von §. 31, einen altpersischen Nomin. *Artabâzâus* wiederspiegelt. Diese Annahme ist um so mehr erlaubt, da auch in den Keilinschriften von *dahyu* der Nomin. auf *âu-s*, *dahyâu-s*, erscheint. Ferner im Sanskrit von *diu* Nomin. Vok. *diâu-s* und dem entsprechend lat. *diē-s* für *diēu-s*; ebenso im lat. *plēbē-s* für *plēbēu-s*, vom Th. *plēbu* = griech. *πληθύ-ς*. Einmal findet sich auch im Goth. neben Nomin. Sing. *sunu-s* die Form *sunau-s* [63]), von der ich, wie schon angedeutet nicht zu entscheiden wage, ob das *au* grundspr. *ău* oder *âu* reflectirt. Die hieher gehörige griech. Bildung s. §. 31.

Einen sichren Nomin., welcher grundsprachl. *ăi* für *i* wiederspiegelt, liefert uns nur das Sanskrit nämlich *ve-s*, Nomin. von *vi* in den Veden. Höchst wahrscheinlich gehören aber auch hieher die latein. Nomin. Sing. auf *eis*, *ēs*, *ĭs*, von Th. auf *i*, z. B. *canēs* [64]).

Grundsprachl. *ău* wird höchst wahrscheinlich wiedergespiegelt in dem griech. Nomin. des grundsprachl. Th. *diú*, *Ζεύ-ς*. Es wäre zwar nicht unmöglich, dass *ευ* aus grundsprachl. *âu* entstand, so dass *Ζεύς* ganz dem sskr. *dyaûs* lat. *Diēs* entspräche, allein da der Vortritt von *a* in diesem Thema durch sskr. Casus wie *dyav-i* für *diau-i*, lat. *Jŏv-is* für *Diŏu-is* entschieden bestätigt ist, so ist es auf jeden Fall bis auf entschiedenen Gegenbeweis verstattet, in diesem *ευ* den Reflex von *ău* zu sehen. Weiterhin (§. 31) wird ferner wahrscheinlich werden, dass mehrere Th. welche in der Decl. auf *ευ* (*εϝ*, *ε*) auslauten, ursprünglich durchweg durch Vortritt von *ε* erweiterte Th. auf *υ* sind; eines der Art wäre entschieden *'Ορφεύ*, wenn es, wie nicht unwahrscheinlich angenommen wird, mit dem sskr. *ribhú* identisch ist. In diesen aber würde das durchgreifende *ε* auch für den Nomin. Sing. mit entscheiden und durchweg als Reflex von vorgetretenem *ă* anzuerkennen sein.

Beiläufig will ich noch bemerken, dass mir die Regel, nach welcher oxytonirte mehrsilbige Themen auf *υ*, und zwar auch solche in denen dieses entschieden kurz war (z. B. die auf *τυ* = grundsprachl. *tu*), im

---

63) Grimm, d. Gr. I. 601.

64) s. Bücheler, Grundr. der lat. Decl. S. 8.

Nomin. und Acc. Sing. das *υ* lang haben, schon oft die Frage aufgedrängt hat, ob nicht das *ῡ* hier für *ευ* steht, wie z. B. im Sing. Präs. und Impf. Act. der Präsensth. auf *νυ*, wo diesem sskr. *no* für grundsprchl. *nau* entspricht. Wäre die Regel auf die oxytonirten beschränkt, so könnte man vielleicht die Dehnung dem Einfluss des Accents zuschreiben, aber auch *νέκυ* folgt ihr, dessen *υ* entschieden ursprünglich kurz ist (vgl. *naçu* in der Spr. des Av., Nomin. Sing. *naçu-s*, im Acc. dagegen, mit vorgetretenem *â* *naçâu-m* und *naçâv-am*).

Wenn wir uns nun erinnern,

1. dass die Vok. auf ursprünglich *ai*, *au* (vielleicht auch, wegen des Gothischen, *âu*) nicht die Themenformen sind;

2. dass wir in §. 6—15 nur Nominative — abgesehen vom Accent — als Vokative verwendet sahen;

3. dass wir in §. 24 erkannten, in welcher Weise besondre Vokativformen im Sing. aus dem entsprechenden Nominativ entstehen konnten,

werden wir kein Bedenken tragen, diese Vokative auf *ăi*, *ău* (möglicher Weise auch *âu*) aus Nominativen, wie ved. *ves* für *vais*, *Ζεύς* für *diaus* (und, wenn *âu* wirklich für das Goth. zu Grunde zu legen, sskr. *dyâus* für *diâus*) durch Vorziehung des Accents und Einbusse des *s* zu erklären.

Wir haben nun aber ferner gesehn, dass neben der Erweiterung der Themen auf *i*, *u* durch Vortritt von *ă*, *â*, auch die Casusbildung an dem nicht erweiterten Th. vollzogen ward, und diess ist in dem bekannten Sprachzustand grösstentheils in Bezug auf den Nomin. Sing. die Regel. Im Sanskrit, der Spr. des Avesta und dem Goth. kamen Nomin. aus den erweiterten Th. gebildet nur sehr einzeln vor. Im Griech. (vgl. §. 31 und oben) treten sie schon in grössren Massen hervor und im Lat. scheinen sie ebenfalls bez. der Th. auf *i* einst weit verbreitet gewesen zu sein. Bei diesen ist im Griechischen, wie wir weiterhin sehen werden, der Vok. ebenfalls nie das Th., sondern aus dem Nomin. in derselben Weise hervorgetreten.

Da wir nun in allen den Fällen, wo z. B. im Griech. *ευ* als Vok. erscheint, sobald das Th. ursprünglich auf *υ* auslautete, den Vok. nicht als Thema zu betrachten haben, selbst wenn die Erweiterung in die

ganze Deklination gedrungen ist, so ist uns eben so wenig verstattet, die Vokative auf *i* und *u* trotzdem, dass sie mit dem Th. äusserlich übereinstimmen, als Verwendung des Themas zum Ausdruck des Vok. zu betrachten, sondern wir haben sie ebenso aus den Nomin. Sing. durch Einbusse des auslautenden *s* zu erklären, also z. B. in der Spr. des Avesta *nmânopaiti*, neben *nmânopaitê*, aus dem Nomin. *paiti-s* (wie *açti-s*), *πόλι* aus dem Nomin. *πόλι-ς*, in der Spr. des Avesta *vanhu*, neben *mainyô*, aus *vanhu-s*, wie *anhu-s*, *γένυ* aus *γένυ-ς*, goth. *sunu* neben *sunau* aus *sunu-s*. Dafür wird unsre Berechtigung durch das Griech. gesteigert, wo z. B. in *ἰχθύ*, dessen *υ* sich durch die Etymologie[65]) als kurz ergiebt, die im Nomin. und Accus. nach der oben erwähnten Regel eingetretene Dehnung sich auch im Vok. wiederholt, also *ἰχθῡ* vom Nomin. *ἰχθῡ́-ς*.

§. 26.

Zu den im vorigen §. besprochenen beiden, in der indogermanischen Grundsprache entwickelten besonderen Formen des Vokativs Sing. tritt nur noch eine, wie sich aus §. 6—15 verglichen mit §. 27 ff. ergiebt. Es ist die der masculinaren Themen auf kurz *a*. Die lautgesetzliche Uebereinstimmung in der Gestalt derselben in allen alten Phasen der indogerm. Spr. entscheidet dafür, dass sie zur Zeit der Trennung in der Gestalt, welche in den besonderten Spr. regelrecht wiedergespiegelt wird, schon fest eingewurzelt war.

Wie die beiden im vorigen §. weicht auch sie vom Nomin. Sing. — abgesehen von der ursprünglichen Vorziehung des Accents — nur durch die Einbusse des Nominativexponenten ab, z. B. sskr. Nomin. *âdityá-s* Vok. *ấditya*, altb. Nomin. *ahurô* (*ô* regelr. für arisches *as*) Vok. *ahura*, griech. *ἀδελφό-ς*, *ἄδελφε* (mit Schwächung des ursprünglichen *a* zu *ε*[66]), lat. *Vergíliu-s* Vok. *Vérgili* (für *Vérgilie* mit derselben Schwächung[66]), Lit. *vilkà-s*, Vok. *vilkè*, Altsl, *vlŭkŭ* (mit Einbusse des *s*), Vok. *vlŭce*, Goth. *fisk-s* (mit Einbusse des *a*) Vok. *fis-k* und Altir. *fer* Vok. *fir*.

65) s. Fick, Vgl. Wörterb. der indogermanischen Spr. S. 361 *ghu*.

66) Wegen der Feminina der Themen auf *o* s. Ende dieses §.

Allein durch Einbusse des nominat. *s* spiegelt der Vok. nun dieselbe Gestalt wieder, welche, abgesehen vom Accent, das Thema hatte und die überwiegend grosse Anzahl der männlichen Stämme auf grundsprachl. *a* war es wohl unzweifelhaft, welche durch diese Uebereinstimmung des Vok. Sing. mit dem Th. vorzugsweise die Veranlassung zu der von uns bekämpften Auffassung des Vok. Sing. gegeben hat.

Beachten wir aber, dass alle bisher behandelten Vok. sich entweder als wirkliche Nominative ergaben oder wie im vorigen §. als daraus durch Einbusse des *s* entstandene, so werden wir nicht das geringste Bedenken tragen, wie sskr. *ve* aus *ve-s* (Thema *vi*) *Ζεῦ* aus *Ζεύ-ς* (Th. *Ζύ* = grundsprachl. *diú*) und demgemäss *nmânopaiti* (neben *tê*) aus *ti-s*, *vanhu* (neben *mainyô*) aus *u-s*, so auch *ấditya* aus *âdityá-s*, *ἄδελφε* aus *ἀδελφό-ς* zu erklären. Im Griech. und Lateinischen bilden die mit den Masculinen in der Declination ganz übereinstimmenden Feminina auf *o* natürlich auch den Vok. Sing. nach derselben Analogie.

§. 27.

Die in den beiden vorigen §§. besprochenen schon in der Grundsprache entwickelten besondern Formen des Vok. Sing. in den Themen auf *a*, *i*, *u* umfassen eine so ausserordentlich grosse Menge von Wörtern, sicherlich weit über die Hälfte des gesammten Nominalschatzes, dass in Folge des Auftretens einer besonderten Vokativform Sing. in so vielen Fällen in dem sprachbildenden Trieb die Neigung entstehen konnte, für andre Wörter ebenfalls besondere Vokativformen in diesem Numerus zu gestalten. Wenn dieses trotz dem in der Grundsprache nicht geschah, so wird eine Erklärung wohl nur darin zu finden sein, dass diese besonderen Formen sich verhältnissmässig spät gebildet hatten, und die Sprachtrennung eintrat, ehe jene Neigung sich auf andre Categorien zu erstrecken vermochte. Dagegen machte sie sich, jedoch im Ganzen in beschränktem Mass, in einigen Sprachen nach der Besonderung geltend.

So finden wir im Griech. nach derselben Analogie, wie in den vorigen beiden §§., auch Vokative aus Nominativen auf *ις* von Th. auf *ιδ* ge-

bildet, z. B. von *τυραννίς*, Th. *τυραννίδ*, Vok. *τυραννί*[67]). Man könnte zwar auf den ersten Anblick behaupten, dass in diesen Vok. das Th. zu Grunde liege und das *δ* dem griech. Lautgesetz gemäss, welches kein auslautendes *δ* duldet, eingebüsst sei. Allein keine der indogermanischen Sprachen bildet besondre Vok. Sing. von Themen auf momentane Consonanten und selbst das Griech. nur ganz ausnahmsweis in den Themen auf *ιδ*, nicht z. B. in den Themen auf *αδ*; wir sind daher schon dadurch berechtigt, auch diesen Fall, so wie *παῖ* (Nomin. *παῖς*, Th. *παῖδ*) nach der bisher erkannten allgemeinen Analogie aus dem Nomin. und nicht aus dem Th. zu erklären; dafür entscheiden aber noch einige Fälle. Es sollen nämlich auch die einsilbigen, welche im Nomin. auf *ι-ς*, *υ-ς* enden den Vok. auf *ι*, *υ* auslauten lassen, z. B. *κί-ς* Vok. *κῖ*, *Δί-ς Δῖ*, *μῦς*, *μῦ*[68]). Unter diesen ist aber das Th. von *μῦς* ursprünglich *mûsa* gewesen, dann *mûs* geworden (vgl. lat. *mûr-is* für *mûs-is*[69])), so dass der Vok., wenn er mit dem Thema identisch sein sollte, genau wie der Nomin. hätte lauten müssen; *μῦ*, welches übrigens belegt ist, lässt sich also nur aus dem Nomin. durch Einfluss der ähnlichen aber nicht gleichen Bildung in §. 25 deuten. Die Vok. von Th. auf *ιδ* erklären sich also in ziemlich ähnlicher Weise wie die anomalen Acc. z. B. *ἔριν*.

Hieher gehört auch *ἄνα*, welches neben dem Nomin. *ἄναξ* als Vok. gebraucht wird. Zur Einbusse des *ξ* mag die nahe Verwandtschaft dieses Lautes mit *σ* (vgl. *σύν* für *ξύν*) gewirkt haben; eine Analogie dazu würde *γύναι* von *γυνή* bilden, wenn man aus den Formen der übrigen Casus auf einen einstigen Nomin. *γυναιξ* schliessen darf.

Ferner sind als um das *ς* verstümmelte Nominative die Vok. auf *ᾱ* von Nomin. auf *ᾱς* (Th. *αντ*) zu betrachten, wie *Ἄτλᾱ*, Nomin. *Ἄτλᾱς*, Th. *Ἄτλαντ*[70]). Denn dass *ᾱ* nicht aus dem regelmässigen Vok. auf *αν* ent-

---

67) Kühner, Ausf. Gramm. der Griech. Spr. I. §. 118, 5, c., S. 324.

68) Ebds.

69) Fick, Vgl. Wörterb. der indogerm. Spr. 157; im Genit. *μῠ-ός* u. s. w. (für *μυσ-ος* = *mûr-is*) ist das *ῡ* durch Einfluss des unmittelbar folgenden Vokals verkürzt.

70) Kühner, Ausf. Gramm. der Griech. Spr. §. 118, 5 b. Anm. 5. S. 324.

stehen konnte, versteht sich fast von selbst, da einerseits derartige Längen nur durch Position, nicht durch Einbusse eines einzelnen Consonanten herbeigeführt werden, andererseits auslautendes *ν* sich im Griechischen nicht allein hält, sondern sogar mehrfach hinter auslautenden Vok. hinzutritt und in der gewöhnlichen Sprache fest wird, z. B. in 3 Plur. Imperativi, wie *τυπτόντων* für *τυπτόντω* statt ursprünglich *τυπτόντωτ* (vgl. *amanto* neben *amato*, wo *to* = sskr. *tât*), wo das *ν* im Dorischen fehlt [71]).

Beiläufig bemerke ich, dass auch die Vokative *βοῦ* von *βοῦς*, wo das Sanskrit den Nomin. *gaus* und die Sprache des Av. ebenso *gaos* (vgl. Nomin. Msc. ebenfalls *gaos* neben *gâus*) als Vok. gebraucht (vgl. auch lat. Nomin. Vok. *bos*), so wie *Ζεῦ* von *Ζεύς*, wo das Sanskrit (wegen Accents vgl. §. 21) und das Latein (*dies*) den Vok. mit dem Nomin. identificiren, wohl erst auf griech. Boden der hier um sich greifenden Neigung im Vok. das *ς* des Nomin. einzubüssen gefolgt sind.

Denn in einigen Fällen beschränkt sie sich nicht darauf das *ς* des Nominativs einzubüssen, sondern wirft sogar das dem Vok. gebührende thematische ab, so im Lesbischen Dialekt *Σώκρατε* für *Σώκρατες* u. s. w [72]) und so auch *αἶδα* vom Thema *αἶδας*, Nomin. *αἴδως* für ursprüngliches *αἴδᾱς*.

Auch im Sanskrit lautet in ähnlicher Weise der Vok. vom Th. *uçanas* nicht bloss der Regel gemäss *úçanas* [73]), sondern auch *úçana* und eben so findet sich in der Spr. des Av. vom Th. *huçravaṅh* (*aṅh* = sskr. *as*), neben dem regelrechten Vok. auf *ô* (= sskr. *as*), *huçrava*.

Eben so erklärt sich hier der Vok. von *gaomañt*, welcher *gaoma* lautet, durch Einbusse des *ç* aus einer Nominativf. auf *maç* für *mant-s*, nach Analogie von *çtavaç* (S. 21); dann auch der Vok. *arethamaṭ*, aber mit Wiederablösung des in *ç* (für *ts* S. 19) steckenden *t*; die dritte Vokativform dieser Th. auf *ô* in *drvô* ist identisch mit der nominativischen (z. B. in *jaçô*); vgl. §. 9.

Was endlich den Vok. der goth. substantivisch gebrauchten Ptcp.

---

71) Ebds. §. 209, 10. S. 528.

72) Kühner §. 123 b, 1. S. 338. — vgl. weiterhin §. 30.

73) vgl. §. 30.

Präs. betrifft, so scheint mir kaum zu bezweifeln, dass auch hier Einbusse des nominativischen *s* zu erkennen ist, also z. B. *giband* aus *giband-s* (S. 19) entstand, nach Analogie von *fisk* aus *fisk-s*.

§. 28.

Da wir in §. 6—11 und §. 25—27 zwar sahen, dass der Vok. Sing. aus dem entsprechenden Nomin. überaus vielfach durch Einbusse des Nominativexponenten *s* entstand, allein zugleich, dass diese Einbusse verschiedene Gründe hatte — nämlich 1. die Unmöglichkeit, aus phonetischen Gründen das *s* zu bewahren, z. B. in den Nomin. und Vok. Sing., welche im Sanskrit früher auf *ns* auslauteten, sobald das *n* nicht eingebüsst ward, vgl. §. 6 ff.; 2. die blosse, durch den Vokativ-Accent nur geförderte, Neigung auslautendes *s* einzubüssen, was phonetisch keinesweges nothwendig war, da man z. B. im sskr. Vok. *ve* für *ve-s* eben so gut wie im Nomin. das *s* hätte bewahren können; 3. eine gewisse Absichtlichkeit, indem die Sprache, bloss durch die Analogie der nach §. 6—11 und §. 25. 26 entstandenen besonderen Vokativformen verführt, um besondere Vokative zu bilden, auslautende *s* des Nomin. auch dann abwarf, wenn sie nicht das nominativische *s* waren, wie z. B. in *μῦ* von *μῦς* (§. 27) — so entsteht für manche besondere Vokativformen, nachdem die Einbusse des *s* erwiesen ist, die Frage, welchem dieser drei Gründe sie zuzuschreiben sei.

Sie tritt uns zunächst im Griech. entgegen bei den Themen auf *ν* und *ντ*, welche einen besonderen Vokativ bilden, wie z. B. Vok. *δαῖμον*, Nomin. *δαίμων*, Th. *δαῖμον*, Vok. *μέλᾰν*, Nomin. *μέλᾱς*, Th. *μέλαν*, Vok. *Αἶαν*, Nomin. *Αἴας*, Th. *Αἰαντ*, Vok. *χαρίεν*, Nomin. *χαρίεις*, Th. *χαρίεντ*.

Da wir §. 6 ff. erkannt haben, dass sowohl die Nominative als Vokative auf sskr. Boden noch auf Nasal und *s* (*n-s* oder *ṁ-s* auch für ursprüngliches *nt-s*) auslauteten, so ist schon darum kaum zu bezweifeln, dass auch der Stamm, dem die Griechen angehörten, sie wenigstens in dieser Gestalt mit sich nahmen. Aus lat. *n-s* für *nt-s* (z. B. *faciens*), gr. *ους* d. h. älteres *ονς* (vgl. dialekt *τόνς* für *τοὺς*) neben *ων* für *ο-ντ-ς* (z. B. in *διδοὺς τύπτων*, vgl. auch *ὀδοὺς* und dial. *ὀδών* von *ὀδόντ*) folgt

ferner, dass in der griech.-lat. Periode *ns* noch als Auslaute herrschten und eben so aus der nicht seltenen Endung *νς* in griech. Dialekten, dass diese Auslautgruppe auch noch auf griech. Boden geduldet ward.

Es ist daher keinem Zweifel zu unterwerfen, dass trotzdem, dass der Nomin. *ᾱς* für *αν-ς* (in *μέλᾱς*) ganz eben so entstanden ist wie z. B. sskr. *panthâs* aus *panthan-s* (S. 17), der Nomin. *ων* für *οντ-ς* (in *τύπτων*) ganz eben so wie sskr. *mahân* aus *mahant-s*, doch diese Umwandlungen, trotz dem, dass sich die Auslaute beider Formen so wesentlich gleich geworden sind, völlig unabhängig von einander vorgegangen sind und wir berechtigt sind, wie für *ᾱς* von Th. auf *ᾰν* als älteste Form auf griech. Boden *αν-ς*, so auch für *ων* in Th. auf *ον* als ältesten Nomin. Sing. auf griech. Boden *ον-ς* und ebenso für *ᾱς* von Th. auf *αντ, εις* von Th. auf *εντ, ους* von Th. auf *οντ*, wenn nicht *αντ-ς, εντ-ς, οντ-ς*, wenigstens *ανς, ενς, ονς*, anzusetzen.

Von diesen Nominativen auf *ν-ς* unterscheidet sich der Vok. nur, wie im Sanskrit, durch Einbusse des *ς*, z. B. *δαῖμον* u. s. w. Allein, während wir im Sanskrit durch die phonetischen Gesetze und Vedenformen (§. 6 ff.) festzustellen vermochten, dass hier auch der Vok. auf *ns* (*m̃s*) auslautete, und das *s*, wo es fehlt, nur in Folge der bekannten Auslautgesetze eingebüsst ist, können wir ähnliches für das Griechische nicht nachweisen. Denn dieses duldet ein auslautendes *νς*, ausser in Dialekten, nur noch in sehr wenigen Fällen, und einen Vokativ auf *νς* für gewöhnliches *ν* bieten auch die Dialekte nicht. Mit voller Sicherheit können wir daher nicht entscheiden, welcher der drei angeführten Gründe die Einbusse des *ς* im Vok. Sing. im Griech. herbeigeführt hat. Wenn wir jedoch bedenken, dass daraus, dass im Sanskrit der Vok. in diesen Fällen noch auf *ns* (*m̃s*) auslautete, geschlossen werden darf, dass er die Sprachtrennung überlebte, also auch in dem Sprachzweig, welchem das Griech. angehörte, in dieser vollen Form gelebt haben muss, wie ja auch *νς* noch in Dialekten als Auslaut erscheint, dass es ferner wie im Nomin., z. B. *δαίμων* für *δαιμον-ς* vermittelst *δαίμων-ς*, auch im Vok. im Griech. eingebüsst werden m u s s t e, so dürfen wir ähnlich, wie im Sanskrit, auch für das Griech. — wenigstens mit der höchsten Wahr-

scheinlichkeit — annehmen, dass das *ς* im Vokativ nur dem phonet. Gesetz zum Opfer gefallen ist, dass hier, wie dort, ein alter Vokativ *δαιμον-ς* existirte, in welchem der ursprüngliche Nomin. bewahrt war und welcher nur darum der Position die Dehnung des Vokals nicht gestattete, weil die alte Vok.-Accentuation noch durchweg die Vorziehung des Accents auf die erste Silbe bedingte. Dafür spricht auch der Umstand, dass in oxytonirten Themen wie *ποιμήν* u. aa. keine besondre Form des Vok. erscheint, sondern der Vok. mit dem Nomin. identisch ist; wir können daraus folgern, dass noch zu der Zeit, als die alte Vok.-Accentuation ausstarb, die Nomin.-Vok.-Form auf *νς* auslautete, aber z, B. *δαίμον-ς* wegen der Paroxytonirung, *'Αγάμεμνον-ς* wegen der Proparoxytonirung, sich in zwei Formen spalteten *δαίμων δαῖμον*, *'Αγαμέμνων 'Αγάμεμνον*, *ποιμένς* dagegen in beiden Fällen *ποιμήν* ward (vgl. §. 29).

Eben so werden wir dann auch, nach derselben Analogie (vgl. §. 11), über das Verhältniss des Vok. Sing. zu dem Nomin. im Comparat. z. B. *ἥδιον, ἡδίων* urtheilen. Denn dass auch hier in der griech.-italischen Periode noch die vollen Formen auf *ns* existirten zeigt lat. *iōr* für *iōs* gegenüber von griech. *ίων*, die beide, wie die übrigen Casus im Sanskrit und Griech. (Sskr. Vok. *ïan* Instr. u. s. w. *ïasâ*, gr. Gen. u. s. w. *ῑονος*) aus *īons* für *ïans* entstanden sind.

Vielleicht liesse sich für die hier gegebene Auffassung noch der Umstand geltend machen, dass im Latein in allen diesen Fällen Nominativ und Vokativ völlig identisch sind. Doch wage ich es nicht, ein besonderes Gewicht darauf zu legen, weil das Latein selbst von den drei schon in der Grundsprache besonderten Vok. der geschlechtlichen Th. auf *a*, *i*, *u* nur den ersten bewahrt hat; kann jedoch nicht bergen, dass, da der Mangel eines besonderen Vok. in allen übrigen mit dem Gebrauch in der Grundsprache grösstentheils entschieden, in einigen Fällen (vgl. Vok. *dies* mit sskr. *dyaùs*, *bos* mit sskr. *gaus*, *res* mit sskr. *rás*) höchst wahrscheinlich übereinstimmt, sich der Verlust der besonderen Vokative in den Th. auf *i*, *u* durch diese so sehr überwiegende Analogie genügend erklären würde.

§. 29.

Schwieriger ist die Entscheidung in Bezug auf zwei andre besondre Vokativformen, welche wir bislang ganz unberührt gelassen haben, nämlich die von geschlechtlichen Th. auf suffixales grundsprchl. *ar* und *as*.

Beide erscheinen nur im Arischen und Griechischen.

Was die Themen auf *ar* betrifft, so ist auch hier keinem Zweifel zu unterwerfen, dass ursprünglich im Nomin. *s* antrat, dass dieser also ursprünglich auf *ar-s* auslautete. Dafür spricht die Analogie der auf wurzelhaftes *r* auslautenden im Sanskrit (vgl. §. 12), die Bewahrung des *s* im Nomin. *âtar-s* in der Sprache des Avesta, und dorisch *μάκαρ-ς, χέρ-ς, δάμαρ-ς*[74]); allein in der Regel ist — und zwar in allen verwandten — das auslautende *s* eingebüsst, nachdem die Position zuvor Dehnung des Vokals herbeigeführt hatte, also z. B. griech. *ηρ, ωρ*; erst später ist dann im Latein und wohl auch sonst der Vokal wieder verkürzt (wie Gen. *tŏr-is* u. s. w. gegenüber von Nomin. *tŏr* zeigt). Im Arischen ist, ohne Zweifel durch den Uebergang von auslautendem *r* in den fast unhörbaren Hauch im Sanskrit, auch das *r* eingebüsst[75]), so dass der Nomin. im Sanskrit, der Sprache des Avesta und den Keilinschriften auf *â* auslautet; im Avesta erscheint neben *â* auch dessen Kürzung. Bei der fast durchgreifenden Uebereinstimmung in der Nominativform auf *r* mit gewöhnlich gedehntem Vokal davor möchte man auf den ersten Anblick an eine gemeinschaftliche Grundlage dieser Form denken; allein, wenn wir uns erinnern, dass der lat. Nomin. auf ursprüngl. *mô* für *mŏn-s* von Th. auf urspr. *mŏn* (durch Einfluss des alten Nomin. *môn* zu *môn* geworden), trotz der wesentlichen Identität mit dem sskr. Nomin. auf *mâ* (für *man-s*) von Th. auf *man*, völlig unabhängig vom Sanskrit zu dieser Gestalt gelangt ist, eben so griech. *ων* (für *οντ-ς*) trotz der Identität mit sskr. *ân* für *ant-s* (in *mahân*), *ᾱς* für *αν-ς* trotz der Identität mit sskr. *âs* für *an-s* (in

74) Kühner, Ausf. Gr. der Gr. Spr. §. 57, III. S. 201 und §. 122, 2. S. 331.

75) vgl. z. B. Rv. IX. 98, 3 *akshâ induh* für *akshâr induh* und VI. 48, 17 *aha eva* für *ahar eva* sogar im Zusammenhang des Satzes, s. Rigv.-Prâtiç. 259. M. M.

panthâs) u. s. w., dann werden wir unbedenklich — denn ob die Uebereinstimmung nur zwei, drei, oder mehr Fälle betrifft, macht hier gar keinen Unterschied — annehmen, dass auch die Dehnung des Vokals vor *rs* und der Verlust des *s* völlig unabhängig von einander in diesen Sprachen entstehen konnten und werden gestützt auf sskr. *gîr* u. s. w. für *gir-s*, *dvâr* für *dvar-s*[76]), *âtar-s* des Av. und griech. *μάκαϱ-ς χέϱ-ς, δάμαϱ-ς* annehmen, dass noch nach der Sprachtrennung der Nomin. auf *r-s* auslautete.

Der besondre Vok. dieser Th. endet im Sanskrit durchweg auf *ar;* in der Spr. des Avesta, dem regelrecht entsprechend, mit einer einzigen, gleich zu erwähnenden Ausnahme auf *are* (einmal *aré*). Im Sanskrit ist keine Spur nachzuweisen, dass hinter diesem vokat. *ar*, wie hinter dem vok. *an* (§. 6—11 vgl. auch 12), einst ein *s* gestanden habe, wohl aber haben wir in der Sprache des Av. den Nomin. *âtar-s* auch, neben *âtare*, als Vokativ, so dass schon dadurch die Vermuthung aufsteigen darf, dass noch auf arischem Boden der Vok. einst auch das *s* hatte und es nur in Folge des im Sanskrit durchgreifenden Verbots eines auslautenden *rs* einbüsste.

Im Griech. erscheint dem sskr. *ar* entsprechend *εϱ, οϱ* als Vokativendung, aber, fast ausnahmslos, wie in §. 28, nur in den Fällen, wo das Th. nicht oxytonirt ist; wo das Th. oxytonirt ist, tritt diese besondre Vokativform nur dann ein wenn, dem alten Accentuationsgesetz gemäss, der Accent vorgezogen wird, wie in *πάτεϱ, δᾶεϱ, σῶτεϱ* (trotz dem, dass im letzten *η* aus dem Nomin. in alle übrige Casus gedrungen ist). Die Folgerung, die im vorigen §. aus dem analogen Verhältniss der Th. auf *an* gezogen und durch die im Sanskrit nachgewiesene Existenz der Vok. auf *ans* gestützt ist, ist hier nun auch, selbst ohne die Stütze eines nachweisbaren sskr. Vok. auf *ars*, verstattet und zwar um so mehr, da wir hier in *σῶτεϱ* (gegenüber von *σωτῆϱ-ος* u. s. w.) die Bewahrung der ursprünglichen Kürze wohl mit voller Entschiedenheit dem Mangel der Oxytonirung zuschreiben dürfen.

Wir erkennen also hierin eine Spur, dass noch auf griech. Boden der Nomin. sowohl als Vok. einst auf *εϱ-ς*, *οϱ-ς* auslautete, dass diese

76) vgl. N. A. pl. *dur-as*, griech. *ϑύϱ-α*, lat. *fŏr-a-s*, *fŏr-i-*, und wegen des Eindringens von *dvâr* in die übrigen Casus Nota 46.

Form aber mit phonetischer Einbusse des *s* sich nur in nicht oxytonirten Th. und wo der alte Vok.-Accent eintrat, erhielt, im Nomin. dagegen durch die Position Vokaldehnung, später ebenfalls phonet. Einbusse des *s* herbeigeführt ward und diese Form in oxytonirten Themen, nachdem die Vok.-Accent. obsolet geworden war, sich auch für den Vok. festsetzte.

Diese Vermuthungen erhalten aber eine feste Stütze dadurch, dass in keinem der consonantisch auslautenden geschlechtlichen Themen ein besonderter Vokativ Sing. in der Grundsprache zu erkennen ist und eben so wenig in irgend einer der besonderten indogermanischen Sprachen, ausser in den bisher erwähnten und den gleich zu erwähnenden Fällen im Arischen und Griechischen.

Wir dürfen also wohl auch mit vollster Entschiedenheit annehmen, dass auch die Themen auf *ar* in der Grundsprache sowohl im Nomin. als Vok. Sing. auf *ar-s* auslauteten und beide Casus, wo das Thema nicht schon den Accent auf der ersten Silbe hatte, sich nur durch den Accent schieden.

Schliesslich will ich nicht vergessen zu bemerken, dass im Sanskrit im Vok. Sing. einer bestimmten Zusammensetzung mit auslautendem *mâtar*, ähnlich wie im Nomin., das *r* eingebüsst wird, er also, z. B. vom Th. *gârgîmâtar*, *gârgîmâta* lautet [77]).

§. 30.

Die geschlechtigen Themen auf suffixales *as* bilden im Arischen und Griechischen ebenfalls einen besonderen Vokativ Sing., und dieser verhält sich wesentlich eben so zu dem Nomin., wie in den auf *n*, *nt* und *r*. Im Nomin. ist das *a* des Suffixes gedehnt, vgl. sskr., vom Th. *durmanas*, Nomin. msc. und fem. *durmanâs*, in der Sprache des Av., vom Th. *aiwiaojanh*, welchem sskr. *abhyojas* entsprechen würde, Nomin. *aiwiaojâo*, vor *ca*, *âoç-ca*, welches sskr. *abhyojâs* lauten würde, vom Th. *δυςμενές* = sskr. *durmanas*, Nomin. *δυσμενής* = sskr. *durmanâs*. Der Vok. dagegen stimmt äusserlich mit dem Th. überein, vgl. sskr. *durmanas*, in der Spr. des

---

77) Vârtt. 4 zu Pâṇ. VII. 3, 107.

Av. *arsvacô*, dessen letztes Glied dem sskr. *vacas* entspricht, griech. *δυςμενές*, so dass also wesentlich dasselbe Verhältniss eintritt, wie z. B. in dem griech. Nomin. auf *μων*, Vok. *μον* von Th. auf *μον*, dem sskr. Nomin. auf *mân*, Vok. *man* von Th. auf *mant*, dem griech. Nomin. auf *ηρ*, Vok. *ερ* von Th. auf *ερ*. Während aber der bekannte Zustand und die lautlichen Gesetze des Arischen sowohl als Griech. hinlängliche Beweise an die Hand gaben, um den Satz festzustellen, dass sowohl *μων* als *μον*, *mân* als *man*, *ηρ* als *ερ* auf älterem *μον-ς*, *mans* (für *mants*), *ερς* beruhen und in den Vokativformen gerade die alten Nominativformen im Arischen theilweis ganz treu, sonst treuer als in den Nominativen selbst erhalten sind, fehlt uns bei den Th. auf *as* jedes Mittel denselben Beweis aus ihnen allein zu führen. Hier stehen uns weder Nomin. mit deutlicher Bewahrung des *s*, wie in den sskr. auf *âs* für *ans* (§. 7), *mâns* (im Zusammenhang der Rede) für *mân* (§. 8), *ars* (in der Spr. des Av. (§. 29), *αρς*, *ερς* (ebds.), noch Vok. mit *s*, wie sskr. *ans* *ins* im Zusammenhang der Rede (§. 7. 8), *mas*, *vas* für *mans*, *vans* (statt *mants*, *vans*, *vants* §. 6—11) zu Gebote, so dass wenn dieses Verhältniss von Nomin. sskr. *âs*, Av. *âo* (für *âoñh* = sskr. *âs*), *ης* zu Vok. *as*, *ô* (= sskr. *as*), *ες* in diesen Sprachen allein stände, der Beweis, dass auch hier sowohl Nomin. *âs* als Vok. *as* u. s. w. für ursprüngliches *as-s*, d. h. den grundsprachlichen Nomin. stehn, schwer zu erbringen sein würde. Allein, da es keinem Zweifel zu unterwerfen ist, dass der Nomin. ursprünglich durch wirklichen Hinzutritt seines Exponenten *s* an das unveränderte Th. gebildet ward, also einst *as-s* lautete, dass die Lautgesetze des Arischen sowohl als Griech. durch die Positionsbeschwerung die Dehnung im Nomin. herbeiführen konnten und die Einbusse des einen der auslautenden *s* herbeiführen mussten, so ist auch hier zunächst die Möglichkeit erwiesen, dass der Vok. sowohl als der Nomin. aus dem ursprünglichen Nomin. auf *as-s* in ganz ähnlicher Weise, wie in *ων*, *ον* aus *ον-ς* zu entstehen vermochte. Diese Möglichkeit wird aber durch die Analogie aller bisher besprochenen consonantisch auslautenden Th., da wir in ihnen (mit Ausnahme weniger, durch Einfluss des — ebenfalls — aus dem Nomin. entstandenen Vokativs vokalisch auslautender Th., gebildeter s. §. 27)

den Vok. mit dem bestehenden oder ursprünglichen Nomin. identisch fanden, so viel mir scheint, zu voller Gewissheit erhoben.

Wir haben also auch hier in den Vok. auf *as*, *ό*, *ες* den ursprünglichen Nomin., eig. *as-s*, *ες-ς*, mit rein phonetischer Einbusse des einen *s* zu erkennen. Die Bewahrung der Kürze trotz der Position — die übrigens auch sonst vorkommt, z. B. *μέγᾰς* zunächst für *μέγανς*, wie das *α* zeigt und weiter für ursprüngliches *μέγαντς*; denn rein phonetische Erscheinungen sind fast nie durchgreifend, am wenigsten in den frühest fixirten Sprachen, in denen die Lautgewohnheiten noch nicht Zeit genug hatten, alle in ihr Bereich gehörige Fälle zu durchdringen — diese Bewahrung erklären wir auch hier durch Einfluss des Vokativ-Accentes; für diese Categorie erhält diese Erklärung eine specielle Stütze durch den Vok. *Ἥρακλες* (vgl. §. 20), die natürlich auch für die gleiche Erklärung der übrigen Vok. mit Bewahrung der thematischen Kürze vom grössten Gewicht ist. In dem Nomin. setzte sich hier, wie in den übrigen Fällen, die Form mit phonetisch entstandener Dehnung fest; zuerst wahrscheinlich in Folge der hervorragenden Stellung des Nominativs, zu deren Ausdruck diese phonetisch eingetretene Dehnung gewissermassen von selbst ein angemessenes Mittel darbot; ihre umfassende und regelrecht durchgreifende Anwendung fand sie dann durch die categorische Identität und den gewiss sehr häufigen und dem Sprachbewusstsein durch seine Bedeutung am meisten imponirenden Gebrauch des Nominativs.

§. 31.

Wir haben uns jetzt zu den Vokativen Sing. einer Categorie zu wenden, in welcher, wie in §. 25 und 27, die Entstehung derselben aus den Nominativen durch Einbusse des nominativischen *s* mit voller Entschiedenheit hervortreten wird. Es sind diess die Vok. der masculinaren Th., welche der griechischen ersten Declination angehören und im Nomin. Sing. auf *ᾱς* und *ης* endigen.

In Bezug auf diese Th. heisst es bei Schleicher[78]): 'Ferner werden

78) Compendium der vgl. Gr. der Indog. Spr. §. 244. S. 501.

in einigen Sprachen die Formen der *a*-Stämme mit gesteigertem[79]) Stammauslaut als Masculina gebraucht z. B. lat. *advena* u. s. w. griech. *πολίτης* u. s. w."

Dieses decretum ex cathedra hat, soviel die sprachlichen Thatsachen — und diese allein berechtigen zu grammatischen Aufstellungen — zu erkennen verstatten, nur zwei, aber rein illusorische Stützen, nämlich das in mehreren der hieher gehörigen Th. erscheinende auslautende kurze *a* im griech. Vok. und im lat. und griech. Nomin. Sing. Ueber die Kürze im Vok. werden wir weiterhin handeln; dass aber die Formen auf *ă* im Nomin. einst, wie alle masculinaren Nomin. Sing., auf *s* auslauteten, versteht sich von selbst; es beruhen also sowohl die griech. als lat. der Art auf einer Form mit einstigen Auslaut *s*, welcher, wie im Lat. so oft, und im Griech. zwar seltener, aber doch bisweilen (vgl. §. 24) eingebüsst ward; dass aber auslautendes *â* oft verkürzt wird, ist ebenfalls bekannt und wird am schlagendsten durch die lat. und griech. Feminina auf *a* erwiesen; denn dass diese zu der Zeit der Spaltung der Grundsprache alle auf langes *â* auslauteten und in dieser Gestalt überkommen sind also, wo sie verkürzt sind, erst später diese Verkürzung erlitten, lässt sich mit Leichtigkeit erweisen. Demnach haben wir also die hieher gehörigen Nomin. auf *ᾰ*, *ă* aus der älteren Form auf *ᾱς*, *âs*, mit Einbusse des *s* und Verkürzung des *â*, zu erklären.

Die Wörter, welche dieser Categorie angehören, sind theilweis dunkel und in Folge davon die Frage über die ihnen zu Grunde liegenden Themen viel schwerer zu entscheiden, als sich die meisten der heutigen Linguisten vorstellen, welche — man möchte fast sagen — ohne die Aufgaben eines Grammatikers zu erkennen, ohne die Mittel zur Lösung derselben zu besitzen, mit grobem Abhacken von Endungen und oberflächlicher Kenntniss lautlicher Umwandlung alles abthun zu können vermeinen, gewissermassen vor Eifer zu lehren, ganz des Lernens vergessen.

Der Verf. dieser Abhandlung ist keinesweges im Stande über alle

---

79) Bedeutet so viel als gedehntem, wie das a. a. O. vorhergehende zeigt 'Bei den Stämmen auf *a* tritt im Fem. . . . . die Steigerung dieses *a* zu *ā* ein'.

hieher gehörige Wörter Auskunft zu geben; doch glaubt er erweisen zu können, dass bei einigen derselben Themen auf *u*, bei einigen anderen solche auf *i* zu Grunde lagen; ob bei noch andren solche auf *â*, kann er wegen ihrer Dunkelheit nicht mit voller Entschiedenheit in Abrede stellen; doch ist es ihm höcht unwahrscheinlich, da er überhaupt im Indogermanischen bis jetzt nur solche masculinare Themen auf *â* zu erkennen vermochte, in denen dieses *â* radikal ist, während alle hieher gehörige Themen suffixale Elemente zeigen. Noch weniger wahrscheinlich ist natürlich, dass in ihnen noch Themen auf andre Auslaute zu finden sein möchten. Doch eine volle Entscheidung wagt er nicht darüber auszusprechen. Eben so wenig kann er hier die ganze Untersuchung einschachteln; er muss sich auf das für unsre Zwecke nothwendige und die Andeutung der Hauptresultate beschränken.

Sprechen wir zuerst von den in dieser Declination zu erkennenden Themen auf *u*.

Wenn wir sehen, dass dem Nomin. *Ἄρης* im äolischen Dialekt *Ἄρευς* entspricht und so in der ganzen Declination als Basis derselben *Ἄρευ* erscheint — Gen. *Ἄρευος*, Dat. *Ἄρευϊ*, Acc. *Ἄρευα*, Vok. *Ἄρευ* 80) — dass in der epischen Spr. der Gen. *Ἄρηος*, D. *Ἄρηϊ*, A. *Ἄρηα*, wie *βασιλῆος* u. s. w. lautet, in der gewöhnlichen *Ἄρεος* u. s. w. auch *Ἄρεως*, eben so in Ableitungen sowohl *ε* als *η* erscheint, z. B. *Ἄρε-ιος*, *Ἀρή-ιος* (vgl. von sskr. *Manu* fem. *Manâvî*), endlich uns erinnern, dass *υ* zwischen Vokalen im Griech. zuerst *ϝ*, dann ganz eingebüsst ward, wie in *πήχεως*, für *πήχεϝως* von *πῆχυ*, dass ein Gen. *Ἄρηος*, oder *Ἄρεως* nach keiner griech. Analogie von einem Th. *Ἄρες* gebildet werden kann, so tritt uns nothwendig zuerst die Vermuthung entgegen, dass wie schon griech. Grammatiker annahmen 81), *Ἀρη* in *Ἄρης* u. s. w. auf ursprünglicherem *Ἄρευ* in *Ἄρευς* u. s. w. beruhe und dass das Verhältniss von *Ἀρευ*, *Ἀρε*, *Ἀρη* in der Decl. aus dem in §. 25 erwähnten Satz zu erklären sein möchte, wonach die Themen auf *υ* in der Decl. ihre Basis bald unverändert bewahrten, bald

80) Ahrens, Dial. I. p. 121.

81) Göttling, Accent, S. 261.

durch ein dem *v* vortretendes (kurzes *a*, gr.) *ε*, bald (ein langes, gr.) *ᾱ*, *η*, erweiterten, mit andern Worten, dass vielleicht ein Th. *Ἀρυ* zu Grunde liege, welches, wie grundspr. *diú* (griech. *Ζύ*) zu *Ζεύ-ς*, zu *Ἄρευ-ς* und wie *diâú-s* (sskr. *dyaús*) oder in der Spr. des Avesta *bâzâu-s*, zu *Ἀρηυ*, urspr. *Ἀρᾱυ*, in *Ἄρηος* für *Ἄρηϝος*, urspr. *Ἀρᾱϝ-ος*, geworden sei[82]).

Es ist nun schon nach §. 25 keinem Zweifel zu unterwerfen, dass die Erweiterung durch *â* = *ᾱ*, *η*, wie in den übrigen Casus, so auch im Nomin. Sing. eintreten konnte, also z. B. wie im sskr. Nomin. Sing. *dyaú-s* von *diú* auch von griech. *Ζυ* ein *Ζᾱύς*, *Ζηύς* gebildet werden konnte. Wenn wir nun sehen, dass neben *ναῦς* für ursprüngliches *νᾱῦς* (vgl. *νηῦς* *νᾱός* lat. *nâvis* sskr. *nâvás*) auch *νᾶς*[83]) erscheint, so wie *ἐλένας* statt *ἑλέναυς* bei Aeschylos, so werden wir in den Nomin. *Ζάς* und *Ζῆς* unbedenklich Umwandlungen jener hypothetisch aufgestellten Nomin. *Ζᾱύς* *Ζηύς* erkennen, die durch Einbusse des *v* eingetreten sind, gerade wie in dem entsprechenden lat. Nomin. *diēs*[84]) für *diêus* (§. 21) und den Acc. lat. *diêm* für *diêum* sskr. *dyâm* für *diâu-m*, *gâm* für *gâum* (§. 25). Dem-

---

82) Diese Vermuthung würde sich zur vollen Sicherheit erheben, wenn die Etymologie dieses Namens, welche mir höchst wahrscheinlich scheint, sich vollständig erweisen lässt. Es erscheint nämlich sowohl in den Veden als im Avesta ein Thema, welches in der Grundsprache *árvant* lautete, im Av. *aurvañt*, im Veda theils ganz wie in der Grundsprache *árvant*, theils, durch Einfluss des aus dem ursprünglichen Nomin. *árvant-s* entstandenen Nomin. *árvan-s* (§. 8, S. 19) *árvan* (also aus jenem, wie ich mich in diesen Fällen, der Kürze wegen, ausdrücke, abgestumpft und mit ihm zu einem Declinationssystem vereinigt). Aus auslautendem *van* entstehen aber weiter andre Themen, insbesondre auf *va* und *u* (vgl. §. 21), durch welche sich der lautliche Zusammenhang zwischen *árvant* (vermittelst *arvan*, *arva*, *aru*) und *Ἄρυ* ergiebt. In den Veden und im Av. hat das Wort als Subst. die Bed. 'Kriegsross'. In dem Av. aber ausserdem als Adj. die Bed. 'schnell, stark', und als Subst. 'Held'; die letzte Bed. möchte auch für die Stellen im Veda zu wählen sein, für welche das Petersb. Wörterb. 'Lenker' anzunehmen scheint. Geben wir sie auch dem griech. *Ἄρυ*, so ist der Kriegsgott 'der rasche, starke Held' *κατ' ἐξοχήν*.

83) Göttling, Accent 116.

84) Beiläufig bemerke ich, dass ausser *plêbês* für *plêbêus* (§. 25, S. 60), ebenso *progenies* für *progeniêus* steht; in dessen Th. *progeniu* ist das letzte Glied *geniu* dem sskr. *janyu* für grundsprachlich *janiu* gleich.

gemäss dürfen wir nun auch *Ἄρης*, gestützt auf *Ἄρευς* und *Ἄρηος* für *Ἄρηϝος*, als gleichartige Umwandlung von *Ἄρηυς* betrachten.

Dadurch wird in uns zunächst die Vermuthung hervorgerufen, dass auch in der hier besprochenen Declination das *ᾱ*, *η* auf gleiche Weise, wie in *Ζάς* für *Ζᾶυς*, *Ζής* für *Ζηύς*, aus *ᾱυ*, *ηυ* hervorgegangen sei. Dafür spricht, wenn gleich in untergeordneter Weise, der Genit. *Ἄρεω*, mit welchem *Ἄρης* in diese Declination einlenkt[85]); entscheidender schon die Ueberlieferung bei Priscian[86]), wonach *Τύδης*, Vok. *Τύδη* für *Τυδεύς*, *Τυδεῦ*; *Ὄρφης*, Acc. *Ὄρφην* für *Ὀρφεύς*, *Ὀρφέα*; *Φύλης* für *Φυλεύς* im dorischen Dialekt erschien. Daran schliessen sich mehrere andre Eigennamen, die im Nomin. auf *ευς* und *ᾱς* oder *ης* auslauten, z. B. *Γουνεύς* und *Γούνης*; *Περσεύς* und *Πέρσης*; *Πυθαιεύς* (Thuc. V. 31. V. L.), *Πυθαεύς*, *Πυθέᾱς*, *Πυθέης*, *Πυθεύς*, *Πύθης*, dazu *Ἀριστεύς*, *Ἀριστέας*, *Ἀρίστης*; *Ἀκοντεύς*, *Ἀκόντης*; *Κερκετεύς*, *Κερκέτης*; *Μενεσθεύς*, *Μενέσθης*; *Ἀζηνεύς*, *Ἀζηνᾶς*; *Ἀκεσεύς*, *Ἀκεσᾶς*; *Λεοντεύς*, *Λεοντᾶς*; *Ἀνθεύς*, *Ἄνθης*, *Ἄνθας* u. s. w.

Entscheidend ist aber für unsre Auffassung der bisher so sehr verkannte Genetiv Sing. *Τλασιαϝο*, in einer Inschrift von Korcyra, vom Nominat. *Τλασιας* = attischen *Τλησίᾱς*[87]). Die Declinationsbasis ist, wie in *Ζάς* für *Ζᾶυς*, *Τλησιᾱυ*, das Thema, wie *Ζυ* statt *Διυ* (vgl. *Διϝός* u. s. w.) für *Ζᾶυ*, *Τλασιυ*. Der Gen. würde eigentlich, ganz nach Analogie von *Ἄρηος* für *Ἄρηϝος*, *Ἀρᾶϝος*, lauten müssen *Τλασίᾱϝος*; das auslautende *ς* aber ist eingebüsst, gerade wie in den Nominativen auf *ᾰ* statt *ᾱς*, *ης*, z. B. *εὐρύοπα* statt *πης*, so wie in *εἶ* statt *εἶς*, und zwar in genauer Uebereinstimmung mit dem gewöhnlichen lat. Genetiv *diēī* des categorisch entsprechenden lat. Thema *diē* für *diēu*, nur dass im Latein das *u* nicht liquidirt ist, sondern sich mit dem *i* der Endung *is*, wegen der bekannten nahen Verwandtschaft dieser beiden Vokale zu *ī* zusammengezogen hat.

Wir dürfen also mit der grössten Bestimmtheit behaupten, dass unter den Wörtern, welche, im Nomin. Sing. auf *ᾱς*, *ης* auslautend, der

---

85) Buttmann, Ausführl. Gr. Sprachl. §. 58, S. 227.

86) Ahrens, Dial. II. 236.

87) vgl. Aufrecht in Kz. I. 121; auch Pott, Etym. Forschungen II², 1, S. 365.

ersten Declination angehören, mehrere — höchst wahrscheinlich ziemlich viele — sind, deren Th. ursprünglich nur auf *υ* endete. Welche hieher gehören, kann ich wegen der vielen Discussionen, die dazu nöthig sind, hier wie gesagt, nicht ausführen, sondern nur andeuten. So viel ich erkannt zu haben glaube, sind es folgende:

1. Die Eigennamen auf *ᾰς, ης* im Nominativ, wie die gegebenen Beispiele zeigen.

2. Einige primäre Nomina agentis: vgl. z. B. den Eigennamen *Θήρας* mit dem Nom. ag. *θήρας* in *ὀρνιθο-θήρας* u. aa.; steht dieses für *θηρᾱυς*, wofür nach §. 25 auch *θηρευ-ς* Declinationsbasis *θηρευ* eintreten konnte, so schliesst sich daran das Denominativ *θηρεύω*. Das eigentliche Thema würde *θηρυ* sein mit dem Aff. *υ* = grundsprachl. *u*, welches so viele Nom. ag. bildet. Eben so ist dann auch *ὀπίπης, ὀπιπεύω* (*ὀπιπτεύω*) zu fassen. Beiläufig bemerke ich, dass hieher auch einige lat. msc. auf *a* der ersten Declin. gehören: vgl. z. B. *ευς* im Nom. *γραφεύς* mit dem *a* im Nomin. *scriba*; wenn auch nicht das Verbalthema, so ist doch das Affix sicherlich in beiden identisch und *a* ist Verstümmelung von *âus*, wie im Gr. *ᾰ* von *ᾱυς* (vgl. *navita* = *ναύτης* u. aa. der Art).

3. Ferner einige primäre Nom. ag. auf Nominativ *της* z. B. *ἱκέτης* Denominativ *ἱκετεύω*[88]); das Affix ist *τυ* = grundsprachl. und sskr. *tu*, welches im Sanskrit ebenfalls einige primäre Nom. ag. bildet, z. B. *mantú* 'Berather', wozu das — jedoch bezweifelte — *μάντης* gehören könnte, dem das Denom. *μαντεύομαι* zur Seite tritt.

4. Die Gentilnamen auf Nomin. *ιδης ιδᾶς*, welche aus Stammnamen auf *ιδ* gebildet sind[89]). Dass ihr *ᾰ, η* für *ᾱυ, ηυ* steht lässt sich folgern aus ihrer Zusammengehörigkeit: einerseits mit den Themen auf *ιδ-ευ* z. B. *λαγιδ-εύ-ς* 'ein Spross des Hasengeschlechts' *υἱϊδεύς* 'Spross des Stammes des Sohns', wie *Ἀτρείδ-α-ς* 'Spross des Geschlechts des Atreus', andrerseits mit dem *ευ* (eig. *υ*), durch welches Benennungen von

88) vgl. mehr Beispiele bei Leo Meyer, Vgl. Gr. der Griech. und Lat. Spr. II. 43 ff.

89) S. Gött. Gel. Anz. 1859, S. 117.

Stadt- und Landbewohnern gebildet werden (Gentilnamen im weiteren Sinn), wie von **Εὔβοια: Εἰβοιεύς,** oder mit Einbusse des *ι*, **Εὐβοεύς**, fem. **Εὐβοΐδ** für **Εὐβοιΐδ** und dieses für **Εὐβοιεϝίδ**.

Allein nicht in allen Wörtern, welche, im Nomin. auf *ᾱς*, *ης* auslautend, der ersten Declination angehören, ist das *ᾱ*, *η* für Rest von *ᾱυ*, *ηυ* und ein Grundthema auf *υ* anzunehmen, sondern einige beruhen, wie bemerkt, auf einem Thema mit auslautendem *ι*.

Diess ergiebt sich zunächst durch die Vergleichung des griech. Nominativs *δεσπότης* mit dem entsprechenden sskr. *dámpati-s* für ursprünglicheres *dámspati-s*, so wie des in *ὑπηρέτης* liegenden *ἐρετης* mit dem sskr. Reflex *arati-s.* Wir sahen in §. 25, dass wie vor grundsprachl. *u*, so auch vor *i* grundsprachl. *a* (griech. *ε*) oder *â* (griech. *ᾱ, η*) treten konnte. Demgemäss konnte aus dem Th. *δεσποτι*, *ἐρετι* auch *δεσποτᾱι, δεσποτηι, ἐρετᾱι, ἐρετηι* werden. Da bekanntlich das *ι* hinter langem *ᾱ, η* so geschwächt ward, dass es sich durchweg nur als Jota subscriptum behauptete und bisweilen ganz eingebüsst ward (vgl. z. B. *πόλη-ος*, nach Analogie von *πόλει-ως* (§. 25 S. 57), für *πόληι-ος*), so konnte es in den hieher gehörigen Formen noch viel leichter verschwinden, als das *υ* in den früher behandelten. Eine Spur desselben ist wahrscheinlich in dem homerischen Genet. *εω* bewahrt (für *ᾱιο* statt *αιος*, wie oben *ᾱϝο* statt *ᾱϝος*); dagegen würde nicht sprechen, wenn dieses *εω* auch hinter Basen auf ursprüngliches *υ* gebraucht würde. Denn durch die Einbusse des *υ* sowohl als *ι* ist die Declination dieser Themen so identisch geworden, dass der Genet. auf *ᾱϝο* sich für Th. auf ursprüngliches *ι* und umgekehrt der auf *ᾱιο* für solche auf *υ* geltend machen konnte. Aehnliche Einbussen von *i* hinter *â* im Sanskrit, so wie hinter *ê* im Latein vgl. in §. 25.

Themen dieser Art auf ursprüngliches *ι* lassen sich nicht in so grosser Anzahl wie solche auf *υ* nachweisen. Wegen *δολόμητις* nehme ich jedoch keinen Anstand *δολομήτης* hieher zu ziehen und *δολομητηι* als dessen Declinationsbasis anzusetzen. Auch scheint mir *χλούνης* als Thema *χλουνι* zu haben und im Verbaltheil dem sskr. *ghrishvi* 'Eber' von grundsprchl. *ghars*, mit Umsetzung und *λ* statt *r*, zu entsprechen; als Aff.

dagegen ist *ni* angewandt, wie z. B. in sskr. *ag-ni*, *vrish-ni*, *priç-ni*, so dass *χλουνι* aus *χλοσνι*, dann durch Assimilation, *χλουνι* hervorgegangen ist.

Mehrere Themen auf *ι* scheinen ferner in den Bildungen sekundärer Art mit Nomin. auf *της* zu stecken, vgl. z. B. zunächst die Endung *άτης* in *Κροτωνι-άτης*, *ήτης* in *πολι-ήτης*, *ώτης* in *πατρι-ώτης* mit dem lat. Suff. *âti*, *ât* wie *Arpin-âtes* u. s. w. Ferner erinnert *ἱππότης* 'der Reiter' so sehr an sskr. *patti* für *pad-ti* der Fussgänger (von *pad* 'Fuss'), dass wir wohl auch hier für *της* ein *τᾱι-ς*, also Affix *τι* vermuthen dürfen. Dann gehören aber wohl sicher auch *ναύ-της* lat. *navita*, *τοξό-της* *αἰχμή-της* u. aa. hieher.

Ueber noch andre bin ich zwar noch nicht im Klaren, aber das schon gegebene zeigt, dass auf jeden Fall Themen auf *υ* und *ι* sich in der besprochenen Declination befinden. Auf diese Vokale lautet aber keiner der ihr angehörigen Vok. Sing. aus; folglich haben auch diese nicht das reine Thema als Vok. benutzt. Der Vok. lautet vielmehr entweder auf *ᾱ*, *η* oder *ᾰ* aus; da nun der Nomin. auf *ᾱς*, *ης* (bisweilen *ᾰ*) endet, so ist augenscheinlich, dass in den Fällen, wo das Thema auf *ι*, *υ* endete, und diese werden wohl den gegebenen Andeutungen gemäss diese ganze Declination bilden, nach Analogie von §. 25—27, der Nominativ mit Einbusse des auslautenden *ς* als Vok. gebraucht wird; wobei zugleich bisweilen, wahrscheinlich durch Einfluss des Vokativ-Accents, vielleicht auch der Nominative auf *ᾰ* statt ursprünglicheren *ᾱς*, das nun auslautende *ᾱ* (für *ᾱς*) verkürzt ward.

§. 32.

Wir wenden uns zu einigen besondren Vok. Sing., welche sich jedoch nur im Arischen entwickelt haben, demnach schwerlich der Grundsprache angehören. Die verwandten zeigen ihnen gegenüber den Nominativ; höchstens gehört ein und der andre von den nach §. 27 entwickelten griech. Vok. hieher; vgl. auch einen Fall am Ende dieses §.

Zunächst bildet das Sanskrit einen besondren Vok. Sing. von den mehr als einsilbigen Femininen auf *î*, in denen im Nomin. kein *s* antritt. In diesen Vok. wird das *î* verkürzt. Auch hier also liegt das

Thema nicht vor, wie denn überhaupt in so spät — nach der Sprachtrennung — gebildeten Formen sicherlich nicht Themen, sondern fertige aus der Grundsprache überkommene Wörter zu Grunde liegen. Nach Analogie der bisher erörterten Fälle werden wir also auch diesen Vok. aus dem Nom. ableiten. Da auslautende lange Vokale überhaupt oft verkürzt werden — z. B. speciell *î* in dem Nomin.-Acc. pl. der Ntr. auf *i*, welcher ursprünglich *i-â* lautete, woraus, wie in den Femin. auf Nomin. Sing. *î* für *iâ* (vgl. z. B. *pîvarî* mit *Πιεϱία* u. aa.), *î*, ved. verkürzt *i* ward, vgl. z. B. *bhûri*, in der gewöhnlichen Sprache *bhûrîni*, mit eingeschobenem *n* und *ĭ* für *â* (wohl vermittelst *î* vgl. z. B. *pâ*: *pîtá*, aber *sthâ*: *sthitá* aus vorhergegangenem *sthîtá*, nach Analogie von *pîtá*, *sthîyá*, Specialthema des Passiv) — diese Verkürzung aber im Vok. durch dessen eigenthümlichen Accent sehr gefördert ward, so ist diese Erklärung dieses besondern Vok. wohl kaum zu bezweifeln. Eben so gebildete Vok. haben wir in der Sprache des Av. in *vaṅhvi*, *vaṅuhi*, Nomin. *vaṅuhî* (auch mit Verkürzung *vaṅhvi*, *vaṅuhi*) und einigen andren zu erkennen; bei andern ist es zweifelhaft, da der Uebergang der Fem. auf *î* in solche auf *i*, welcher auch im Sanskrit hervortritt (vgl. *yuvatĭ* für und neben *yuvatî* von *yuvant*, der ursprünglichen Form von *yuvan* mit aus dem alten Nomin. *yuvans* hervorgetretener Abstumpfung, wie *Σαϱπηδον* neben *Σαϱπηδοντ*, vermittelt durch den Nomin. *Σαϱπήδων*, ferner sskr. *râtri* für ved. *râtrî* u. aa.), im Avesta die ganze Declination dieser Themen durchdringt.

In einigen sskr. Femininen auf *î*, welche im Nomin. *s* annehmen, schreiben die Gramm. ebenfalls diesen Vok. vor, z. B. Nomin. *pradhî-s* Vok. *pradhi*. Wenn die Regel richtig ist, so ist zuerst, nach Analogie von §. 25. 26 (vgl. §. 27), der Nominativexponent eingebüsst und dann nach Analogie der besprochenen Formen das *î* verkürzt.

In den mehr als einsilbigen Fem. auf *û*, welche allsammt im Nom. Sing. *s* anknüpfen, ist, in Analogie mit der letzterwähnten Categorie, in gleicher Weise das *s* des Nomin. eingebüsst und der Vokal verkürzt (z. B. *vadhû-s*, *vadhŭ*); man vgl. auch hier das vedische *puru* für gewöhnliches *purûni*, ursprüngliches *puru-â*, woraus zunächst *purû* ward.

Ist in den Vokativen Sing. der Th. auf *î*, *û* eine durch den Ein-

fluss des Accents herbeigeführte Schwächung des oder der Auslaute des Nomin. anzuerkennen, so werden wir schon vorn weg vermuthen dürfen, dass in analoger Weise auch die Vokative der Fem. auf *â* zu erklären sind. In Bezug auf die, welche statt des langen Vokals des Nominativs im Vok. kurzes *a* haben, wie z. B. *amba* (Rigv. II. 41, 16) und einige andre [90]), in der Sprache des Av. *zaothra* u. aa., bedarf es keiner weiteren Bemerkung. Doch ist diese Vokativform nur auf wenige Themen beschränkt. In der Regel tritt, statt des im Nomin. auslautenden *â*, im Vok. *e*, altb. *ê* ein. Allein im Sanskrit sowohl als in der Sprache des Av. lässt sich *e* nicht selten als Schwächung von *â* nachweisen und diess stimmt auch mit dem lautlichen Verhältniss von *e* zu *â* überein. Das lange *â* ist ein gedehntes, wenigstens verdoppeltes, kurzes *a*, wie es ja bekanntlich auch in den Veden nicht selten in *ăă* aufzulösen ist; *e* dagegen ist eigentlich *ăĭ*; dass aber *ĭ* schwächer ist als *ă* zeigt sich in sehr vielen Uebergängen von *ă* zu *ĭ*, vgl. z. B. sskr. *pitár* mit *patar* im Avesta, *πατέϱ* im Griech. u. s. w., sskr. *âjijam* mit *ἤγαγον* (aus reduplicirtem *ἀγ*, also *ἀγαγ*), sskr. *duhitár* mit *θυγατέϱ* und unzählige andre. Auch wird *e* selbst in den Veden mehrfach schon kurz gebraucht (z. B. *râyé asmâ'n* —/v—— [91])) und ist in den ältesten Volkssprachen Indiens, dem Pâli und den prâkritischen, vorwaltend kurz. Eben so lässt sich nachweisen, dass, wo im Sanskrit *â* und *e* neben einander erscheinen, *e* aus *â* geschwächt, oder genauer: der zweite Theil des *â* in *i* übergegangen ist. Man vgl. darüber einiges in der Abhandl. 'Jubeo und seine Verwandte' Bd. XVI, S. 30. Da jedoch die Richtigkeit dieser Auffassung in Bezug auf das *e* in den msc.-ntr. Themen auf *a* noch bezweifelt wird, so erlaube ich mir darüber einiges Nachträgliche.

Da in den Pronominibus, wegen ihres häufigen Gebrauchs, vielfach die alten Formen bewahrt werden, so habe ich aus *asmâbhis*, *yushmâbhis* gegenüber von *ebhis* (Instr. Plur. von *idam*) und den ved. Instrum. auf *e-bhis* von Nominibus auf *a* (für gewöhnlich *ais* aus *â-bhis*), so wie *as-*

90) Vollst. Gr. des Sskr. S. 295, Note 2 ist von 'z. B. देवतम' bis Ende zu streichen.

91) Rigv. VII, 18, 2, vgl. Kuhn in Beitr. III. 119.

mâsu, *yushmâsu* gegenüber von *e-shu* in dem Locativ Plur. der übrigen Pronomina und der Nomina geschlossen, dass auch hier *e* eine Schwächung von *â* sei. Ich trage hier zuerst nach, dass, wie der gewöhnliche Instr. *ais* für einstiges *âbhis* statt des ved. *ebhis* zeugt, so im Avesta auch im Loc. Plur., neben den Formen auf *aêshu* (für *aêshva* mit *shva* statt urspr. *sva*), auch eine auf *â-hu* (*nmânâ-hu*) und eine auf *â-hva* (*vaç-trâ-hva*) bewahrt ist[92]). Ferner gehört hieher der Gen. Pl. der Pronomina z. B. sskr. *te-shâm*, im Avesta *aêtaê-shãm*; dass auch hier *e*, *aê* älteres *â* repräsentirt, zeigt das lat. *tôrum* in *istôrum*, dessen *ô* nur grundspr. und sskr. *â* entspricht.

Zweifehaft jedoch scheint diese Auffassung auf den ersten Anblick dadurch zu werden, dass Griech., Altsl., Lit. und Goth. das sskr. *e* zu reflectiren scheinen. Diess ist aber eine irrige Annahme. Das Altsl. ě ist auch Dehnung von *e* = grundspr. *a* und reflectirt demgemäss auch grundspr. *â*, vgl. z. B. *is-pekaę* 'ich koche', Frequentativ *ispěkajaę* u. aa. [93]); eben so das lit. ů, vgl. z. B. *tů'-du* worin *tů* = grundspr. und ved. *tâ* griech. *τώ*; *u* ist dessen Verkürzung (= *ă* [94]); Gen. Plur. altsl. *tě-chŭ* lit. *tú* sind demnach = lat. *tôrum* in *is-tôrum*, und altsl. Loc. Plur. *tě-chŭ* lit *tů-sè* gesellen sich zu sskr. *â-su*, altb. *â-hva*. Dagegen ist lit. *ai* im Instr. Pl. *tais*, so wie altsl. ě in demselben Casus *tě-mi* durch den assimilirenden Einfluss des *i* in der folgenden Silbe (grundspr. *ta-bhis*), d. h. Hinzutritt desselben zu dem Vokal der früheren Silbe, oder Umlaut des letzteren, entstanden; und ebenso das lit. *ẽ* im Dat.-Abl. Pl. *tẽ-mus*, *tẽ-ms*, altsl. ě in demselben Casus *tě-mu* (aus grundspr. *ta-bhiam-s*). Derselbe Einfluss hat auch denselben Casus im Goth. zu *thai-m* gestaltet (die erste Spur des germanischen Umlauts) und ihm verdankt auch der griech. Dativ seine Form *τοῖσι τοῖς* (aus *ta-sva* mit Schwächung des auslautenden grundsprachl. *a* zu *ι*).

92) Umgekehrt hat die Spr. des Av. die Schwächung zu *ê* auch in den Instr.-Dat.-Abl. Du. eindringen lassen, wo das Sanskrit nur *â* hat, z. B. *zaçtaêibya* und *zaçtôibya* gegenüber von sskr. *hastâbhyâm*, *açpaêibya* sskr. *açvâbhyâm*.

93) Leskien, Handb. der Altbulgarischen Sprache. §. 9, S. 7.

94) Schleicher, Compend. d. vgl. Gr. u. s. w. §. 92, S. 136.

Schliesslich bemerke ich, dass sich im Griech. soviel mir bekannt, nur in einer Form, Vok. *νύμφᾰ* von *νύμφη*, eine mit sskr. *amba* übereinstimmende Bildung des Vok. durch Verkürzung zeigt; sie ist natürlich unabhängig vom Sanskrit entstanden.

§. 33.

Wir haben die regelmässigen Vokative Sing. mit dem vorigen § abgeschlossen; es bleiben nur noch einige unregelmässige zu betrachten (andre sind schon §. 27 gelegentlich besprochen). Auch diese, werden wir sehen, beruhen vorzugsweise auf dem Einfluss des entsprechenden Nominativs, was einerseits dazu dient, unsre Auffassung der Entstehung des Vok. aus dem Nomin. noch weiter zu bestätigen, andrerseits aber auch die grosse Bedeutung des Nomin. Sing. für die ganze Declination — speciell die Umwandlung der Themen — hervorzuheben, welche so viele sprachliche Erscheinungen nicht bloss in den besonderten Sprachzweigen, sondern schon in der Grundsprache des indogermanischen Sprachstamms zu erklären geeignet ist.

Das Sanskrit kennt, in Folge der Momente, welche dem in jeder Sprache eintretenden Streben nach Analogie hier so vielen Vorschub leisteten (eingeborner kräftiger Trieb nach Analogie, Beschränkung des Gebrauchs dieser Sprache seit langer Zeit auf die gebildete Kaste und wohl auch die nachhelfende Hand der früh aufgetretenen Grammatiker), nur wenige anomale Vokative. Der Art sind die §. 12, S. 28 erwähnten Vok. von *avayấj* u. s. w. nämlich *ávayas* u. s. w. Sie sind augenscheinlich dadurch entstanden, dass der auch als Vok. dienende Nomin. auf *ấs* (*avayấs* u. s. w.) durch diese Form in Analogie mit den Nominativen der geschlechtlichen auf *as* zu treten schien, welche durchweg auf *ấs* auslauten, z. B. von *durmanas* Nomin. M. F. *durmanấs*. Nach Analogie dieser weitverbreiteten Categorie (§. 30) wurde dann auch zu dem Nomin. *avayấs* u. s. w. Vok. *ávayas* u. s. w. gebildet; ja diese Analogie machte sich überhaupt für alle Casus dieser Wörter geltend, welche im Arischen in näherer lautlicher Beziehung zum Nominativ stehen, d. h.

vor den mit *bh* anlautenden Casusendungen und im Locat. Plur., also z. B. *avayobhyâm*, wie *durmanobhyâm*[95]).

Ganz analog finden wir im Griech. durch Einfluss des Nomin. *Στρεψιάδης*, welcher in gleicher Weise an die Categorie von *δυσμενής*, Vok. *δυσμενές* u. s. w. erinnert, den Vok. *Στρέψιαδες*[96]) und durch denselben Einfluss erklärt sich der Vok. *Ἆρες* aus dem Nomin. *Ἄρης*, während nur der aeolische Dialekt die richtige Form *Ἆρευ* bewahrt hat (§. 31). Umgekehrt treten, durch diese Identität des Nominativausgangs auf *ης* in der 1. und 3. Declin. im Lesbischen Aeolismus Wörter der letzteren theilweis in die Analogie der erstren, z. B. Gen. *Διομήδου* (statt *Διομήδους*) u. aa.[97]).

In ähnlicher Weise bewirkte wiederum im Sanskrit die Uebereinstimmung des Nomin. *uçánâ* (statt *uçánâs* S. 18) in dem auslautenden *â* mit den Nomin. der Themen auf *an* (z. B. *râjâ*), dass neben der regelrechten Form des Vok. *úçanas* (vgl. auch §. 27) auch *úçanan* (wie *râjan*) gebildet ward. Möglicher Weise erklärt sich eben so das kurze *o* in *Ἄπολλον* (Th. *Ἀπόλλων*) durch den Einfluss der Th. auf *ον*, welche im Nomin. ebenfalls auf *ων* auslauten.

Den Vok. *αἰδοῖ*[98]) dagegen (Nomin. *αἰδώς*), nach Analogie der Th. auf *ω* (§. 21, S. 49), werden wir aus der Uebereinstimmung der übrigen Casus (mit Ausschluss des Nomin. Sing.) z. B. *αἰδοῦς* für *αἰδόος* u. s. w. wie *ἠχοῦς* für *ἠχόος* zu erklären haben.

Die interessantesten Anomalien bietet aber die Sprache des Avesta, welche überhaupt tiefe Einblicke in die Geistesrichtungen gewährt, welche bei der Wortgestaltung wirksam sind. Von *paurvatara* erscheint als Vok. *paurvatare* (Y. 71, 1 W.), wofür nur eine Handschrift eine keiner Beachtung werthe Variante hat; das *e* ist hier augenscheinlich für *a*

---

95) Vârt. 2 zu Pân. III. 2, 71 und vgl. Vopad. an den in n. 30 angeführten Stellen.

96) Buttmann, Ausf. Gr. §. 56, Anm. 7, 3 S. 210.

97) Kühner, Ausf. Gr. §. 123 b, 1. S. 338.

98) ebendaselbst §. 124, I. S. 340.

nach Analogie der Vok. von Th. auf *ar* (z. B. *dâtare* von *dâtar*) eingetreten. Von *rashnu*, Nomin. *rashnus*, findet sich als Vok. *rashnvô*, von *erezu erezvô*; augenscheinlich hat sich dem Sprachbewusstsein gegenüber der Auslaut der Vok. auf *u*, nämlich *ô* für grundspr. *au*, welcher, wie wir §. 25 sahen, den Themaauslaut mit vorgetretenem *a* enthält, als selbständige Endung des Vok. geltend gemacht und ist ganz eben so an das volle Th. getreten, wie z. B. das *aê* des Dativ Sing. in *rashnv-aê*. Eine ganz analoge Erscheinung zeigt uns das Sanskrit in der Form des Locat. Sing. von *pati sakhi*, in denen die Endung *au* ebenfalls, wie die dativische *e*, als selbständige Form betrachtet und nicht, wie *agnau* von *agni*, *patau*, *sakhau*, sondern, nach Analogie von *paty-e*, *sakhy-e*, *patyau*, *sakhyau* gebildet wird. Ganz dasselbe Verfahren ist auch im Vok. des Avesta *ratavô* von *ratu*, *hukhratavô* von *hukhratu* eingetreten, nur dass das *ô* an das durch *a* erweiterte Th. *ratau* geschlossen ist, wie z. B. im Nomin. pl. *ratav-ô* (für einstiges **ratavah* statt grdspr. *ratavas*). Die Themen, welche im Nomin. Sing. auf *âo* auslauten, brauchen diesen auch als Vok., nur neben Vok. *mazdâo* erscheint das kaum als verschieden zu betrachtende *mazdâ*, aber auch mit Schwächung, speciell Verkürzung des Auslauts (vgl. griech. *τᾰ* aus *της*) *mazda* (vgl. S. 20). — Bei dem Vok. *mãthrana* von *mãthran* bin ich geneigt einen Uebertritt in die *a*-Declination anzunehmen, doch könnte man auch an andres denken. — Eben so wenig wage ich eine Entscheidung über die Vokative mit gedehntem Auslaut in der Sprache des Avesta und den Keilinschriften in den Themen auf *a*, wie *ahurâ* im Av. und *bagâ* in den Keilinschriften, so wie in denen auf *u* im Av. wie *mainyû*. Sie erinnern an die Dehnung der End- oder andern Vokale mit Verrückung des Accents, welche auch im Sanskrit unter gewissen Bedingungen, nämlich beim segnenden Gegengruss, bei Ruf aus der Ferne und Drohung, nach den indischen Grammatikern eintritt[99], wie denn auch bei uns in vielen Fällen der Vok. durch eigene Intonation und Accentuation zugleich bestimmten Gedanken, Absichten und ähnlichem Ausdruck verleiht. *âtarê* dagegen für *âtare* in

---

99) Pâ*n*. VIII. 2, 82; 83; 84 (cf. 85); 86; 95; 103.

der Sprache des Av. ist, bei dem häufigen Eintritt von *é* für *e*, schwerlich als Dehnung zu fassen.

§. 34.

Das Ergebniss der hier geführten Untersuchung lässt sich in folgende Sätzen zusammenfassen:

I. In der Grundsprache diente ursprünglich höchst wahrscheinlich der Nominativ in allen drei Numeris unverändert auch zur Bezeichnung des Vokativs. In letztrer Verwendung aber bewirkte der häufige Gebrauch als Anrufung, dass nach und nach der Accent auf die erste Silbe gezogen ward. Diese Accentdifferenziirung wurde beim Gebrauch des Nominativs als Vokativ im Singular entschieden, und wahrscheinlich auch im Dual und Plural, Regel, so dass, nachdem sich diese Differenz zum Gesetz erhoben, der Vokativ als eine besonderte Form dem Sprachbewusstsein gegenüber lebendig geworden war. Die Vorziehung des Accentes, durch welche der Auslaut des Wortes schutzlos geworden war, bewirkte dann, dass in den geschlechtigen Vokativen Sing. der Themen auf *a*, *i*, *u* das nominativische *s* eingebüsst ward.

II. Im Arischen fast durchgreifend, im Griechischen in beschränkterem Umfang, schied sich nach der Besonderung, unabhängig von einander, der Vok. Sing. vom Nominativ in den geschlechtigen Themen auf *n*, *nt* (inclusive der Pf. red. und der Comparative auf grundspr. *îant*) und suffixales *ar* und *as*, und zwar dadurch, dass im Vok., durch Einfluss der Accentuation desselben, die ursprüngliche Nominativform bewahrt ward, im Nomin. aber der letzte Vokal in Folge der Beschwerung durch Position gedehnt ward.

III. Im Arischen besonderte sich ferner, ebenfalls durch Einfluss des Accentes, der Vok. Sing. der Femininalth. auf *â* und der mehrsilbigen auf *î*, *û* vom Nominativ.

IV. Im Arischen machte sich ferner, durch die fast durchgreifende Gleichheit der Declination der Neutra mit der der Masculina, die Vokativform des Sing. der Masc. auf *a* auch für das Ntrum geltend. Dasselbe geschieht auch in einigen Fällen im Altirischen (vgl. §. 14

S. 28). In ähnlicher Weise trat im Griech. und Latein die Vokativform der entsprechenden Msc. auf *o* auch für die gleich deklinirten Fem. auf *o* ein.

V. Aus demselben Grund machte sich im Sanskrit im Vok. Sing. der Ntra auf *i*, *u* arbiträr auch die Masculinarform des Vok. geltend (z. B. *vā́re*, wie msc. *ágne*, neben *vā́ri* = Nomin.). Nach diesen Analogien möchte auch die vom Nomin. abweichende arbiträre Vokativform der Ntra auf *n* nicht, wie §. 14, S. 29. 30, sondern ebenfalls als aus dem msc. eingedrungen aufzufassen sein (also z. B. Vok. *nā́man*, wie Vok. msc. *rā́jan*).

VI. Die grosse Zahl der Vok. Sing., welche sich durch Mangel des Nominativexponenten *s* vom Nomin. schieden, bewirkte, dass nach dieser Analogie sporadisch auch manche andre Vok., insbesondre im Griechischen, sich vom Nomin. abtrennten.

VII. Im Latein bewirkte die fast durchgängige Einbusse des Vokativaccentes, so wie die grosse Anzahl der Categorien, in denen Nomin. und Vok. Sing. nun ganz identisch waren, dass auch die in der Grundsprache geschiedenen Vok. Sing. der Themen auf *i*, *u* verschwanden und der Nomin. bei ihnen in sein ursprüngliches Recht wieder eingesetzt ward. Abgesehen von den Vokativen griechischer Wörter, welche in das Latein übernommen und für unsre Untersuchung unerheblich sind, hat dieses demgemäss einen besonderten Vok. nur in den geschlechtigen Themen auf *o* der zweiten Declination.

VIII. Im Altirischen ist gegen alle sonstige indogermanische Analogie der Vok. im Plural vom Nomin. geschieden.

Excurs.

Noch ein Wort über den vedischen Nominativ Sing. *mahā́m* S. 22, 2.

In der Abhandlung (Bd. XV) 'Ueber die im Sanskrit mit *r* anlautenden Personalendungen', §. 39 ist die Auffassung von *mahā́m* als Nominativ Sing. in zwei Stellen des Rigveda wesentlich auf die Variante *mahā́'ṃ* gebaut, welche der Sâmaveda für die eine darbietet. Man kann zwar das Unangemessene der Auffassung desselben als Genetiv Plur. in diesen Stellen [100]) auch ohne diess zu hoher Wahrscheinlichkeit erheben; man kann ferner aus Rv. VI, 29, 1 *mahā́m u ranvám*, wo der Accus. *ranvám* für jeden Unbefangenen fast mit Sicherheit erweist, dass *mahā́m* hier der so oft vorkommende Accus. sei, fast zuversichtlich schliessen, dass es in II. 24, 11 *mahā́m u ranváḥ* ebenfalls derselbe Casus wie *ranváḥ* sein müsse, d. h. hier der Nominativ, — allein alle derartige Schlüsse sind nicht entscheidende. Die Entscheidung liegt einzig in der V. L. des Sâmaveda, und die sich alsdann ergebende einfache und natürliche Erklärung kann nur als Probe dieser Entscheidung in Betracht kommen. Auf diese Probe brauche ich nicht wieder zurückzukommen. Denn dass diese beiden Stellen, wenn *mahā́m* darin als Nominativ gefasst wird, sich auf das einfachste erklären, versteht sich von selbst. Dagegen hätte

100) wie im Petersb. Wörterb. V. 610 geschieht, jedoch in einer Weise, welche zeigt, dass sie den Verff. selbst bedenklich vorkam. Sie wird nämlich mit den Worten eingeführt: 'Hieher dürfte *mahā́m* als Gen. pl. zu ziehen sein .... der Grossen etwa s. v. a. der Götter'.

ich, wie ich gern anerkenne, gut gethan, wenn ich über das Verhältniss der Vv. LL. des Sâmaveda zu dem Rigveda einige Worte hinzugefügt hätte. Theils aber hielt mich davon die Meinung zurück, dass darüber richtige Ansichten verbreitet seien, theils auch die Furcht, eine sehr umfassende Abhandlung an ungehörigem Orte einschachteln zu müssen. Auch hier kann ich diese Untersuchung nicht mittheilen; denn es sind sehr verschiedene Gesichtspunkte, aus denen sich die Abweichungen von der Leseart des Rigveda nicht bloss im Sâmaveda sondern auch in den beiden andern Veden erklären. Ich beschränke mich darauf hier nur einen und zwar den für die vorliegende Leseart und die daraus gezogene Folgerung entscheidenden hervorzuheben.

Die drei andern Veden dienen nämlich zu liturgischen Zwecken, während der Rigveda wesentlich nur zum Studium gebraucht ward. Jene waren daher vor alter Zeit so gut, wie in uns nahe liegenden Zeiten[101]), dem Einfluss eintretender Sprachumwandlung ausgesetzt; sie nahmen theils statt der im Rigveda bewahrten alten ungrammatischen, oder seltenen Formen die neuen grammatischen oder gewöhnlicheren auf, theils näherten sie jene mehr den grammatischen und metrischen Regeln. So z. B. hat der Rigveda VI. 16, 43 und ebenso Vâj. S. 13, 36 *yukshvâ* ohne den nach der Grammatik einzuschiebenden Nasal, der Sâmav. I, 1, 1, 3, 5 dagegen, in Harmonie mit der Grammatik, *yuṅkshvâ*; eben so weicht der Sâmav. in der Accentuirung von 3 Sing. Aor. Pass. vom Rigv. ab und stimmt mit der Grammatik (s. in der angeführten Abhandl. §. 4); ferner hat Rv. VIII. 73, 3 und eben so Vâj. S. 13, 53 die organische Form des Imperativs 2 Sing. Par. *çrinudhí*, Sâmav. II. 5, 1, 18, 3 dagegen zwar nicht die gewöhnliche *çrinu*, aber doch mit Anschluss an die grammat. Formen, wie *âpnuhi* (*hi*, für *dhi* hinter vokalisch auslautenden Vben der 2. Conj.), *çrinuhí*. Für Rv. IX. 98, 3 hat Sâmav. II. 5, 1, 16, 3 aus ähnlichen Gründen mehrere Varianten, so für das vedische *pári shyá* das gewöhnliche *pári syá*; für *suvânó akshâ índur*, was

101) vgl. A. Weber 'Ueber das Pratijnâsûtra' in Abhandl. der Berl. Akad. der Wiss. philos.-histor. Cl. 1871, S. 71.

gegen die Sandhi-Gesetze (*akshá* für *akshár*) und unrhythmisch, *svánó aksharad índur*; endlich statt *naíti*, welches nur bei Auflösung in *ná éti* das Metrum ungestört lässt, *ná yấti*. Wo Rv. I. 50, 3 *adriçram* mit dem ungewöhnlichen Auslaut *m* liest, hat Ath. V. XIII. 2, 18 die gewöhnlichere Form mit *n*. Eben so statt *akshấni* Rv. VII. 57, 6 das gewöhnliche *ákshîni* IV, 5, 5. Man sieht daraus, dass diese Lesearten treffliche Leiter zur Erkenntniss der Bed. eines Wortes sein können. Wäre z. B. im Sanskrit, ähnlich wie im Latein, die Endung *dhi* ganz ausgestorben und nicht in wenigen, auf momentane Konsonanten auslautenden, Verben der zweiten Conj. Cl. bewahrt, so würde nur *çrinuhí* des Sâmav. im Stande sein uns über *çrinudhí* des Rigv. durch seine Analogie mit *âpnuhi* und andern Auskunft zu geben. Wir würden aus diesen Analogien erkennen, dass *çrinudhí* 2 Sing. Imperativi Parasmaip. sein soll und dieses vermittelst der Entstehung von sskr. *h* aus *dh* (vgl. z. B. gewöhnlich *hita* für *dhita* von *dhâ*) zu erweisen im Stande sein. Völlig denselben Werth hat die mit der Grammatik übereinstimmende Leseart des Sâmav. *mahấṃ* im Verhältniss zu der des Rigv. *mahấm*; wir ersehen daraus, dass die Ueberlieferung diese Form an dieser Stelle für den Nominativ Sing. nahm und waren im Stande die Richtigkeit dieser Auffassung durch Nachweisung des Uebergangs von *ns* in *m* zu erhärten (vgl. 'Ueber die . . . mit *r* anlautenden Personalendungen' §. 39. 40 und oben S. 13 Note 9).

Beiläufig bemerke ich, dass dieser Uebergang ausser im Sanskrit und in der Sprache des Avesta (in beiden vielleicht, ja wahrscheinlich, unabhängig von einander entstanden) auch — wenigstens höchst wahrscheinlich — im Latein und selbst schon in der Grundsprache hervortritt. Doch würde es zu weit führen, hier näher darauf einzugehen.

Verbesserungen.

S. 17, N. 12 vgl. in Bezug auf *guru* A. Weber Pratijnâsûtra 23 in den 'Abhandlungen der Berl. Akad. der Wiss. phil.-histor. Classe', 1871, S. 88.

Zu §. 14, S. 29. 30 vgl. S. 88, V.

S. 62, Z. 9 füge man hinter '*sunu-s*' hinzu: '*anst* für *ansti* aus Nomin. *anst-s* für *ansti-s*'.

